111
145.3

III
145.3.
Germ. 262/3
Dublik

Erinnerunge

zur

Beförderung

einer

rechtmäßigen Lebe

In Erzählungen und

Hera

Frie

b

Erinnerungen
zur
Beförderung
einer
rechtmäßigen Lebensklugheit.

In Erzählungen und praktischen Aufsätzen.

Herausgegeben
von
Friedrich Rochlitz.

Dritter Theil.

Züllichau und Freystadt,
bey Darnmann 1799.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
1447/3

Vorrede.

Der dritte Band dieser Erinnerungen enthält vorerst das, was ich in der Vorrede zum zweyten versprochen hatte, und ich habe also wahr geredet. Weniger wahr soll hier gewöhnlich bessere Wirkung thun: aber es bleibt doch immer — weniger wahr, und das liebe ich nicht.

Für diese lezte Abtheilung des Spielers möchte ich gern ein gutes Wort einlegen, wenn ich nur hoffen dürfte, daß es, nach dem Sprüchwort, eine gute

Statt fände. Einige Freunde, die über meine Kinder wacheu und derentwegen von mir zu Rathe gezogen werden, haben die erste Abtheilung nicht ganz gemisbilliget, die zweyte zum Theil gelobt: ach, eben deshalb wird man die dritte tadeln müssen. Il est bien difficile de s'élever quand le sujet baisse, sagt Voltaire, und Voltaire spricht hier nur allzuwahr. Es ist in diesem Aufsatz so viel weggestrichen, als sich, meiner Hauptabsicht nach, nur immer wegstreichen ließ. Ich habe meine Zuflucht hier und da lieber selbst zu einem u. s. w. genommen, als daß meine Leser das u. s. w. ausrufen und das Blatt umschlagen sollten.

Die dritte Nummer ist Versuch — und zwar im strengsten, oder wem das geläufiger ist, im ältern französischen, nicht im gangbaren deutschen Sinn. Wie sehr wünschte ich, daß man das darin Gesagte ernsthaft überlegen, dann streng beurtheilen, und mich ein Wort von diesem Urtheil wissen lassen möchte! Es wird mir freylich lieb seyn, wenn man bemerkt, daß

manches in dieser Ansicht oder Darstellung der Sachen neu ist: aber noch weit lieber, wenn man es beherzigenswerth und nützlich findet. Ich werde das Urtheil der Kenner abwarten, ehe ich diese Skitze weiter zeichne, oder sie unvollendet zu lassen mich entschließe.

Die Unterwelt, wohin die Scene der vierten Nummer einmal verlegt ist, habe ich wirklich nach der an mich überschriebenen Darstellung eines meiner Freunde, der sie besuchte — geschildert. Seit ganz kurzem hat dieser wundervolle Schauplatz der Natur mehrere Beschreiber gefunden, die in Nebendingen sämmtlich von einander, und auch von meiner Darstellung abweichen. Ich kann darüber nicht entscheiden, da ich nicht zu Castleton war; versichere aber diejenigen, welche ein topographisches Interesse an der Sache nehmen sollten, daß mein Freund ein sehr genauer Beobachter ist.

Daß ich übrigens diesem dritten Bande mehr Abwechselung zu geben bemühet gewe-

sen bin, lehrt der Augenschein; möchte er doch auch lehren, daß ich überhaupt alles, was ich vermag, anwende, um das Buch zunächst dem Publikum, das ich mir erwählt habe und immer im Auge behalte — dem gebildetern Theile der Mittelstände, nicht eben der größten, aber auch nicht der kleinsten Städte Deutschlands — genießbarer und nüzlicher zu machen! —

Leipzig.

Friedrich Rochlitz.

Inhalt.

I. Der Spieler. Dritte Abtheilung S. 3

II. Anekdoten 149

III. Menschenleben. Fortsetzung 235

IV. Die schönste Stunde meines Lebens 323

Druckfehler der zweyten Hälfte des zweyten Theils.

S. 179, Z. 11. lies: Thut
S. 191, Z. 11. l. dort zu seyn
S. 207, Z. 19. l. liebte.
S. 240, Z. 20. l. Der
S. 247, Z. 16. l. endlich, aber
S. 257, Z. 13. l. solchem
S. 260, Z. 13. l. hatte ganz
S. 284, Z. 24. l. Emilie war
S. 333, Z. 3. l. auf einen
S. 354, Z. 6. l. reuen —

Im dritten Theile bis zum Bogen R.

S. 4. Z. 4. lies: treffen Sie —
S. 19. Z. 3. streiche: nun — aus
S. 75. Z. 20. l. Sittsamkeit.
S. 87. Z. 4. l. erinnerten; welche Sie allen zum Eckstein machten, und eben dadurch —
S. 94. Z. 18. l. sagte Adolf.
S. 168. Z. 5. l. in keinen.
S. 173. Z. 10. l. denke, es giebt in dieser —
S. 199. Z. 4. l. rebelliert —.
S. 225. Z. 13. l. der ihm selbst sehr ähnlich war, und —
S. 249. Z. 2 der Note, l. wenn auch —
S. 265. Z. 20. l. Joseph Haydn.
S. 266. Z. 13. l. d' Ormus.

I.

Der Spieler.

Dritte Abtheilung.

Der Spieler.

Dritte Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Erste Folgen jener Schreckensnacht.

Adolf war durch jene Scene des Schreckens so hingerissen, so betäubt worden daß er sich fast ganz bewußtlos von seinem Freunde hinaus und zwey Treppen höher führen ließ. Hier öffnete Willmer ein Zimmer. Sie traten hinein. Adolf warf sich, ohne zu sprechen, auf das Sopha, und bedekte sein Gesicht mit dem Tuch,

vor Verzweiflung und Schaam. Willmer sezte sich an seine Seite. Da rief endlich Adolf aus:

„O Gott! Gott! wie treffen Sie mich wie-
„der!" —

„Nicht so, mein Freund —

fiel Willmer wohlwollend und sanft ein;

„lassen Sie uns von weniger angreifenden,
„von beruhigenden Dingen sprechen!" —

„Nein, nicht diese Schonung! nicht diese
„Freundschaft —

rief Adolf;

„Vorwürfe, Verwünschungen hab' ich ver-
„dient —!"

„Und ich bringe Ihnen Seegen von Ihrer
„redlichen Mutter, welche zwar tausend
„Thränen der Angst um den verirreten
„Sohn geweint hat, aber jezt noch mehr
„Thränen der Freude über den zurükkeh-
„renden weinen wird" —

„Ueber den Zurükkehrenden? Ach, wie oft
„bin ich nicht schon zurükgekehrt? Nein,
„ich bin zu tief gesunken! Ich kann keine

„Vorsätze mehr fassen, denn ich glaube selbst „nicht mehr, daß ich ihnen treu bleiben „würde" —

Hier machte er sich die bittersten, heftigsten, erniedrigendsten Vorwürfe. Willmer ließ ihn eine Weile seinem Herzen Luft machen, dann unterbrach er ihn. Nach dieses Mannes Meynung bewürkte nehmlich ein lange anhaltendes Gefühl der bis zur Selbstverachtung gehenden Reue niemals, oder doch sehr selten etwas Gutes, gewöhnlich aber viel Böses. Er glaubte, je tiefer man den Menschen anhaltend sich selbst erniedrigen ließ, und wohl gar (wie viele Erzieher ihre fehlenden Zöglinge) noch tiefer hinabdrükte, desto niedriger und in der That verachtungswürdiger würde er, bis endlich Muthlosigkeit alle Kräfte zum Wiederaufstreben lähmete; bis endlich das anhaltende Gefühl, die langdauernde Ueberzeugung von dem Satze — mit dir ists nun ein, für allemal vorbey, den Verirreten dahin brächte, daß es wirklich mit ihm vorbey wäre. Willmer war überzeugt, die Reue taugt zu nichts, als — zum bereuen; sie kann und soll nichts würken, als ein inniges Gefühl von der Unwürdig-

keit unsers Verhaltens; hat sie dies bewürkt, so kann, so soll, so muß sie aufhören. *)

Nach diesen Grundsätzen wollte er den sich selbst schmähenden Freund erst unterbrechen: dieser ließ es aber nicht zu, und beschloß:

---

*) Wären die Einflüsse der sich selbst entschuldigenden Eigenliebe nicht gewöhnlich so stark in dem Menschen, träten sie nicht gemeiniglich gar bald auf die Ueberzeugung von der Unwürdigkeit seines Verhaltens, womit er sich selbst quält, ein; machte also nicht auch hier die Natur auf ihre heimliche Weise das wieder gut, was Menschen hochherfahrend oder gleißnerisch übel machten: so müßte man, meines Erachtens, sehr viel Uebels von einer gewissen Theologie und Ascetik fürchten, welche, besonders auch wieder in unserm Zeitalter, (um zu hundert grellen Kontrasten noch einen hinzuzufügen) so weit um sich greift, und neuen Spielraum, neue Beförderung, neue Aufnahme findet, theils durch die gedrückte Stimmung so vieler unsrer Brüder, welche von den traurigen Ereignissen der Zeit zertreten werden, theils auch aus Misverstand einiger Hauptlehren der neuesten und allgemeinsten Philosophie. Wird der Glaube noch immer nicht allgemeiner, daß die frohesten Menschen bey weitem auch die besten, und daß düstre, melancholische für die moralische Welt das sind, was kränkelnde, gelähmte, für die physische?

„Ach wie wehe thut mir diese noch immer viel „zu gute Meynung, die Sie von mir ha„ben! Ich fühle mich, und flehe für „nichts" —

„Aber ich —!

fiel Willmer mit Würde ein;

„Wer so bereuet, wie Sie, und noch so viel „Kraft der Jugend und so wenig Gewöh„nung an seine Verirrungen hat — der „kann und der soll geheilet werden! O mein „guter Adolf, wagen Sie es nur, alles, was „Sie an Ihre Vergehungen kettete, plöz„lich, mit einemmale zu zerreißen; wagen „Sie es nur, wahrhaftig gut seyn zu wol„len, und Sie werden es werden" —

Adolf schüttelte wehmüthig das Haupt und seine Thränen flossen. Willner fuhr fort:

„Die Vorsehung hat Sie mit schäzbaren Ga„ben und Kräften beschenkt, hat Sie auch „in so manche Verhältnisse gesezt, welche „Ihnen den Pfad der Tugend ebnen und „angenehmer machen können; kaum einige „zwanzig Jahre alt haben Sie schon Erfah„

„rungen gesammlet, welche Andere kaum im
„Vierzigsten sammlen — Anschaulich wis-
„sen Sie nun, daß bey Verirrungen nie Ru-
„he, nie Friede zu finden ist — Schlechte
„Menschen und mancherley Leiden konnten
„nur in einzelnen unglüklichen Stunden die
„Kräfte Ihres Geistes und Ihr moralisches
„Gefühl — diesen Gott in Ihnen — dar-
„nieder drücken, betäuben, aber nicht aus-
„rotten, nicht ertödden. Das ist Ihnen
„Bürge, daß Sie sich wieder erheben kön-
„nen. Drum Muth gefaßt, und Glauben,
„an Macht der Tugend, an Würde und Vor-
„trefflichkeit der Menschennatur, an sich selbst,
„an unterstützende Freundschaft, an über
„alles waltende moralische Weltregie-
„rung" —

Hier fiel Adolf seinem Freunde um den Hals und seine Thränen flossen sanfter.

Die Stimmung des Gemüths, welche diese Symptomen ankündigten, hatte Willmer vor allen bewürken wollen. Er unterhielt sie durch Erzählung seiner Reise — wie die gute arme Mutter, von dem Elende ihres geliebten einzigen Sohnes unterrichtet, sich an ihn gewen-

det, wie er sich sogleich aufgemacht, denselben Abend erst angekommen und durch Zufall in dem Wirthshause abgetreten sey, wo er Adolfen hernach getroffen; daß er ihn sogleich hätte sprechen wollen, aber statt seiner eine junge Dame gefunden, welche ihm gesagt, daß Adolf auf dem —ischen Kaffeehause seyn würde u. s. w.

So brachte er endlich Adolfen, ohne ihn von der Hauptsache abzuleiten und aus der Hauptempfindung zu lassen — doch zu so viel Fassung und Besinnung, als nothwendig war, um über seine Angelegenheiten sich zu berathschlagen und Entschließungen für die Zukunft zu fassen. Nun wurde Willmers Gespräch nach und nach und unvermerkt dringender, eingreifender, in Ansehung der Verhältnisse Adolfs specieller. Adolf erzählte alles treulich. Willmer bestand vor allem auf seinem festen Wort, alles, was ihn an sein bisheriges Leben bände, auf einmal zu verlassen. Adolf zögerte.

„Ihre Schulden zu bezahlen,

sagte Willmer,

„hab' ich hoffentlich Unterstützung genug von „Ihrer guten Mutter bey mir. Und Ju„lie" — —

„Nein, wahrlich, diese darf ich nicht ver-
„lassen,

fiel Adolf ein,

„auch wenn ichs könnte" — —

„Und warum nicht?"

„Ach, sie hat mich so innig geliebt und
„ich habe ihr ihre Zärtlichkeit noch so
„schlecht vergolten! Sie hat mir alles
„aufgeopfert, ich bin ihre einzige Stütze,
„sogar die einzige Stütze ihrer Tugend —
„denn mir warf sie sich in die Arme, da-
„mit ich sie aus den Klauen jener Bös-
„wichter retten möchte! Was würde, was
„müßte aus ihr werden, wenn ich sie ver-
„ließ?" —

Es ist wahr, Adolf liebte Julien nicht mehr; man könnte vielleicht sagen, er habe sie nie eigentlich geliebt: aber er hielt sich denn doch für geliebt, maß mit diesem Maasstabe die Schmerzen, welche er dem armen verlaßnen Geschöpf durch Trennung verursachen müßte — und dies Mitleiden machte ihm das Mädchen von neuem weit interessanter, als sie ihm geraume Zeit her gewesen war. Auf die gewöhnliche

Weise gingen nun seine Gefühle gegen sie vom Mitleiden zur Dankbarkeit, von dieser zur männlichen Großmuth über.

„Nein, wahrlich, ich darf die Arme, die sich „ganz mir dahingegeben hat, nicht verlas„sen!"

So beschloß er. Willmer schwieg einige Minuten nachdenkend; dann fragte er:

„Haben Sie ihr Ihre Hand versprochen?"

„Ich würde es gethan haben, wenn nicht „ihr Edelmuth mir zuvorgekommen wäre, „und im voraus sie ausgeschlagen hät„te" —

„Und was versprach sie Ihnen?" —

„Liebe und Treue, so lange ich sie so lie„ben würde, als in der Stunde unsers „Bundes" —

„Haben Sie sie immer so geliebt?"

fragte Willmer mit scharfen Blick.

„Nein, ich war auch hier verführt — ein „Spiel intriguenvoller Schurken! Aber jezt, „in dieser Stunde, fühl' ich mein Herz von „neuem durchdrungen von Theilnahme an dem

„Mädchen, und ich sag' es frey, von einer
„Theilnahme, über welche ich mir selbst Re-
„chenschaft geben mag — was noch nie
„geschahe. Ich will es Ihnen gestehen: sel-
„ten, nur in wenig Minuten der Berau-
„schung, genoß ich die Freuden ihrer Zärt-
„lichkeit ohne heimliche Regung eines ge-
„wissen widerwärtigen Gefühls; immer
„sprach es in dem Innersten, Geheimsten
„meines Wesens: es sollte doch nicht so
„seyn —! Aber jezt, jezt regt sich nichts
„davon in meiner Seele" — —

Willmer versank von neuem in ernsthaftes Nachdenken und leitete dann das Gespräch auf andre Gegenstände.

Unterdeß war der Morgen angebrochen. An Schlaf war nicht zu denken.

„Lieber Freund,

sagte Willmer,

„in Ansehung Juliens weiß ich Ihnen
„noch nicht zu rathen — ich übersehe die
„Sache noch nicht ganz: aber um zweyer-
„ley bitte ich Sie recht herzlich" —

„Um was, mein guter Willmer?“ —

„Thun Sie jezt nichts ohne mein Wis-
„sen —

Adolf versprach das heilig —

„Und sehen Sie das Mädchen acht Tage
„nicht“ —

Adolf stuzte. Willmer faßte seine Hand:

„Vertrauen Sie mir ganz; wahrhaftig,
„ich unternehme nichts ohne Ihr Vorwis-
„sen und Ihre Beystimmung! Ueberdies
„läßt sich ja diese kleine Trennung gar
„leicht so machen, daß Julie nicht im ge-
„ringsten beleidigt, nicht einmal ängstlich
„werden darf“ —

„Was wollen wir ihr sagen?“

fragte Adolf. Willmer antwortete:

„Die Wahrheit — so weit sie ihr zu wis-
„sen nöthig ist. Sie brauchen einige Zer-
„streuung. Machen Sie mit mir eine kleine
„Reise nach Potsdam und Sanssouci. Sie
„wird für Ihren Geist und Körper wohl-

„thätig seyn. Da, setzen Sie sich; schrei-
„ben Sie das Julien ganz aufrichtig.“

Adolf machte allerley Einwendungen: Willmer beantwortete sie kurz, bündig und dringend.

„Wann wollen wir reisen?“

fragte jener —

„Sogleich“ —

war die Antwort. Adolf stuzte von neuem. Endlich schrieb er doch:

Meine gute Julie!

Ein unvorhergesehener Verfall macht mir eine kleine und sogleich anzutretende Reise nothwendig. Ich habe nicht so viel Zeit, Dir die Umstände, die sich überhaupt besser erzählen als schreiben lassen, anzuführen, oder auch nur Dir mündlich Lebewohl zu sagen: sondern ich kann Dich nur versichern, daß ich in acht Tagen wieder bey Dir seyn werde. Alles, was unterdessen vorfällt, muß warten. Ich hoffe Dich gesund und vergnügt wieder zu sehen. Dein u. s. w.

Die Zeilen wurden weggeschikt und zugleich Postpferde geholt. Julie gab dem Boten dies zurück:

Ich gestehe, lieber Adolf, daß mich Deine schnelle Reise wundert. Indeß muß ich mich in das fügen, was nothwendig ist, und hoffe gewiß, Dich in acht Tagen wieder bey mir zu sehen. Deine u. s. w.

Während beyde lasen, bließ schon der Postillion. Man eilte in den Wagen, und dieser rollte zum Thor hinaus.

Zweytes Kapitel.

Ein unerwarteter Besuch.

Willmer that alles mögliche, um seinen Freund zu erheitern: aber seine Bemühungen gelangen ihm nicht. Sie beschäftigten sich drey Tage mit Betrachtung der Sehenswürdigkeiten von Potsdam und Sanssouci — so lange hielt es

Adolf noch aus: aber dann zog es ihn mit ängstender Gewalt zurück. Alles, was Willmer über ihn vermogte, war, daß er bis zum fünften Tage aushielt. Dann mußte er mit ihm zurück.

Sie stiegen wieder vor Willmers Wohnung aus, es war Abend: aber Adolf mußte dennoch sogleich zu Julien. Willmer begleitete ihn. Sie stiegen schweigend die Treppe hinauf und traten in den Vorsaal. Juliens Mädchen war hier beschäftigt, erschrak, als sie Adolfen erkante, bis zum Erblassen, stotterte einige Worte, und wollte sogleich in das Zimmer. Willmer, der die Augen überall hatte, sprang stillschweigend herzu, hielt das Mädchen auf, öffnete selbst schnell die Thüre, und trat mit Adolfen hinein.

Sie fanden Julien in der Gesellschaft eines feinen jungen Mannes, in — zwar gar nicht unanständiger, aber doch ziemlich vertrauter Situation. Sie erblaßte. Der junge Mann war zwar überrascht, schien aber eben nicht in Verlegenheit zu seyn, stand auf und wollte den Herren in Höflichkeit einige Schritte entgegengehen. Da hatte sich Julie auch

ein wenig gefaßt, ging auf Adolfen zu und sagte vorstellend:

„Der Herr Kaufmann Binder aus M—, „einer meiner schäzbarsten Freunde" —

Und zu diesem, auf Adolfen deutend:

„Das ist mein lieber Kusin, dessen Wirth- „schaft ich hier eingerichtet, und von dem „ich Ihnen so manches vorgeschwazt ha- „be!"

Adolf war durch diese so ganz unerwartete Zusammenkunft so verblüfft, daß er dem „schäzbarsteh Freunde" Juliens nur ein stummes Kompliment machen konnte, welches dieser eben so erwiderte. Willmer, der zu ahnden anfing, was hier vorgehe, nahm das Wort und sagte sehr ernsthaft:

„Und ich, Mademoiselle, bin einer der äl- „testen Freunde des Herrn F—, Ihres „Kusins, dessen Wirthschaft Sie „eingerichtet haben!" —

Julie wurde von neuem verlegen. Der Herr Binder bemerkte dies allerdings, deutete es aber wahrscheinlich ganz anders — was

man ihm auch gar nicht verdenken kann. Er that einige gleichgültige Fragen der Höflichkeit an Adolfen, welche dieser mit kalter Artigkeit beantwortete, und empfahl sich nach einer kleinen Weile.

Julie machte die Honneurs und begleitete ihn — vielleicht nur, um eine Minute Zeit zu gewinnen, sich zu sammlen —

„Was ist das — ?"

rief Adolf erstaunt, als Julie hinaus war;

„Freund —

sagte Willmer;

„wir wollten in acht Tagen zurückkommen!
„O es giebt keinen Zufall in der Welt!
„Haben Sie hier auf alles wohl Acht!
„Vielleicht sind wir zu einer über vieles ent-
„scheidenden Stunde zurückgekommen!" —

Hier kam Julie. Heiter und so unbefangen, als es nur immer möglich ist, zu scheinen, ging sie zu Adolfen, hieß ihn traulich willkommen, und scherzte über sein früheres Ankommen. Nun wendete sie sich an Will-

mern, den sie immer mit etwas mistrauischen Blicken im Auge behalten hatte, und fragte ~~nun~~ bestimmter, wen bey sich zu sehen sie das Vergnügen habe —

„Ich habe mich Ihnen selbst unter einem
„Charakter vorgestellt, welcher für mich der
„schäzbarste, der wahreste, und bey Ihnen
„gewiß der empfehlendste ist" —

sagte Willmer sehr höflich, aber kalt wie Eis, und ohne seinem angenommenen Ernst untreu zu werden, oder Julien das Gewicht seiner Ueberlegenheit zu erleichtern. Es war sehr natürlich, daß er auf diese Weise dem Mädchen nicht behagte, so wie er, auch ohne die besondern Verhältnisse, nicht leicht Einer ihrer Schwestern von allen vier Winden her gefallen haben würde. Das billigste, was sie von ihm urtheilen mochte, war: das ist ein Grämling, ein Hypochondrist, ein krittlicher Murrkopf, ein Grübler über das Ding an sich, eine Null für die Gesellschaft und den Lebensgenuß, aber übrigens eine ehrliche Haut, die man in Frieden ruhen und ihre Denkerey treiben lassen muß. Julie erwiderte mit kalter Artigkeit einige Worte, und wendete sich dann wieder an Adolfen —

„Du wirst dich gewundert haben,

sagte sie,

„über meinen vorigen Besuch" —

„Ein wenig, aber weit mehr über die
„Aengstlichkeit deines Mädchens, und —
„aufrichtig — über dein eignes Er-
„schrecken, deine eigene Verlegenheit, und
„über meine Kusinschaft" —

„Auf das lezte will ich nicht antworten —

sagte Julie ernsthafter und etwas gezogen;

„die ersten Punkte —? Was kann ich
„für die Albernheit meines Mädchens? Und
„wer sagt dir denn so zuverläßig, daß die
„Veränderung, die du an mir bemerkt ha-
„ben willst, nicht Würkung freudiger
„Ueberraschung gewesen ist? Pfuy, Adolf,
„das war nicht hübsch!" —

Adolf stuzte; er wurde durch den sanft-verweisenden Ton ihrer Stimme, durch das wirklich zutrauliche Wesen des Mädchens gerührt, wenn auch nicht beruhigt, eingenommen, wenn auch nicht befriedigt. Er küßte bescheiden ihre dargebotene Hand und sagte:

„Vergieb mir, liebe Julie, und sey gewiß,
„ich will Dich nicht beleidigen —“

Man sprach nun einiges Gleichgültigere, aber Adolf kehrte doch bald zu der Frage zurück, wer denn eigentlich der junge fremde Mann wäre —

„Ein recht guter und braver Mann,
„wenn auch nicht die feinste Weltseele —

antwortete sie, in Wahrheit ziemlich unbefangen;

„Ich habe Dir gar mancherley von ihm
„zu sagen — bey Gelegenheit!“ —

Willmer wollte einfallen, aber Adolf ließ ihn nicht zum Worte kommen, sondern sagte zu Julien mit vollem Interesse:

„Ich wünschte wirklich, Du thätest es
„jezt —!“

„Wenn Du es gern siehest —“

sagte Julie mit einem leichten beziehenden Blick auf Willmern. Adolf antwortete:

„Ich bitte Dich darum, liebe Julie;
„Herr Willmer ist mein Freund im edel-
„sten Sinne des Worts, und zwar von

„meiner Kindheit an; mein Freund, der
„nicht nur um alle meine Angelegen-
„heiten weiß — um alle, sag' ich —
„sondern der auch in meine künftigen
„vielen Einfluß haben wird —"

„Gut denn —

erwiderte Julie;

„Aber von der Reise kömmt man hungrig
„und durstig —

Vergeblich wollte Adolf sie abhalten —

„Husch! husch! und ich bin wieder da!
„die Herrn werden vorlieb nehmen, denn
„sie wissen wohl, wenn Frauenzimmer al-
„lein im Hause sind, so wird mehr ge-
„sungen und geschwazt, als gekocht und
„gebraten!" —

Alles Einredens ungeachtet entwischte sie da-
mit zur Thür hinaus. Dies Mittel, von
neuem Zeit zu gewinnen, war wenigstens sehr
artig angebracht.

„Ich will es Ihnen gestehen,

sagte Willmer zu Adolfen, als beyde allein
waren;

„ich vermuthete hier erst geradezu schlech-
„te Dinge: aber diese sinds nicht —
„obschon die Sachen nicht sind, wie sie
„seyn sollten, und wie Sie glaubten,
„daß sie wären" —

Kaum war Juliens besänftigende Gestalt aus Adolfs Augen, als er mit Heftigkeit die Stube auf und abging —

„Bey Gott, sie soll uns nicht entgehen" —

rief er mit Hitze —

„Ruhig, ruhig, mein Freund —

fiel Willmer ein;

„vergessen Sie keinen Augenblick, daß
„Sie sich durch jeden übereilten Ver-
„dacht, durch jede kränkende Beschuldi-
„gung, durch jeden grundlosen Vorwurf
„ein Recht vergeben und Julien ein
„Uebergewicht über Sie einräumen!" —

„Ha, wenn sie mich betrogen hätte —!"

rief Adolf.

„Das hat sie schwerlich!" —

„Oder gar mich jezt betröge! einem An-
„dern anhinge!" —

„Freund, und was thaten Sie —?“ —

„Wenn sie ihre Schwüre bräche —!“

„Und Sie —?“

„Wenn sie mich vernachläßigte!“ —

„Und Sie —? Lieber F —, wie heißt „das Gesetz, nach welchem wir befugt „sind, von Andern zu fordern, was wir „ihnen selbst nicht leisten? Das kenne ich „wohl, vermöge dessen wir Andern lei„sten sollen, was wir von Ihnen nicht „fordern können!“ —

Hier kam Julie zurück, ließ geschwind decken, und bewirthete ihre Reisenden mit Anstand. Adolf begann gar bald:

„Du hattest mir mancherley von dem Herrn „Binder zu erzählen, liebe Julie —!“

„Ja,

erwiderte sie;

„gern befriedige ich Deine Neugierde, „auch wenn sie ein wenig mistrauisch „seyn sollte. Er ist der Sohn eines „reichen Kaufmannes aus M —, wo „ich, wie Du weißt, einige Zeit beym

„Theater war. Der junge Mann inter„essierte sich für mich, gewann mich lieb, „und — ich muß alles sagen — seine „Neigung ward zur Leidenschaft, ehe ich „ihn kennen gelernt hatte. Endlich „suchte er Gelegenheit, mir persönlich be„kannt zu werden. Da er überall als „ein ordentlicher Mann gekannt und ge„schätzt war, da er diesen meinen Um„gang mit Anstand und mit bis zur „Schüchternheit getriebener Bescheiden„heit suchte: so sahe ich keinen Grund, „warum ich seinem Gesuch nicht hätte „willfährtig seyn sollen" —

Adolf hatte bisher ziemlich gut an sich gehalten; hier erröthete er, sahe Julien starr an, schwieg aber doch. Sie erzählte mit wahrer Zutraulichkeit und Gleichmüthigkeit weiter —

„Er war so zurükhaltend, so ängstlich, „daß er mich fast zwey Monate besucht „hatte, ohne die geringste vorsäzliche „Aeußerung seiner Gefühle gegen mich. „Ich will es aber nicht leugnen, daß „ich sie dessenungeachtet errieth, und

„nicht ohne Wohlgefallen bemerkte.
„Vielleicht trug sogar dieser Umgang
„und einige entfernte Hoffnung, die ich
„anfänglich darauf bauete — dazu bey,
„mir den Widerstand gegen Versuchun-
„gen aller Art zu erleichtern. Ich weiß
„nicht, ob ich den bescheidnen Mann zu
„lieben anfing, aber das weiß ich, daß
„ich ihn hochachtete, daß er mir werth
„und theuer ward, daß ich fühlte, ich
„würde als seine Gattin nicht unglük-
„lich seyn, und ihn vielleicht glüklich
„machen. Ich trauerte heimlich über
„das, was ich war, oder vielmehr ge-
„wesen war, und jezt kam die verdrüß-
„liche Periode meines Lebens, wo mein
„öffentlicher Beyfall sank, und ich von
„allen Seiten unschuldig gedrükt und
„verfolgt wurde. Nun nahm mein
„Freund lebhaftern Antheil an meinem
„Schiksal, öffnete mir sein Herz, warb
„um meine Liebe und bot mir seine
„Hand. Jezt da ich zum Ziele meiner
„kühnsten Hoffnungen von einer Seite
„fast gedrängt wurde — jezt entdekte
„ich erst von der andern die gewaltigen

„Hindernisse, welche einer Verbindung
„zwischen uns, besonders von seinem
„geizigen und geldstolzen Vater, gelegt
„werden müßten. Dieser hatte den Um-
„gang seines Sohnes mit mir erfahren,
„und handelte dagegen mit einer empö-
„renden Härte. Es beruhete auf mir,
„einen völligen Bruch zwischen Vater
„und Sohn zu vollenden oder zu hin-
„dern. Ich war aber von dem Antrage
„des Sohnes zu gerührt, schätzte und
„achtete ihn viel zu werth, als daß ich
„seine Schwachheit gegen mich hätte be-
„nutzen und ihn in solche auf jeden
„Fall traurigen Verhältnisse stürzen sol-
„len. Auch fühlte ich zu gut, daß
„zwar vieles, was man gegen eine
„solche Verbindung einwenden würde,
„Vorurtheil sey — aber doch nicht al-
„les: und dies Gefühl benahm mir den
„Muth, die geduldige Ausdauer und die
„rastlose Thätigkeit, mit welcher doch zu-
„weilen dergleichen Verhältnisse noch
„ziemlich gut berichtiget werden. Ich
„kämpfte mit mir selbst, ich schwankte
„hin und her: endlich entschloß ich mich,

„redlich zu handeln, lieber allen Vor-
„theilen dieser Verbindung zu entsagen,
„und einer unsichern, wahrscheinlich trau-
„rigen Zukunft entgegen zu gehen. Ich
„wollte heimlich von M — weggehen,
„ohne daß mein Liebhaber oder irgend
„Jemand von seinen Bekannten wüßte,
„wohin Da kam mir der Dir bewußte
„Antrag von der sogenannten Frau
„Hauptmannin; und nun wirst Du
„Dich nicht wundern, lieber Adolf, daß
„ich ihn mit tausend Freuden annahm,
„und mich anfänglich, bis ich jene schänd-
„lichen Menschen genauer kennen lernte,
„sogar zu manchen Dingen verstand, ge-
„gen die sich mein Gefühl empörte" —

„Wahrlich, Sie sind sehr bedauerns-
„werth —

sagte Willmer nicht ohne Theilnahme;

„vergeben Sie mir, wenn ich Sie vorhin
„zu nachläßig behandelt habe" —

Julie zukte wehmüthig die Achseln:

„Das müssen die armen Geschöpfe meiner
„Art sich nun schon gefallen lassen: und

„Glüks genug, wenn man nur in der
„Folge so billig ist, wie Sie —! Traurig
„ists freylich daß man bey uns nur Rük-
„sicht nimmt auf das, wie wir heißen;
„sehr selten auf das, was wir sind; fast
„nie auf das, wie wir's wurden und
„werden mußten!“ —

Adolf, der zu sehr gereizte Adolf versezte etwas spitzig:

„Als Du mir bey jenem Besuche, der über
„unsere beyderseitigen Verhältnisse entschied,
„Deine Lebensgeschichte erzähltest: da er-
„innere ich mich nicht ein Wort von alle
„dem gehört zu haben“ —

Adolf erfuhr schon jezt die Wahrheit von Willmers vorhin, als sie allein waren, mitgetheilten Sätzen, und erfuhr sie in der Folge noch weit mehr — Julie antwortete mit Anstand und Ueberlegenheit:

„Ich vergebe Deiner jetzigen Aufwallung
„diese ungerechte Wendung. Ich schwur
„Dir damals, daß ich die Wahrheit
„sagte; und ich habe meinen Schwur ge-
„halten. Aber Dir alles zu erzäh-

„len — das hatte ich Dir, und wirklich „mehr um Deinet- als um meinetwillen, „nicht versprochen. Da überdies diese „ganze Episode in meiner Lebensgeschichte „mich Dir in ein vortheilhafteres „Licht hätte stellen müssen; da ich des „wenigen Guten, das ich gethan, mich „selbst zu rühmen, mich nie habe ernie„drigen können: so durfte ich sie ja wohl „auch Dir unterschlagen. Ob ich übri„gens nicht jezt wahr gesprochen, ob ich „Etwas verheelt habe — davon kannst „Du Dich ja am besten überzeugen, „wenn Du einige nähere Bekanntschaft „mit Herrn Binder machst" —

„Er wird einige Zeit hier bleiben —?"

fragte Adolf noch immer in jenem verstimmten Tone.

„Ja" —

Die Ruhe, womit Julie hier gesprochen hatte, hatte den aufgereizten Adolf zu sehr beleidigt, als daß er nicht noch einige schmerzende Bemerkungen hätte machen sollen. Julie empfand das Schmerzhafte, empfand, daß es schmerzen

sollte — schwieg aber. Endlich fühlte Adolf das Kleinliche und Untergeordnete in der Rolle, welche er jezt spielte, lenkte so gut als möglich ein, und drang in Julien, ihn über ihre jetzigen Verhältnisse mit Herrn Binder zu unterrichten. Da fiel sie ihm mit ziemlicher Festigkeit ein:

„Davon ein andermal — morgen vielleicht, wenn Dir's gefällt, und Du im „Stande bist, gelassen zu hören und „richtiger zu urtheilen" — —

Es war schon spät. Die beyden Freunde gingen auf ihr Zimmer. Willmer sahe, daß in Adolfen schon zu vieles stürmte und wogte, als daß er ihn noch mehr hätte aufreizen sollen: aber er bemerkte auch, daß Adolfs Kur ziemlich langsam von Statten gehen würde.

Drittes Kapitel.

Debatten.

Den folgenden Morgen machten die Herrn Julien ihren Besuch. Adolf lenkte das Gespräch gar bald auf die gestern abgebrochene Angelegenheit —

„Recht gern, lieber Freund —

sagte Julie;

„ich hoffe, daß Du heute ruhig genug bist, „um nicht mehr überrascht zu werden. Du „wirst mir also gewiß auch nicht mehr vorsäzlich wehe thun. Der Rest meiner Erzählung läßt sich ganz kurz fassen. Ohngeachtet ich die Absicht meiner Reise und „meinen neuen Aufenthaltsort mit aller „Sorgfalt verschwiegen hatte, kundschaftete „mich der gute Binder dennoch aus" —

„Seit wann — ?“

fragte Adolf.

„Seit etwa vier Monaten. Ich erhielt „einen Brief von ihm, voll von Beweisen „der treuesten Anhänglichkeit, und mit der „Nachricht, sein Vater liege an der Wasser„sucht und könne kein Vierteljahr mehr „leben. Du liebtest mich — ich ließ den „Brief unbeantwortet. Vier Wochen da„rauf erhielt ich einen eben so lebhaften „Brief mit der Nachricht, sein Vater sey „nun tod, und es gebe kein Hinderniß „unsrer Verbindung mehr, als meiner Wil„len. Du liebtest mich — ich antwortete „zwar, aber mit zurükweisender Freund„schaft. Vor drey Wochen erhielt ich den „dritten Brief, worin er mir heilig schwört, „sich zum leztenmale an mich zu wenden, „worin er alles Vorherige mir wiederholt, „und noch gar viele Beweise seiner Liebe „und Anhänglichkeit hinzusezt. Du liebtest „mich nicht mehr — ich hatte dies längst „geahndet, jezt wußte ichs gewiß — ich „war also frey, ich schrieb vertrauensvoller „zurück und“ — —

„Und ließest ihn kommen“ —

rief Adolf heftig;

„und wirst mit ihm dahin ziehen —!“

„Das Erste hab' ich gethan,

sagte Julie mit sich immer gleicher Fassung;

„das Zweyte werd' ich allerdings thun,
„und — das schwöre ich bey allem, was
„mir heilig ist — sein treues, rechtschaffnes
„Weib werden, das in dem Gefühl, dies
„Loos nicht verdient zu haben, alles Er-
„sinnliche anwenden wird, seinen Gatten
„glüklich zu machen“ —

Adolf, heute nicht weiser als gestern, unter-
brach sie mit bittern Vorwürfen —

„Ich vergebe Dir auch diese Uebereilung —

sagte Julie;

„sie zeugt von mehr Interesse an mir, als
„ich jezt noch bey Dir vermuthet hatte.
„Aber so seyd ihr Männer: wonach ihr
„jagt, dafür glühet ihr; was ihr habt,
„vernachläßigt ihr; was eurem Besitz entzo-
„gen werden soll, dafür wütet ihr, und
„möchtet gern Schuldige und Nichtschuldige

„zertreten. Ich versprach Dir Liebe und „Treue, so lange Du mich so lieben wür„dest, als in der Stunde dieses unsers „Bundes. Ich habe meinen Schwur heilig „gehalten. Oder kannst Du, kann irgend „Jemand auftreten, und das Gegentheil „behaupten? — Jezt überhäufst Du mich „mit so bittern Beschuldigungen, und ver„gissest, daß ich schwieg, als Du mich einer „verworfenen Kreatur, einer Kamilla, auf„opfertest; einer Kamilla, welche Dich für „Deine Huldigungen laut genug auslach„te“ — —

„Wie? Julie, welche Einbildungen —?“ stokte Adolf verlegen.

„Laß es gut seyn —

fuhr Julie fort, und ihr Ton stieg natürlicher Weise, so wie der Ton Adolfs sank —

„Laß es gut seyn — Du hattest der neidischen „Nebenbuhler bey mir genug, welche mir „jedes Deiner Worte in jener Gesellschaft „emsiglich zutrugen, und mit Verachtung „ihrer selbst und ihrer Botschaften, so wie „mit Entschuldigung Deiner Thorheiten

„von mir belohnt wurden. Ich würde ewig
„hiervon geschwiegen haben, hättest Du
„selbst durch Vorwürfe mich nicht zum
„sprechen gezwungen. Und in der That,
„es gehört männlicher Scharfsinn und
„männliche — Festigkeit dazu, an sol-
„chen Angelegenheiten so lange zu drehen
„und zu wenden, bis man im Stande ist,
„dem beleidigten und stilldulдenden Weibe
„dieselben Beschuldigungen aufzubürden,
„womit sie den Mann, oder er sich selbst
„überhäufen sollte. Sagt doch, was ists
„denn, das ihr Männer bey uns sucht —
„höchstens etwa die abgerechnet, welche ihr
„zu eurer Haus Frau zu erwählen würdi-
„get? Eine vorübergehende Unterhaltung,
„eine Puppe zum Kinderspiel; oder allen-
„falls eine kleine interessante Intrigue,
„wobey es euch wenig kümmert, wie weit
„ihr euere Mädchen verderbt; höchstens
„eine leichte, kurze, angenehme Beschäfti-
„gung eures müßigen Herzens, ohne daß
„es euch einfiel vorher zu untersuchen, ob ihr
„das gelokte Herz des Mädchens nicht so
„tief verwunden könntet, daß es nie wieder
„heilet. Sind wir nicht mehr im Stande,

„euch dies zu verschaffen, so verlaßt ihr uns,
„oder, was für Weiber meines Sinnes tau-
„sendmal schmerzlicher ist — ihr vernach-
„läßigt uns sichtlich. Ihr Unempfindlichen!
„Und wollt denn doch, daß wir auch da
„noch, wo ihr uns sichtbar vernachläßigt,
„wie vorher an euch hängen, das Elend
„unsrer Lage nicht empfinden, wenigstens
„unsre Empfindlichkeit darüber nicht im
„mindesten äußern, und demüthig, sehn-
„süchtig, dankbar das Stündchen erwarten
„sollen, wo euch etwa einmal Leere und
„Langweile zu unsern Liebkosungen zurük-
„führt —!“ —

Es gehörte nun wohl allerdings so lange verhaltener Unwille und ein so bestürzter Gegner, als Adolf war, dazu, wenn eine Julie so sprechen sollte. Warum muß man doch so viele Weiber erst böse machen, wenn sie ihren Geist würdig zeigen sollen? —

Willmer fand mit Grund für nöthig, Julien zu unterbrechen. Theils aber um dies nicht umsonst zu thun — ich meyne: um von ihr nicht sehr fertig zurükgewiesen zu werden;

theils der Gerechtigkeit ihrer Sache wegen, nahm er ihre Parthey.

„Und Du solltest gar keine Rüksicht auf
„dieses Dein Verhältnis mit Herrn Bin-
„der genommen haben,

sagte nach einer Weile Adolf;

„als Du in jener Stunde meine Hand
„ausschlugst?" —

„Ich stand damals in keinem Verhältnis
„mehr mit ihm,

antwortete Julie;

„und schlug Deine Hand aus, die mich da-
„mals so glüklich, nachher wahrscheinlich so
„unglüklich gemacht haben würde — weil
„ich Dich für viel zu leichtsinnig und uner-
„fahren hielt, als daß Du Dein Wort
„hättest halten, und wenn Du es gehalten,
„dabey auf die Dauer hättest glüklich bleiben
„sollen."

Dies war Adolfen ein wenig allzustark, und er rächete sich durch Erwähnung der unerwarteten Vetterschaft zwischen ihm und Julien, und meynte, daß er diese denn doch mit ihren reinen

Gesinnungen gegen den neuen Glüklichen nicht so recht zu vereinigen wisse. Julie hörte auch dies ziemlich gelassen an. Sie antwortete:

„Das wirst Du mir hoffentlich eingestehen, „daß ich die Verhältnisse, in welchen wir „bisher gestanden, ihm nur behutsam und „allmählig entdecken darf. Ich gab Dich „also für einen nahen Verwandten von mir „aus, zu dem ich meine Zuflucht genommen „und dessen häusliche Angelegenheiten ich „besorgt hätte; und wollte eben weiter in „meiner Aufrichtigkeit gehen, als wir von „Dir überrascht wurden. Aber sey unbe„sorgt, lieber Adolf; so tief ist Julie nicht „gesunken, daß sie durch Lüge und Betrug „sich ein Glück erschleichen sollte. Mein „Bräutgam soll alles wissen, soll ganz mich „beurtheilen können, ehe er mir feyerlich „seine Hand reicht; und kein Vorwurf, keine „Klage soll von mir gehört werden, wenn „er — was ich jedoch nicht befürchte — „dann für nöthig finden sollte, sich von mir „zurükzuziehen" —

Julie sagte dies mit dem Feuer unverstellter Redlichkeit, Adolf wurde gerührt, die Par-

theyen näherten sich nun einander wieder in Achtung und Vertrauen. Das hatte Willmer gewünscht; nun aber wünschte er auch Adolfen anders zu beschäftigen, und erinnerte ihn an die Berichtigung seiner andern Angelegenheiten, Schulden u. d. gl.

Mit dieser Berichtigung wurde der Tag hingebracht. Den Abend wollte Adolf denn doch noch einige Stündchen in Juliens Gesellschaft zubringen: da hörte er, daß der so unbequeme Bräutgam da sey und konnte sich freylich nicht entschließen, die schwierige Rolle eines überlästigen dritten Mannes zu übernehmen.

Willmern war dieser Umstand sehr angenehm. Er fing mit Adolfen ein sehr ernsthaftes Gespräch über diese Angelegenheit an.

„Soll ich Ihnen mein aufrichtiges Urtheil
„über Julien und über Ihre Verhältnisse
„mit ihr mittheilen?

sagte er —

„Sie ist ein meist sinnliches Geschöpfchen,
„das wohl nicht mehr Geist und Kultur

„hat, als zum Lebens-Genuß erforderlich „ist, das aber auch natürliche Herzensgüte, „natürliches Gefühl für Recht und Gut, „ja auch Lust, diesem zu folgen und recht „brav zu handeln, besizt — wo dies ihren „Neigungen nicht widerspricht. Ihre Gat„tin dürfte sie nicht werden, auch wenn „sie es wollte — denn sie ist Ihnen, von „Seiten des Verstandes, zu wenig; Sie „kennen die großen Schwächen ihres Her„zens, Sie kennen ihre Fehltritte zu gut; „Sie lieben sie nicht; und wenn Sie sie „auch liebten, so achten Sie sie nicht ge„nug. Nimmermehr aber kann eine Ehe „aus bloßer Liebe, ohne Achtung, ge„deihen. Lächeln Sie nicht, lieber Freund; „bedenken Sie vielmehr nur das, daß Liebe „Leidenschaft ist, daß eine unveränderliche, „sich immerfort gleichbleibende Leidenschaft „ein Widerspruch in sich selbst, und schlech„terdings ungedenkbar ist. Oder können „Sie sich z. B. einen unveränderlichen, „sich immerfort gleichbleibenden Zorn den„ken? Ja, wenn auch das nicht wäre — „bloße Liebe gegen ein schönes, reizendes „Geschöpf kann ja natürlicher Weise nicht

„länger dauern, als die Schönheit und die „Reize desselben. Ist diese hinfällige „Blume abgeblühet, so ist dies Geschöpf „für den, der blos für ihre Blüthe Sinn „und Gefühl hatte, gar nicht mehr vor„handen — — *) Verflöge also bey „Ihnen dieser, wenn auch noch so schöne „Rausch einer Leidenschaft gegen Julien, „so wie er gar bald verfliegen müßte: so „wäre nichts da, was an die Stelle dessel„ben treten könnte — Wahrlich, sie wür„den ein unglükliches Paar! — Die Ver„bindung aber, in welcher Sie bisher mit „ihr gestanden, müßte gleichfalls aufhören „— wenn sie nicht schon, erst durch Sie, „und jezt durch Julien, aufgehört hätte. „Denn wenn ich alles das nicht erwähnen „will, was von Seiten der Gesetze, der

---

*) Sollte man dergleichen Stellen zu lang und zu oft angebracht finden: so erwähne ich, daß ich Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit schreibe. Sollte man hierauf Rüksicht nehmen und dennoch Grund finden, bey jenem Urtheil zu verharren: dann bin ich freylich nicht zu entschuldigen.

„bürgerlichen Ehre u. s. w. dagegen ge„sagt werden kann und gesagt werden muß, „weil es, meiner festen Ueberzeugung nach, „wichtig, ehrwürdig, heilig und unverbrüch„lich seyn sollte — wenn ich auch das „jezt nicht erwähne, weil Sie in Ihrem „gegenwärtigen leidenschaftlichen Zustande „es mir als Vorurtheil verwerfen würden, „und Sie nicht in der Fassung sind, wei„tere Untersuchungen darüber anzustellen, „oder auch nur mit aufrichtiger Wahrheits„liebe anzuhören: so ist doch Julie viel zu „gut und brav, ist Ihrer Schonung und „Werthschätzung als Weib, und Ihrer „Dankbarkeit als Ihre ehemalige Geliebte „viel zu würdig, als daß Sie sie als „Ihre — ich weiß es nicht zu nennen — „misbrauchen, und sie stürzen sollten in „alle den heimlichen Kummer, in alle die „peinlichen Verhältnisse, welche allezeit, „ohne Ausnahme, Weiber dieser Art, auch „bey allem äußern Glanz ihrer Verhältnisse, „auch bey aller Huldigung der Sinnlichen „des männlichen, und der Unverständigen „des weiblichen Geschlechts — verfolgen, „im Verborgenen martern, und in spätern

„Jahren ganz unglüklich machen. Sie wi„dersetzen sich ihrer Verbindung — Sie „können es ja nicht, nicht einmal nach „den bürgerlichen Gesetzen! Und wenn „Sie es könnten, was wollen Sie denn, „indem Sie sich widersetzen einer Verbin„dung, durch welche das arme Geschöpf, „wahrscheinlich auf die einzige mögliche „Weise, auf den Weg der Tugend und „Glükseligkeit zurükgeführt werden kann, „und, wie ich fest glaube, zurükgeführt wer„den wird? Denn, soweit ich die Sache „übersehe, hat Julie den Unfrieden und „die Lasten des sogenannten Weltlebens „nun genug gefühlt, um ihm ganz zu ent„sagen, und in Stille und Häuslichkeit, „besonders bey den übrigens günstigen Ver„hältnissen ihres künftigen Gatten, glük„lich zu seyn. Sie hat auch Achtung und „Gefühl genug für die Opfer, welche ihr „künftiger Gatte ihr darbringt, um ihn „so glüklich zu machen, als es nur in ih„ren Kräften stehet. Ihr Liebhaber hin„gegen ist ein — zwar gar nicht einfältiger „und ungebildeter, aber doch in soweit be„schränkter Mann, daß er höhere Bedürf-

„nisse des Verstandes und Herzens, als
„Julie befriedigen kann, nicht kennt. Er
„liebt sie so innig, daß er wirklich auf
„geraume Zeit vergessen wird, was Julie
„w a r; und wenn auch bey ihm dieser Rausch
„der Leidenschaft vorüber seyn wird: so ist
„Julie gewiß so gut, so brav, so achtungs-
„würdig geworden, daß er sich an das hält,
„was sie i s t — — Diesem allen haben
„Sie nichts entgegen zu setzen, als eine
„gereizte Eitelkeit, eine murrende Empfind-
„lichkeit, ein widerwärtiges, unbestimmtes
„Gefühl von Eigensinn — Empfindungen,
„welche stets eines Mannes unwürdig, und
„— ich muß es sagen, wie ichs fühle —
„bey I h r e n Verhältnissen gegen dies Mäd-
„chen entehrend, schimpflich, schlecht, schänd-
„lich seyn würden. Nein, wahrlich, mein
„Adolf wird ihnen nicht so blind hin fol-
„gen! — Bedenken Sie vielmehr, Freund
„— Sie haben von unverdientem Glück zu
„sagen, daß Ihre Angelegenheiten mit
„Julien diese Wendung nehmen; daß das
„Schiksal selbst hier so viel für Sie thut,
„was Sie — ich schwöre es Ihnen hei-
„lig — mit der Zeit um jeden Preis thun

„zu können würden gewünscht haben, ohne
„im Stande zu seyn, es auszuführen" — —

Hier fiel Adolf dem treuen Freunde in die Arme:

„O Willmer, was sind Sie für ein edler
„Mensch! Ja, ich will mich auch hier
„Ihrer Leitung überlassen!" —

„Gesegnet sey der Tag, wo Ihre gute
„Mutter mir Ihre Angelegenheiten ver=
„trauete!

rief dieser in höchster Begeisterung aus —

„Gesegnet die Stunde, in welcher ich hier
„ankam!" —

Nachdem beyde sich eine Weile diesen schönen Empfindungen überlassen hatten und ruhiger geworden waren, sezte Willmer noch hinzu:

„Um recht vorsichtig und gewissenhaft
„zu gehen, lassen Sie uns so lange hier
„bleiben, bis Julie ihrem Liebhaber ihre
„wahre Lage ganz entdekt hat, und wir
„sehen, ob er auch dann seine Gesinnun=
„gen nicht ändert. Wählt er sie zur

„Gattin, so lassen Sie ihr alles, was zu
„dem kleinen Hausstande gehört, den
„Sie hier errichtet haben, damit sie auch
„mit einigem äußern Anstande in M —
„als Binders Gattin erscheinen kann;
„und wir — wir reisen mit Vorbewußt
„beyder schnell ab" —

„Und wohin?"

fragte Adolf.

„Wohin anders,

war die Antwort,

„als in die Arme der guten, sehnsuchts-
„vollen Mutter, die gewiß keinen Tag
„erwacht, keinen Abend einschläft, ohne
„den einzigen geliebten Sohn Gott in
„ihrem Gebete empfohlen zu haben?" — —

Die Sache ging nach Wunsch. Binders Leidenschaft war so stark, sein Sinn und Vertrauen zu Julien so groß, daß er ihr seine Hand mit den Worten reichte:

„Julie, Sie sind dennoch besser, als Tau-
„sende Ihrer Schwestern, welche Sie viel-
„leicht verdammen — stolz auf eine Tugend,

„welche niemand versuchte! Ich vergesse „die Vergangenheit, freue mich der Gegen„wart, und vertraue der Zukunft" —

„Und jeder Redliche zeichne meinen Na„men in das Register der verworfensten „Kreaturen, wenn ich jemals dies groß„müthige Vertrauen täusche!" —

rief Julie.

Adolf reisete mit Willmern den Tag nach dieser Erklärung ab. Seine Augen waren doch voll Thränen, als er Julien zum Abschiede umarmte. *)

---

*) Julie verschwindet hier aus dieser kleinen Geschichte. Vielleicht ist sie so glüklich gewesen, einige Leser oder Leserinnen ein wenig zu interessiren; vielleicht fragen diese hier: Sollte wohl Julie wirklich ein so rechtschaffenes und treues Weib geworden seyn, als Willmer hoffte? Diesen antworte ich: Ja, sie wurde es. Für das erste und allenfalls zweyte Jahr ihrer Ehe ist uns eben nicht bange — könnte man sagen: aber für die Folge! — Wahr! Aber Julie war so glüklich, bald Mutter

Viertes Kapitel.

Rükkehr.

Adolf saß wie ein Träumender im Wagen. Willmer that alles mögliche, ihn einige maßen zu zerstreuen. Nur erst als sie über die Gränze waren, schien ein schwerer, pressender Stein von Adolfs Herzen sich wegzuwälzen. Er fing an etwas freyer zu athmen, auf die Gespräche seines Freundes zu hören, und sich den wohlthätigen Eindrücken zu überlassen, welche der heitere Herbsttag und die Rükkehr in die fruchtbaren Gefilde seines Vaterlandes auf ihn machen mußten.

---

zu werden. Dies ersezte ihr alles, und füllete ihr Herz so ganz aus, daß sie selbst der frohesten Stunden ihres ehemaligen Weltlebens mit jener sanften Wehmuth gedachte, welche den guten Menschen nach Verirrungen nur desto fester an die Tugend kettet.

Als sie sich aber dem Wohnorte seiner Mutter — der Stadt, wo er in jugendlicher Unschuld und Fröhlichkeit den schönsten Theil seines Lebens hingebracht hatte, näherten: so ergriff ihn wieder die tiefste Wehmuth.

„Liebes, theures Oertchen —

rief er aus, als sein ängstlich spähender Blick endlich die Spitzen der Kirchthürme entdekte —

„Liebes, theures Oertchen! Ach, daß ich doch „in deine Mauern mit der Unschuld und „Seelenruhe zurükkehrte, mit denen ich sie „verließ! — Sehen Sie? dort hinter der „großen Linde blinkt das Jägerhaus hervor, „bis wohin mich meine Mutter und einige „Jugendfreunde damals geleiteten! Da ist „der wilde Apfelbaum, wohin mir meine „gute Mutter nachschlich, wo ich heimlich „weinte, wo sie mich umarmte und beschwor, „Gott und der Tugend treu zu bleiben! — „O mein Gott, wie ist das jezt alles anders! „Meine Jugendfreunde beneideten mich, als „ich damals, wie sie glaubten, meinem Glück „entgegenzog: jezt werden ihre sorgsamen „Aeltern die Hände über sie halten und sie be-

„schwören, mir aus dem Wege zu gehen, um „von mir nicht angestekt zu werden! — — „Ha, dort erblick' ich die Gipfel der hohen „Pappeln, von denen meine Mutter bey der „Geburt jedes Kindes Eine setzen ließ! Lie„ber Willmer, seh' ich recht? Wahrlich, die „dritte ist die höchste, die stolzeste! Ach, es „ist die meinige — und ich, ich bin nun so „niedrig! so erdrükt! — Wissen Sie noch, „lieber Willmer, wie froh ich war, wie viel „ich mir darauf zu Gute that, wenn ich ein„mal einen Tag über mich recht gut betragen „hatte, und sie dafür den folgenden unser „Arbeitstischchen dorthin unter meine schö„ne Pappel tragen liessen, und da, mir zu „Ehren, die Unterrichtsstunden hielten? O „Gott! Gott! so Etwas wird nie wieder„kommen!" —*)

---

*) — Du seelige Ruhe,
Meine Gespielin im Thale des Friedens, wo bist du geblieben?
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Sehnen
Nach deiner Wonne mir zu — —

Er verbarg sich in die Ecke des Wagens, da sie zum Thore hinein und die Straße hinabfuhren, als ob jedes guckende Mütterchen ihn und seine Verirrungen gekannt, jedes furchtsam an die Seite springende Kind ihn gefürchtet hätte. Als er aber in das väterliche Haus hineinfuhr; als sein alter treuer Christian, der eben zufälliger Weise im Hofe war, und der ehemals so manchen schelmischen Knabenstreich bey dem harten Vater auf sich genommen hatte — als dieser herzusprang, den Wagen mit den Worten aufriß: Gott sey gelobt, da sind Sie ja —! und nun dem bellenden Mustapha in der innigen Freude seines treuen Herzens zurief: dummes Thier! willst's Maul halten? siehst denn nicht, daß es Herr Adölfchen ist? — und als dann endlich die Mutter, zitternd, weinend, verstummend, die Treppe herabeilte, ihre Arme öffnete, ihn an ihre Brust drückte, nichts sagen konnte, als: O, ich habe Dich wieder! — da, da verschwand alles Vergangene vor seinen Augen, ein Blitzstrahl erleuchtete die Zukunft vor seinem Geist und ließ eine frohe Aussicht für die Zukunft erscheinen; eine frohe Voreinpfindung stiller Seligkeit, die er hier genießen würde, wenn

er seinen Vorsätzen treu blieb; ein unbestimmtes, aber aus tausend Süßigkeiten zusammengeseztes Entzücken, eine reine, himmlische Wollust, ein alles andere verdunkelndes Zaubergefühl, ergriff alle seine Empfindungswerkzeuge, hob seine ganze Seele empor, versezte ihn in einen Himmel von Seligkeit. Er führete, oder trug vielmehr die erschöpfte, wankende Mutter ins Zimmer —

„Mutter — liebe gute Mutter! Ich bin
„Ihr verlohrner, aber auch wiedergefunde-
„ner Sohn —

rief er aus;

„Bey Gott, dem Allwissenden, Sie sollen
„mich nicht mehr beweinen!“ —

Die Mutter ruhete an seiner Brust. Willmer stand dabey schweigend, mit gesenkten Armen, gefalteten Händen, blikte gen Himmel, und die Thränen, die jezt seine Wangen herabrollten, belohnten ihm seine Mühe tausendfach.

Lange verweilten sie verstummend in dieser rührenden Gruppe, bis endlich der alte treue

Christian schwer bepakt ins Zimmer trat, den Mantelsack derb an den Boden warf, in die Hände schlug, und ausrief:

„Tausig! Sind Sie nicht ein schöner jun„ger Herr geworden! Ein Bischen schmal: „aber, mein' Seel', gerade und schlank, „wie eine Birke!" —

Fünftes Kapitel.

Neue Geschäfte.

So himmlisch Willmers Freude über das ganze jetzige Benehmen Adolfs war, so wußte er doch zu gut, daß dergleichen exaltierte, stürmische Minuten keine Sicherheit für die Zukunft gewähren. Er dachte sich nun einmal, wie wir schon aus seinen Erziehungsgrundsätzen wissen, die Menschen als sehr unidealisch, und hatte im wirklichen Leben wenig oder gar kein Vertrauen zu allem, was nur einen

Theil des ganzen Menschen beschäftigt — also, zu bloßen, wenn auch noch so richtigen, doch kalten Grundsätzen eben so wenig, als zu bloßen, wenn auch noch so entzückenden, doch nur von außen gewekten Gefühlen. Er hielt es vielmehr für einen sehr schädlichen, obschon eben so gemeinen Misbrauch der spekulativen Wissenschaften, deren nothwendiges Theilen in die praktischen hinüberzuziehen u. s. w.

„Beschäftigung —

sagte er;

„sattsame, reichliche Beschäftigung, und,
„um dazu geneigt zu seyn und dabey auszuhalten, sehr angenehme Beschäftigung: das ist bey weitem die Hauptsache, welche einen solchen von Verirrungen Zurükkommenden auf besserm Wege erhalten und das Vergangene nach und nach ganz in Schatten stellen kann. Und dennoch ist mir vor der Rükkehr einzelner schwacher Stunden, einzelner nicht zu vermeidender Gefahren bange! Aber vielleicht greift da das gütige Schiksal selbst liebe-

„voll und wohlthätig in meine Plane ein,
„durch eine neue Leidenschaft —
„denn wir haben hier nicht mit Geistern
„unter dem Himmel, sondern mit Fleisch
„und Blut zu kämpfen! — Dann würde
„ich ganz ruhig seyn — Adolf ist jezt zum
„recht gesinnet seyn und recht handeln
„geneigt, auf diese Weise wird er dazu be-
„wogen, mit der Zeit daran gewöhnt: und
„dann können wir zum gut gesinnet seyn
„und gut handeln aufsteigen" — u. s. w.

Wir überlassen es den Lesern, welche den Menschen nicht blos aus Büchern kennen, zu beurtheilen ob Willmers Gedanken Grund und seine Plane Zusammenhang und Ausführbarkeit haben.

Daß aber Beschäftigungen von der oben beschriebenen Art für einen Menschen, wie Adolf, nicht so leicht gefunden waren — das wird wohl Jedermann, am meisten der, welcher sich etwa einmal in Willmers Fall befunden hat, eingestehen.

Es war Spatherbst.

„Lieber Freund,

sagte Willmer am dritten Tag nach ihrer Ankunft in M—,

„wie wär' es, wenn wir die lezten schönen „Wochen des scheidenden Jahres benuzten, „und Ihr Gut besuchten? Sie werden es „ja doch wohl bald übernehmen: wollen „Sie sich nicht erst ein wenig genauer da„mit bekannt machen?" —

Adolf war, wie Willmer vorausgesehen hatte, nicht lange nach jenen Stunden der ersten Begeisterung in eine Art von Unentschlossenheit, von Abgespanntheit und Trägheit versunken, in welcher er sich alles gefallen ließ, ohne aber sich für irgend Etwas lebhaft zu interessieren. Er ließ sich also auch diese kleine Reise gefallen.

Sie fuhren auf das Gut — beyde allein, mit dem alten Christian. Ein alter Verwalter hatte bisher das weite einsame Haus allein bewohnt und empfing die Herrn. Der Verwalter war ein ehrlicher, noch ziemlich munterer, in seinem Fache geschikter und thätiger Mann; übrigens aber die drolligste Karrikatur von der Welt. Er lebte in Welthän-

deln und in den Kabinetten der Großen. Der Pabst und die Seeräuberstaaten machten ihm eben jezt große Molestie; sein Eifer verglich sie mit Bremsen, die die armen Pferde zwikten, und gegen welche diese sich zwar wehreten, aber nur mit dem oft kurzen und dünnen Schweife. Auch der Großsultan lag ziemlich schwer ihm auf der Seele; die Mufti's und Imans desselben, so wie die Mönche, erschienen ihm wie Maulwürfe, welche jedes junge in Frischheit und Kraft aufsprossende Pflänzchen mit häkelicher Tatze umwürfen und zum Verdorren brächten. Mit dem damals lebenden und reformierenden Kaiser Joseph war er eher zufrieden; er betrachtete ihn wie einen wackern Uhu, der mit aufgerekten Ohren in der Finsternis lauert auf Ratten und Mäuse, den aber das übrige Geschmeis der Vögel berupft, wo es nur weiß und kann. Vor allen war aber König Friedrich der Zweyte von Preußen sein Mann, so wenig Freundschaft ihm dieser auch im siebenjährigen Kriege erwiesen hatte. Jedes Stükchen blaues Tuch erinnerte ihn an seinen großen Frizen — wie er sich ausdrükte. Er verglich ihn mit nichts, gab aber zuweilen leise zu

verstehen, daß er selbst, der Herr Verwalter, in Ansehung seiner Administration des Landgutes, nicht ganz übel mit seinem Helden verglichen werden könnte.

So wenig Adolf auch zum Lachen aufgelegt seyn mochte, so war es doch unmöglich, um den Alten zu seyn, ihn z. B. seine Knechte, Mägde, Pferde, Hunde, Hühner und Gänse im militairischen Ton seines großen Fritzen kommandieren zu hören — ohne dem Zwergfell diese für Geist und Körper wohlthätige Erschütterung zuzulassen. Willmer hatte doppelte Freude über die Drolligkeit des alten Mannes.

Sie besahen sich nun vorerst das Wohnhaus. Es war sehr gut angelegt, massiv erbauet: aber die Zimmer waren nicht nur im geschmaklosesten Zustande, sondern die meisten fast unbewohnbar.

„Mein Gott,

sagte Adolf;

„das siehet ja aus, als ob nur Fleder-
„mäuse und Eulen, und allenfalls ein al-

„ter militairischer Verwalter hier wohnen
„sollte!“ —

„Ey nun,

antwortete Willmer,

„lassen Sie es besser einrichten! Es be-
„ruhet ja blos auf Ihnen! Sehen Sie
„doch, wie allerliebst könnten diese Par-
„thien benuzt, jene Zimmer verziert wer-
„den“ — u. s. w.

„Sie haben recht,

antwortete Adolf etwas lebhaft;

„das müssen wir zu Stande bringen! Und
„bald —!“ —

„Richtig —

fiel Willmer ein;

„wir wollen garstig über die großen Un-
„holde auf den Tapeten herfallen!“ —

Sie gingen in den Garten. Da sahe es, wo möglich, noch schlimmer aus. An Erdäpfeln, Kohl und Kraut hatte es der Herr Verwalter eben nicht fehlen lassen: diese aber, und eine Anzahl alter krummer Obst-

bäume, welche ganz in der Ordnung umherstanden, in welcher es der Natur beliebt hatte, hier oder da einen zufällig herabgefallenen Kern bekleiben zu lassen — waren auch alles, was zu sehen war.

„Schade um den großen und wirklich re-
„gelmäßigen Platz —!“

sagte Willmer.

„Sie haben recht,

antwortete Adolf;

„es ließ sich wirklich Etwas daraus ma-
„chen! Bemerken Sie die herrliche Aus-
„sicht von hier“ — —

„Vortrefflich —!

rief Willmer;

„Nun so benutzen Sie sie! Es beruht
„ja ganz auf Ihrem Willen!“ —
„Aber in was für eine Menge von Din-
„gen werde ich mich da stürzen —“

sagte Adolf —

„Ey was —!

fiel Willmer munter ein;

„Wissen Sie nicht, wie der Schulmeister
„Bonifaz Barthel in Kunzens trefflicher
„Oper: das Fest der Winzer, singt?“ —

„Nun, wie denn?“ —

„Ja ja, mit Verstand und Geld
„Zwingt man alles in der Welt!“ —

Adolf lachte und blieb ziemlich heiter.

Sechstes Kapitel.

Alle Hände voll zu thun.

Den folgenden Morgen machte der Pfarrer des Orts den Herrn seinen Besuch. Der Pfarrer, ein junger vortrefflicher Mann, gebildet durch Wissenschaften und Welt, und werth, ein Lehrer der Religion und ein Führer seiner Brüder auf ihren Weg des Friedens zu seyn — zog Adolfen in der ersten halben Stunde an sich, erwarb sich in der zweyten seine Achtung, in der dritten sein

Vertrauen. Nach Tische bestand Adolf darauf, den Pfarrer zu besuchen. Willmer ging mit ihm. Sie kamen an die Pfarrwohnung, und Adolf erröthete, eine elende, niedrige, zerbrechliche, halbeingefallene Hütte zu finden —

„Hier wohnt der Mann, den ich mir zum
„Freunde wünschte?"

sagte er vor sich.

Sie gingen hinein. Ein liebenswürdiges junges Weib empfing sie mit größter Freundlichkeit und allem Anstand. Um sie her trieben ihre Kinder, drey kleine Engel, ihr Wesen, grüßten die Fremden freundlich, ließen sich aber übrigens in ihrem Spiel gar nicht stören. Alles war reinlich und nett in dem elenden Zimmer, aber alles zeugte von drükkender Armuth. Adolf erröthete noch mehr. Die Pfarrerin bedauerte, daß ihr Mann nicht gegenwärtig wäre — Er ist in der Schule, sagte sie.

„Sie wohnen in diesem Zimmer wahrhaf-
„tig nicht zum besten —

sagte Adolf;

„haben Sie es ausgesucht, weil es par-
„terre, und folglich für die Wirthschaft am
„bequemsten ist?“ —

„Ich bitte um Verzeihung,

antwortete die Pfarrerin lächelnd;

„es gab da nun wohl nichts auszusu-
„chen. Die übrigen Stuben sind nicht
„mehr gut zu bewohnen. Doch ist diese
„dafür auch recht hübsch groß. Oben
„hat mein Mann noch ein Studierstüb-
„chen, aber nur für den Sommer, denn
„es kann nicht geheizt werden“ —

Adolf zog gerührt Willmern einen Augenblick an ein Fenster —

„Freund —

sagte er leise;

„solche würdige Leute! und in solchen Um-
„ständen —!“

„Und doch dabey so heiter und zufrie-
„den —!“

sezte Willmer leise hinzu.

„Wahrlich, auch das muß anders wer-
„den" —

fuhr jener fort —

„Es beruhet auf Ihnen, es zu verbessern!
„Thun Sie's! Und Sie werden tausendfa-
„chen Seegen einärndten!" —

Die Frau Pfarrerin, die indessen dem äl-testen, ohngefähr fünfjährigen Knaben die auf-gezogene Schleife der Halskrause in Ordnung gebracht und die gehörige Weisung beygefügt hatte, daß das nun heute schon zum sechsten-mal geschähe — wußte nun noch gar man-cherley Gutes von der herrlichen Stube zu erzählen: wie sie, obschon par-terre, dennoch gar nicht feucht und ungesund; wie sehr es Schade wäre, daß sie vorige Woche erst den Wein abgenommen hätten, weil sie sonst die Herren zur Weinlese zum Fenstern her-ein eingeladen haben würde u. s. w.

Adolf konnte es dennoch nicht lassen, sie zu beklagen —

„Ey nun —

fuhr sie leichthin fort —

„im Sommer haben wir den Garten. Da „hat mir mein Mann, während ich im „Frühling vor drey Jahren mit diesem klei„nen Blauauge da in Wochen lag, eine schö„ne Laube gebauet: darin wohnen wir mehr, „als hier. Und im Winter — es hat denn „doch auch wieder sein eigenes Angenehme „für eine Familie, die langen Abende hin„durch ein wenig kompreß zusammen zu seyn. „Dann bedaure ich nur meinen guten Mann, „der freylich unter dem Lermen der Kinder „und dem Surren unsrer Spinnräder arbei„ten muß" — —

Adolf beschloß, den Pfarrer in der Schule aufzusuchen. Das Schulhaus war, wo möglich, noch elender, als die Pfarrwohnung. Es bestand aus einem einzigen Zimmer von der Höhe, daß ein mäßig langer Mann gerade noch aufrecht stehen konnte. Zwey elende Fensterchen erleuchteten es nur bis zur Dämmerung. In diesem Gefängnis befanden sich gegen vierzig Kinder, der alte Schulmeister, welcher den Kleinsten, elend genug, Buchstaben an eine Tafel schrieb, und der Pastor, welcher katechisirte. Adolf grüßte die Versammlung, bat den Pfar

ter, sich nicht stören zu lassen, und hörte mit Vergnügen zu — so lange er es hier aushalten konnte. Der Pfarrer beschloß, die Kinder drängten sich frey und traulich um ihn herum, jedes küßte, was es von ihm habhaft werden konnte und zog mit seinem — Adieu, Herr Pastor, fröhlich nach Hause.

Der Pfarrer ging mit Adolfen und Willmern auch fort. Adolf rief:

„Was für ein abscheuliches Loch, in welches
„man die armen Kinder einsperret, und wür-
„digen Männern zumuthet, bey ihnen zu
„seyn!"

Der Pfarrer zukte ein wenig mit den Achseln und sagte:

„Die Gemeinde ist so arm —!"

„Und Ihre Wohnung, die nicht viel bes-
„ser ist —!"

fiel Adolf ein —

„Ey nun, wir sehen wohl noch allenfalls,
„wie wir uns einrichten —

sagte der gute Pfarrer;

„aber hier —! Es thut mir wohl zuweilen
„wehe —!“

„Sind Sie öfters in der elenden Schul-
„stube?“ —

„Der Jugendunterricht ist mein tägliches,
„mein liebstes, und auch mein nüzlichstes
„Geschäft. Auf die Alten zu würken —
„ach, das hält allzuschwer, und oft ists gar
„unmöglich: aber mit der Jugend läßt sich
„wahrhaftig schon Etwas anfangen —“

„Aber der Schulmeister — der scheint
„mir wirklich der Mann nicht zu seyn,
„der Sie bey Ihren Bemühungen unter-
„stützen könnte!“ —

„Er ist ein ehrlicher guter Mann: aber alt,
„schwach — Und er handelt mir denn doch
„nicht zuwider — Was kann man vieles
„von einem Manne verlangen, der, um zu
„leben zu haben, zugleich Leinweber seyn
„muß?“ —

„Leinweber?

rief Adolf aus;

„Herr Pastor — Leinweber und Schul-
„meister?“ —

„Allerdings! Sein Aemtchen trägt ihm etwa
„dreysig bis vierzig Gulden jährlich ein —
„davon kann er doch nicht leben!“ —

„Herr Pastor —

rief Adolf in Begeisterung;

„das soll anders werden! Hier ist meine
„Hand — bald — recht bald an-
„ders!“ —

„Gott segne Sie dafür!“

sagte der Pfarrer, und eine Thräne glänzte ihm im Auge.

„Wir wollen den alten Mann zur Ruhe sez-
„zen —

fuhr Adolf mit edlem Feuer fort;

„er mag die elenden Paar Gulden behalten,
„so lange er lebt, und kömmt er damit nicht
„aus, so bin ich noch da. Schaffen Sie
„einen jungen, geschikten, thätigen Mann“ —

„Wir haben ein gutes Seminarium in der
„Nähe“ —

„Vortrefflich! Wählen Sie einen Mann, „wie Sie ihn brauchen — Er soll nicht dar„ben. Schlagen Sie mir vor, wie viel „man ihm wohl geben müßte" —

„Ey nun — seyn Sie großmüthig! Sa„ge ich zu viel, wenn ich etwa hundert „Gülden und ein Stükchen Gartenland „vorschlage?"

„Hundert Gülden? jährlich?"

rief Adolf erstaunt. Der gute Pfarrer erschrak noch mehr:

„Hab ich zu viel gesagt? Nun — verge„ben Sie: vielleicht ist auch nicht so viel „nothwendig" — —

„Verstehen Sie mich nicht falsch,

fiel Adolf ein;

„ich erstaune, wie viel Gutes man mit „elenden hundert Gulden jährlich zu Stan„de bringen kann!"

Der Pfarrer drükte Adolfs Hand an sein Herz —

„Und künftigen Sommer, — "

fuhr Adolf fort;

„da erhalten Sie erst eine neue und an„ständige Wohnung — Reden Sie mir „nicht ein — ich will es der Gemeinde „gewiß sattsam erleichtern! Und dann ein „neues geräumiges und gesundes Schul„haus" —

„Ach Gott, wie glüklich machen sie „uns!

rief der Pfarrer;

„aber erst das Schulhaus, dann die „die Pfarrwohnung! Ich bitte recht herz„lich darum!"

„Auch das" —

rief Adolf und drükte dem Pfarrer gerührt die Hand.

Siebendes Kapitel.

Die Magdalena.

Nun hatte Willmer seinen ersten Hauptzweck erreicht — Adolf hatte Beschäftigung genug.

Willmer sorgte dafür, daß er im ersten Feuer überall so viel anfing oder doch zurichtete, daß es hernach nicht unterlassen werden konnte. So wurde sogleich Anstalt gemacht mit dem Garten. Die Freunde zeichneten Plane, stritten sich darüber, vereinigten sich endlich, maßen ihr Terrain aus, — ordneten an u. s. w. Den Winter über ließ man Steine, Holz und andere Materialien zum Bauen fahren, akkordirte mit Zimmerleuten, Mäurern u. dergl. Adolf vergrub sich so in diese Geschäfte, daß er fast immer auf dem Gute war, und daß ihm wirklich keine Zeit übrig blieb, an irgend

Etwas anders zu denken. Nichts ging über die Freude des alten Verwalters, als man ihm die Reformen, besonders auch mit dem Garten, ankündigte —

„Wohlgebohrner Herr Patron und Gönner!
„Hochedelgebohrner Herr Willmer —

rief er;

„das ist wahrhaftig ein königlicher Gedan„ke! So Etwas Englisches, oder Chinesi„sches — oder wie Sie's nennen! Ich ha„be die Ehre, Ihnen zuverläßige Nachricht „geben zu können, daß auch mein großer „Fritz sich so einen Garten hat einrichten „lassen — Wie heißt's doch gleich? Sans„Sanssouci! Richtig Sanssouci! Ha, wir „wollen auch ein Sanssouci hersetzen, das „eine Art hat! Von allen Orten und Enden „sollen die Herrn und Damen, die nichts „zu thun haben, herkommen und unsre An„lage besehen! Das bringt zugleich Nahrung „ins Oertchen, und der Gastwirth kann Ih„nen jährlich funfzig Reichsthaler mehr „Pacht bezahlen! Sie machen viel Lermens „von den Ruinen in Sanssouci — Mein

„Gott, damit kann es uns gar nicht fehlen!
„Wir haben die Ruinen in allen Ecken!“
u. s. w.

—

In diesem Winter aber gab es eine sehr unangenehme Stöhrung — Adolf wurde krank. Er wollte durchaus nicht, daß sein angefangenes Werk dadurch ins Stocken gerieth. Der treue Willmer mußte nun alle diese Geschäfte allein besorgen: konnte aber deshalb nur wenig um seinen lieben Kranken seyn. Zu den Wissenschaften zurükzukehren war seinem durch die Krankheit ermatteten Geist jezt unmöglich. Die gute Mutter, die allerdings ihn fast nie verließ, war, bey aller Herzensgüte und Liebe für ihn, doch seinem Geist und Herzen zu wenig — Adolf sehnte sich sehr nach einem beydes mehr befriedigenden Umgange. Und Adolf fand ihn.

Seine Mutter hatte schon seit einigen Jahren die Tochter des vorigen Pastors, (sie war die Schwester der Gattin des jetzigen) als Gesellschafterin zu sich genommen. Das Mädchen glich ihrer Schwester ganz an Liebenswürdigkeit und Bravheit, war aber übrigens von der Na-

tur in einem ganz andern, weit höhern und doch eben so reinen Styl gebildet. Adolf hatte bisher sehr wenig Notiz von ihr genommen, da er wenig in der Stadt war und auch dann den Kopf von seinen Geschäften voll hatte. Soviel hatte er nun wohl bemerkt, daß sie ein sanftes liebes Geschöpf, voll Zuneigung zu seiner Mutter, und voll Gefälligkeit gegen ihn und alle Menschen, mit denen sie in einige nähere Verbindung kam, war. Jezt aber, da sie in Gesellschaft der Mutter so oft um ihn war; jezt, da sie so herzlichen Antheil an seiner traurigen Lage nahm, so wohlwollend ihm alle ihr mögliche Erleichterung derselben durch Wartung und Pflege zu verschaffen suchte, so sorgsam jeden seiner Wünsche zu errathen, jedes langweilige Stündchen ihm zu verkürzen bemühet war — jezt bemerkte er, zuerst, daß sie viel Verstand, viel Ausbildung, zarte Unschuld und Sittsamkeit und ein reines gefühlvolles Herz hatte; sodann, daß ein heimlicher Kummer ihre gute Seele erfüllete und darnieder beugte; endlich, daß sie, weit entfernt zu glänzen oder auf den ersten Anblick aufzufallen, vollkommen das war, was man im edlen Geschmack eine rührende Schönheit nennet. Ihre mil

den blauen Augen, die nur in einem lebhaften Gespräch oder bey einer guten That blitzender wurden, ihr zarter schlanker Körper, dessen Linien und Umrisse bis zu einiger Mattigkeit gerundet und verschmolzen waren, ihre weichen blonden Haare, ihre etwas blasse, aber nicht kränkelnde Gesichtsfarbe, und vor allem der Geist sanfter heimlicher Duldung, der Ausdruck stiller Schwermuth, welcher ihr ganzes Wesen, alle ihre Worte, den Ton ihrer etwas leisen, sehr biegsamen Stimme, ihre Handlungen, die Haltung und die Bewegungen ihres Körpers, ihre Art sich zu kleiden sogar — charakterisierte: diese Dinge zusammen genommen und noch manche andre unbeschreibliche, machten die Haupttheile jener Gattung von Schönheit bey Augusten aus. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß alles dies ihr im vollesten Sinne des Worts natürlich, daß auch nicht die leiseste Spur einer Affektation solches Wesens an ihr zu entdecken war: denn nichts ist ja langweiliger, kleinlicher und widerlicher, an Männern und Weibern, als solche Affektation — so wenig die Schaar von dergleichen unglüklichen Kopien dies zu glauben scheint. Eben so wenig braucht erst erwähnt zu werden, daß schwerlich irgend

Etwas auf der Welt ein schönes Mädchen für das Herz interessanter macht, als heimlicher Kummer, der still, sanft und edel erduldet wird. Adolf fragte seine Mutter, ob sie die Ursachen von Augustens Kummer wisse —

„Das gute Kind,

sagte diese,

„leidet gewiß viel, sehr viel, obschon sie niemals klagt! Ein junger Mann aus der „Nachbarschaft hatte sich in das Herz des „damals kaum siebzehnjährigen Mädchens „gestohlen, sie liebte ihn unaussprechlich, er „hatte ihr mit Vorwissen ihres Vaters seine „Hand versprochen, und war niederträchtig „genug, sie zwey Jahre darauf heimlich zu „verlassen — gerade als sie seinen Schutz „und seine Unterstützung am nothwendigsten „brauchte, indem eben ihr Vater gestorben „war. Sie war eine Zeitlang ganz trostlos, „und da nahm ich sie zu mir“ — —

Adolfs Theilnahme wurde durch diese Erzählung noch herzlicher. Die Lage der beyden jungen Leutchen war sehr gefährlich für ihre Ruhe.

Die Seele des Mädchens war durch Schwermuth und verheimlichtes Trauern, die Seele des Jünglings durch Kränklichkeit, so ermattet, so weichmüthig! Irre ich nicht, so ist das ein Zustand, welcher zu Regungen der Zärtlichkeit geschikter und aufgelegter macht, als irgend ein anderer. Das erweichte, so reizbare Herz fühlt dann erst nichts, als Mitleid, will sich diesem überlassen, weil dies ein so edles, muß es, weil dies ein so natürliches Gefühl ist — Auguste fühlte Mitleid mit dem kranken Adolf; Adolf fühlte Mitleid mit der leidenden Auguste. Ist der Freund der Freundin, die Freundin dem Freunde durch solches Mitleid nur erst interessanter, rührender geworden: so verschönt sich nun auch das Eine in den Augen des Andern immer mehr. Wir wünschen den Menschen, mit welchem wir so sympathisiren, in jeder Rüksicht so vollkommen, als möglich, um unsre Gefühle immer mehr zu rechtfertigen; wir wünschen dies — wir suchen — wir finden. Nun regt sich in dem Herzen eine Art von Großmuth: diese möchte der Freundin ihren Verlust ersetzen, dem Freunde seine traurige Lage versüßen. Diese Großmuth wird heimlich und bewußtlos unterstüzt durch

die kleine Eitelkeit, welche hofft, dem Freunde, der Freundin, Ersatz genug zu seyn — — Noch einmal: die Lage der beyden jungen Leutchen war sehr gefährlich für ihre Ruhe! —

Willmer war der Mann nicht, dem so Etwas entgangen wäre. Er sprach darüber mit Adolfs Mutter.

„Ich habe aus Erfahrung,

sagte diese;

„wie wenig Geld und Gut zum Glück des „ehelichen Lebens beyträgt — vorausgesezt, „daß man nicht darbeu muß, was bey meinem „Sohn, wenn er der ordentliche Mann bleibt, „nicht geschehen wird. Wenn mein Adolf „meine gute Auguste liebt und sie ihn, wenn „beyde eine Verbindung wünschen: so lege „ich mit Freuden und Dank gegen Gott ihre „Hände in einander" —

Willmer, der schon längst die wackere Auguste bemerkt hatte, und jezt sie sattsam zu kennen glaubte, war nun ruhig und ließ der Sache ihren Gang, ohne daß es schien, als bemerkte er das geringste davon — gewiß, daß gerade die-

ses das sicherste und dauerndste Mittel sey, seinen Freund auf der betretnen Bahn zu erhalten.

Adolfs Fieber verschwand mit dem Winter. Seine Kräfte waren zwar noch schwach, als die Natur in verjüngter Schönheit aufblühete: er vermögte aber doch die schönen Tage großentheils im Freyen zuzubringen, nahm wieder thätigen Antheil an dem lebhaft vorrückenden Reformationswesen, und Naturgenuß und Arbeit stärkten ihn mehr, als alle Elixiere des Arztes.

Mit seinen wachsenden Kräften wuchs aber auch seine Zärtlichkeit für Augusten; mit dieser Zärtlichkeit, die Aeußerung derselben; mit dieser — die Zurükgezogenheit und Behutsamkeit des Mädchens. Der guten Mutter machte das heimlich viel Besorgnis, dem weiter sehenden Willmer viel Freude.

Adolf wurde nun gegen seine Geliebte ehrerbietiger, und wagte es kaum, artig gegen sie zu seyn. Sie zwang sich wieder in die Schranken des Verhältnisses zwischen ihr und Adolfen vor seiner Krankheit zurück: und sie zwang sich so gut, daß man so scharf lauern mußte, als Willmer es that, um etwas Erzwungenes zu bemer-

ken. Adolf ward nun immer unruhiger, wehmüthiger — nicht selten aber auch unwillig und ärgerlich. Endlich wurde ihm dieser Zustand zu peinlich; er mußte wenigstens Jemand haben, der ihn bedauerte und mit ihm klagte. Er eröffnete sein Herz dem treuen Freunde.

Achtes Kapitel.

Neue Schnitte in alte Wunden.

Hier hatte Willmer Adolfen längst erwartet. Er ließ ihn ausreden — ausklagen. Alles drehete sich um den Hauptsatz: Ich liebe, ohne geliebt zu werden. Willmer sagte:

„Soll ich Ihnen alles, was ich von der „Sache denke, mittheilen? und zwar ganz „aufrichtig? auch da, wo es Ihnen wehe „thun sollte?"

„Welche Frage — mein Freund" — erwiederte Adolf.

„Lassen Sie uns auf einem Spaziergange „weiter sprechen" —

sagte Willmer, und führte Adolfen in das nahe Wäldchen. Der Nachmittag war etwas schwül, die Kühlung der Schatten erquickend. Sie lagerten sich an einen kleinen Hügel, der mit uralten Eichen, welche ihre gewaltigen Aeste weit umher strekten und das Oertchen schauerlich machten — bewachsen war. Tiefe Stille herrschte in der Dunkelheit, herrschte auch eine Weile unter den Gelagerten. Endlich begann Willmer, — nach einer kurzen Einleitung:

„Ich glaube Auguste liebt Sie so herz„lich, als sie von Ihnen geliebt wird. „Aber es hat sich ein, bey ihrem Schik„sal sehr natürliches Mistrauen gegen „alle Männer in ihrem Herzen festge„sezt. Lieber Freund, wer einmal so „betrogen wurde" — —

„Der fürchtet immer von neuem betrogen „zu werden —

fiel Adolf ein;

„das finde ich gleichfalls sehr natürlich und „sehr verzeihlich" —

„Auch würde dies so allgemeine Ur„theil, das vielleicht auch nur jenes all„gemeine Gefühl ist, dessen sich z. B. „der nicht erwehren kann, der über einen „Steg gehet, von welchem er als Knabe „ins Wasser gestürzt ist —; ich sage, „dies allgemeine Urtheil oder Gefühl „würde gegen das bestimmtere, der „Liebe, gewiß nicht lange aushalten. „Eine Betrogene hält alle Männer, „mehr oder weniger, für Betrüger, so „lange ihr Herz frey ist; ist aber dies „eingenommen, so findet sie in dem Ge„liebten die höchst seltene, vielleicht ein„zige Ausnahme von der Regel, und ist „so — wonach wir Männer sonst so „eifrig trachten — zugleich mit ihrem „System und ihren Neigungen ausge„söhnt" — —

„Freund! Freund!

rief Adolf mit funkelnden Augen, und faßte Willmers Hand —

„Sie machen mir viel Hoffnung" —

„Nein, das kann und will ich nicht;

antwortete jener —

„hören Sie mich ganz. Meinen Ge„danken nach verschüchtert noch irgend „Etwas die heimlich liebende Auguste „ganz besonders von Ihnen, und Etwas „stärkeres, widerhaltenderes" — —

Erschrocken, erblassend ließ Adolf Willmers Hand sinken und sagte:

„Mein ehemaliges Leben —! Das, was „ich sonst war —!"

Willmer schwieg. Adolf warf sich wieder auf den Rasen und schwieg gleichfalls sehr erschüttert —

„Nein,

rief er endlich heftig aus,

„das ist ungerecht, nur immer in mir das „zu sehen, was ich war, nicht was ich bin, „und deshalb mich und vielleicht sich selbst „unglüklich machen zu wollen." —

„Mein Freund,

sagte Willmer mit leisester Berührung des schmerzlichsten Punktes der aufgerissenen Wunde —

„nicht deshalb, weil sie es waren“ — —

„Sondern weil ich es leicht wieder werden „könnte — ? !“

fiel Adolf ein. Willmer schwieg. Adolf stand auf, ging einige Minuten ins dickere Gebüsch, Willmer blieb, ließ ihn aber nicht aus den Augen. Dann kam Adolf zurück, trat sehr gerührt zu seinem Freunde und sagte:

„Ist es denn wirklich wahr, daß ich es „leicht wieder werden kann?“ —

Hier faßte zum erstenmale Willmer seinen Freund über dessen ehemalige Verhältnisse fester, pressender — Er entwickelte ihm Schritt vor Schritt, wie er darein gesunken, und wie er sich dagegen hätte sichern können und sollen. Jezt schilderte er den Zustand seiner Seele, als sie einander trafen, kurz, aber kräftig; betrachtete ihn dann ruhiger von Seiten der Erhabenheit und Würde menschlicher Natur und menschlicher Bestimmung; ging dann auf den jetzigen Zustand des Gemüths seines Freundes über, ließ diesem volle Gerechtigkeit wiederfahren, und erhob dadurch den Gebeugten ein wenig wie-

der, verhehlte ihm aber auch die Gefahren nicht, welchen er dessenohngeachtet noch immer ausgesezt wäre, und zergliederte diese, um ja nicht etwa im geringsten zu beleidigen, psychologisch — — Dann fuhr er fort:

„Wie nun, wenn Ihre vortreffliche Auguste „dächte: Ja, mein Adolf ist jezt ein guter, „sehr guter Mensch: aber wodurch ist er's? „Durch Umstände! durch Dinge von „außen! Wie aber, wenn sich diese änder„ten? wenn sie gerade von der entgegen„gesezten Art einträten? Was würde er „diesen entgegen zu setzen — standhaft, „auf die Dauer entgegen zu setzen ha„ben?" —

„Bey Gott — ich hätte nichts —

rief Adolf innig erschüttert;

„Und was könnte, was sollte ich ha„ben?" —

„Grundsätze, mein Freund —

antwortete Willmer in Begeisterung;

„Grundsätze, welche, erbauet auf das We„sen ihres Geistes selbst, unwidersprechlich;

„erforschet mit Liebe zum Guten und zur „Wahrheit, nicht kalt und tod sind! Grundsätze, welcher Sie dann bey allen Ihren „Handlungen sich erinnerten; allen zum „Ekstein machten, und ~~welche Sie~~ eben „dadurch Ihrem ganzen Wesen nicht nur „einprägten, sondern nach und nach aneig„neten" — u. s. w.

Willmer fuhr nun fort mit Adolfen zu verfahren — ohngefähr, um es kurz zu sagen, wie dort der savoyische Pfarrer mit seinem unglüklichen Flüchtling *). — Ich möchte dies den ersten wahren Religionsunterricht nennen, den Adolf erhielt — ein Religionsunterricht, wie ihn unter tausend Menschen vielleicht kaum Einer erhält, gewiß kaum Einer zu

---

*) In J. J. Rousseau's Emil, drittem Theil, (verglichen mit R.'s Geständnissen) — eine Abhandlung, welche ich nicht nur unter das Allervortrefflichste, was Rousseau geschrieben hat, sondern was nur je über diese Gegenstände geschrieben worden ist — rechne. Armer, verfolgter Denker, der du dich oft ängstigtest, daß du so wenig für deine

geben im Stande ist; wie ihn aber auch unter Hundert kaum Einer aufnehmen kann, und — Gott sey Dank — nothwendig bedarf. Die Zeit, welche Willmer hierzu ausersehen, scheint Manchem vielleicht nicht zum glüklichsten gewählt: er dachte darin anders.

Es giebt — so war seine Meynung — zwey Hauptepochen im menschlichen Leben, wo der von der Natur nicht Beschränkte zur Aufnehmung eines solchen Unterrichts ganz vorzüglich fähig ist. Die erste ist der kurze und gemeiniglich übersehene Zeitpunkt der reifen Knabenjahre, wenn die Phantasie in aller Reinheit erwacht, und das Gemüth in eine unbestimmte Unruhe versezt, welche ihren Gegenstand in der irdischen Welt nicht

---

Brüder gethan habest, so wenig für sie thun könntest: hättest du ihnen auch nichts gegeben, als dieses sogenannte Glaubensbekenntnis deines guten Savoyarden — du konntest dein Kissen dir sanft betten, und dein Haupt ruhig im Tode drauf legen! —

findet; eine Unruhe, welche (mag man mich auch verketzern, sagte er) eben so nahe an Liebesgefühle, als an Gefühle, die Andacht gränzet, zu beyden geneigt macht, und zu beyden gebildet werden kann. Da zeigt also die zarte Hand der jungfräulichen Phantasie auf das Thor hin, welches das Ueberirdische verschließt; und dann muß der Erzieher — aber, o wie beschwöre ich ihn! — mit erhabener, heiliger Scheu und zitternder Behutsamkeit, dies Thor öffnen, und dem furchtsam Wartenden den Abglanz der Gottheit, und die Bilder reiner Tugend, seliger Unsterblichkeit, erblicken lassen, so weit Menschen sie erblicken können. Jezt gewinnet er den ganzen Menschen für diese erhabene Gegenstände; und dann bleibt ihm für die Folge nichts zu thun übrig, als, bey stärkerer Vernunft, das zu begründen, was nun schon in dem jungen Herzen liegt, und zur Anwendung desselben auf das Leben selbst die erste Handleitung zu geben.

Ist aber dieser kurze Zeitpunkt des Menschenlebens für diese heilige Angelegenheit unbenuzt vorübergegangen; hat man ihn, wie

fast immer geschiehet, nicht erkannt oder doch keine besondere Notiz von ihm genommen; oder hat ihn, wie gleichfalls so oft der Fall ist und wie es bey Adolfen war — der Erzieher, wegen unabänderlicher Verhältnisse, früherer Verderbung des Zöglings u. d. gl. nicht so benutzen können: so giebt es noch einen zweyten im Menschenleben — vielleicht nur diesen einen noch — wo das Versäumte nachgeholt werden kann, obschon der Weg weit schwieriger ist und ein ganz anderes Verfahren nothwendig macht. Und das ist der Zeitpunkt der ersten wahren, reinen Liebe gegen einen tugendhaften Gegenstand.

Adolf war jezt in diesem Zeitpunkte, ohngeachtet er schon so vertraut mit Weibern gewesen war. Der Zustand der schönen Begeisterung, worin der so Liebende schwebt, erhebt ihn weit über das, was der Mensch gewöhnlich ist, und giebt ihm Kraft, sich ziemlich lange in dieser Höhe zu erhalten. Die zartere Empfänglichkeit für alles, was schön ist, ebnet den Pfad der Tugend und Religion, und erleichtert den Gang darauf. Das dann mächtigere Gefühl für die Natur

verschmähet das Geräusch und Toben und Treiben der gewöhnlichen Menschen, und macht geneigt zur Ruhe, Stille, Einsamkeit, und zur Erhebung zum Urheber und Erhalter der Natur, u. s. w.

Dies war Willmers Meynung. Man untersuche und prüfe uneingenommen, ruhig und scharf, ob sie Grund hatte.

Bey Adolfen kam jezt noch hinzu die ganz eigene, rührende, und im edelsten Sinn fromme Stimmung des Gemüths, die jeder nur nicht ganz verhärtete Mensch nach einer überstandenen gefährlichen Krankheit empfindet, und welche durch den Genuß der sanften Reize des Frühlings so sehr erhöhet wurde.

Willmer benuzte dies alles so treulich, und Adolf wurde so redlich sein Schüler und Zögling, daß der erste nach einigen Wochen jeder Zukunft in Ansehung seines Freundes ruhig entgegen sehen zu können glaubte. Ob er darin zu weit ging, wird die Folge lehren.

Adolf fühlte sich nun der Liebe und Verbindung mit der tugendhaften Auguste würdiger: das machte ihn auch hoffnungsvoller, zuversichtlicher, vertraulicher gegen sie. Die gute Auguste, die ihre Gefühle für ihn sich nicht mehr verleugnen, gleichwohl festes Vertrauen zu ihm noch nicht fassen konnte, beredete die Mutter, mit ihr nach der Stadt zurükzukehren. Es geschahe, und Adolf fing von neuem an zu trauern.

Neuntes Kapitel.

Der Sommerabend.

Am einem schönen Sommerabende, als Adolf seine Mutter in der Stadt besuchte, trat er mit seiner Flöte an das offene Fenster seines einsamen Zimmers, und blies der untergehenden Sonne das Lebewohl nach. Ein sanft-

kühlender Wind wehete herein und erquikte nach ermattend heißem Tage alles — nur Adolfs gepreßtes, sehnsüchtiges Herz nicht. Da stieg über die Gipfel der Häuser langsam und majestätisch der volle Mond herauf. Adolf legte das Instrument weg, lehnte den Kopf an den Fensterstock, und sahe sinnend hinauf zu dem Regierer der Nacht.

Endlich entschloß er sich, noch ein Stündchen in den Garten am Hause zu gehen. Er nahm seine Flöte unter den Arm und schlich hinab, ohne von Jemand bemerkt zu werden. So leise und verstohlen, als er hinabgegangen war, und als man bey so erhöheter Reizbarkeit und aufgeregter Phantasie alles thut, auch das gemeinste und unbedeutendste — so schlich er in den Garten, sezte sich in eine Laube, und wollte endlich, um freyern Luftzug zu haben, auf der Rasenbank unter seiner Geburtspappel ruhen.

Als er in die Allee kam, welche dahin führete, sahe er beym Schein des Vollmonds eine weiße Gestalt in todenähnlicher Ruhe

darunter sitzen. Er stuzte, er blieb stehen — Die Gestalt saß immer noch unbeweglich, das Haupt zurück an den Baum gelehnt, das Gesicht nach dem gegenüberstehenden Mond gerichtet. Er ging ein wenig näher — er erkannte Augusten. Zweifelhaft, ob er die in einsame Betrachtungen Verlohrene stören, oder ob er zurükkehren sollte, blieb er nochmals stehen, bog so leise als möglich die Blätter der Buchenhecke aus einander, um die Schwärmerin genauer zu sehen, und ging endlich gefaßter auf sie zu.

Sie hörte das Rauschen eines Fußtritts im Sande, erschrak ein wenig, blikte hin, erkannte Adolfen, erschrak mehr, und wollte sogleich aufstehen.

„O bleiben Sie — ich bitte herzlich —

sagte Au~~guste~~dolf;

„sonst muß ich sogleich wieder gehen" —

„Nein, Herr F —,

antwortete Auguste etwas ängstlich;

„erlauben Sie mir, mich wegzubegeben —
„Der Abend fängt an etwas feucht zu
„werden — ich fürchte eine Erkäl-
„tung“ — —

— — —

„Auguste,

sagte Adolf gerührt,

„würden Sie wirklich auch gegangen seyn,
„wenn ich nicht gekommen wäre?“ —

Das Mädchen ohne Falsch schwieg und blieb. Adolf stand vor ihr, sahe mit hochklopfendem Herzen auf sie herab; Auguste, der es nie an Stoff fehlte, eine ansehnliche Gesellschaft zu unterhalten, oder wenigstens sie in eine Selbstunterhaltung zu leiten — Auguste wollte so gern sprechen oder sprechen hören, und konnte auch nicht den geringsten Gegenstand finden, an welchen sich ein Gespräch hätte anknüpfen lassen. Endlich begann Adolf:

„Auguste, darf ich mich zu Ihnen setzen?“

Der Sitz war freylich eigentlich nur für eine Person eingerichtet. Adolf erwartete auch

ihre Antwort nicht, sondern sezte sich schnell auf den Rasen zu ihren Füßen und an ihre Seite.

„Nein, Herr F —

sagte Auguste noch ängstlicher,

„nicht so — ich bitte Sie, nicht so!
„Setzen Sie sich zu mir — wir haben
„beyde Platz —"

Und damit raffte sie ihre Kleider und schmiegte sich selbst so sehr zusammen, daß wirklich noch ein Pläzchen für Adolfen wurde. Von einer Seite hatte sie das gut gemacht — Aber von der andern Seite die Sache betrachtet — so drängte dieser Siz nothwendiger Weise beyde sehr nahe zusammen, ohngeachtet Augustens Aengstlichkeit und Adolfs Ehrerbietung die Berührungspunkte, so viel als möglich, zu vermindern bemüht waren. Sie schwiegen von neuem eine Minute. Dann besann sich Auguste —

„Sie haben Ihre Flöte bey sich,

sagte sie sanft;

„wären Sie wohl so gütig, Etwas darauf „zu spielen?" —

Adolf spielte einige bekannte Liederchen, und sahe an dem Ausdruck in Augustens Gesicht, daß sie seinen Melodieen heimlich die Texte unterlegte. Ganz ohne besondere Absicht begann er endlich Schulzens Melodie zu Stollbergs Liede: Des Lebens Tag ist schwer und schwül —

Auguste sahe innig bewegt und unverrükt in den Vollmond, der nun schon ziemlich hoch heraufgestiegen war. Bey dem Verse:

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Aufs Grab, wie auf die Blumenau,
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein —

Bey diesem Verse waren ihre Augen voll Thränen — Zwey große Tropfen zitterten die Wange herab —

Der Mond schwamm in der Thräne
Hinab auf ihr Gesicht —

Da vermochte Adolf nicht mehr, seiner Rührung zu gebieten. Und wahrhaftig — hat wohl die Natur einen rührendern Anblick? — Er ließ das Instrument sinken, seine Hände fielen in seinen Schoos. Wie aus tiefem Traume erwachend, erhob sich Auguste schnell —

„Lassen Sie mich fort — ruhen Sie
„wohl" —

sagte sie schnell.

„Nein, Auguste —

fiel Adolf heftiger ein, und faßte sie bey beyden Händen —

„wahrlich diesmal lasse ich Sie nicht, bis
„ich Ihnen alles entdekt habe, was so
„schwer auf meinem Herzen liegt" —

Sie stand vor ihm, er ließ ihre Hände nicht, und zog sie sanft wieder auf ihren Sitz. Auguste zitterte, vermochte nicht zu sprechen.

„Ihrer gütigen Sorgfalt, Ihrer wohl„wollenden Freundschaft verdanke ich größ„tentheils meine Wiederherstellung und „mein Leben —

fuhr Adolf mit zunehmenden Feuer fort;

„aber, vergeben Sie es mir, und vergebe „mir es Gott — Sie haben mir ein „trauriges Geschenk gemacht, wenn" — —

„Das Leben —

fiel Auguste schnell ein,

„das Leben, ein trauriges Geschenk für „den, der so viel Gutes stiften kann „und wirklich stiftet?" —

„Auguste, bin ich nur für Andere da: „so bin ich ein Opfer; und ein bloßes „Opfer wollte, konnte die höchste Weis„heit und Güte nicht schaffen" —

Auguste schwieg eine halbe Minute, dann sagte sie:

„Mein Glaube ist: thue du deine Pflicht „nach Redlichkeit und Gewissen, und „überlaß es ganz der Vorsehung, ob

„daraus Glük oder Leiden für dich ent=
„springen werde" —

Adolf fiel immer heftiger ein:

„Aber auch: laß das, was du als dein
„Glück erkennest, was du in Unschuld und
„Tugend genießen könntest, was sogar
„vielleicht ein neuer Sporn, ein Hülfs=,
„ein Befestigungsmittel deiner Tugend
„werden kann — gleichgültig und unbenuzt
„vorüber fliehen? Nein, Auguste, das ist
„mein Glaube nicht, und das kann auch
„der Ihrige nicht seyn" —

Auguste sagte sehr ernsthaft und mit Be=
ziehung:

„Es erscheint uns so oft irgend Etwas
„als ein solches Glück, als ein solches
„Mittel, so lange wir es aus der Ferne,
„verklärt, umschimmert von der Glorie,
„welche unsre Phantasie oder unsre Lei=
„denschaft ihm leihet — erblicken: und
„dann" — —

„Ich gebe es zu —

fiel Adolf ein,

„daß dies der Fall bey Menschen ohne
„Erfahrung ist, in welchen die prädominie-
„rende Phantasie noch alle Schöpferkraft;
„oder bey blos Leidenschaftlichen, in wel-
„chen die Vernunft gar keine Stimme hat:
„wenn aber dieses „irgend Etwas" der
„Phantasie wie der Erfahrung, der Leiden-
„schaft wie der Vernunft wenn es sogar
„der uneingenommenen kalten Vernunft des
„Freundes als ein solches Glück, als ein
„solches Mittel erscheint —: Auguste, ist
„dann diese Täuschung noch immer mög-
„lich?" —

„O Gott, was ist nicht alles möglich
„in der Welt!"

sagte Auguste mit innigster Rührung, und ihre Thränen brachen gewaltsam hervor.

„Möglich — Ja, ich gebe auch das
„zu,

fuhr Adolf erschüttert fort;

„aber dürften wir dann irgend Etwas un-
„ser ganzes Leben hindurch unternehmen,
„wenn wir uns von dem Gedanken an

„diese wenigstens so äußerst unwahrschein-
„liche Möglichkeit binden und leiten lassen
„wollten? Auguste, wäre es nicht eine
„Art Verachtung der Menschennatur, ein
„Verzweifeln an der Lage der Menschheit,
„und selbst an der höhern Weisheit und
„Güte, von welcher beyde herstammen,
„wenn man vor einem wichtigen Unter-
„nehmen alles gethan hat was der Mensch
„thun; wenn man alle Gaben und Kräfte
„angewendet hat, die man anwenden kann,
„und nun in das Resultat dieser Bemü-
„hungen noch immer ängstliche Zweifel
„setzen wollte?" —

Augusten schien diese Wendung neu und wich-
tig zu seyn. Sie sahe Adolfen sehr ernst
an und schwieg. Er schlang sanft seine Rechte
um sie, faßte mit der Linken ihre rechte
Hand, und sagte mit Zärtlichkeit, aber auch
mit Festigkeit:

„Auguste, Ihre Liebe und Ihre Hand
„sind für mich dies Glück und dies Mit-
„tel — können, wollen Sie mir sie ver-

„sagen? oder glauben Sie sich mir ent-
„ziehen zu müssen?“ —

Hingerissen, überwältigt rief Auguste:

„Gott, du weißt es, wie ich gekämpft,
„was ich gelitten habe —! Jezt sind
„meine Kräfte erschöpft!

Sie preßte Adolfs Hand heftig an ihr
Herz —

„Ja, mein Freund, mein theurer, ge-
„liebter Freund, ich habe längst Ihre
„Anhänglichkeit an mich bemerkt; ich
„liebe Sie — schon lange und innig.
„Aber ein geheimes Mistrauen gegen
„Ihr Geschlecht, eine schrekliche Bangig-
„keit, mich ihm wieder zu nähern, trieb
„mich gewaltsam an, meine Gefühle zu
„bekämpfen und auszurotten“ — —

„Auguste! meine gute Auguste!“

rief Adolf entzükt —

„Sie wissen es nun,

fuhr das Mädchen in Begeisterung fort;

„Sie haben meine Liebe — Sie
„wollen auch meine Hand — Ich
„glaube, die Ihrige wird mein schönstes
„Glück auf Erden machen — Ich
„reiche sie Ihnen diesen Augenblick,
„wenn Sie es wollen! Aber ich kann,
„ich darf Ihnen auch nicht verheelen,
„daß ich mit Todesangst zum Altare
„gehen, daß ich mit Zittern Sie um-
„armen würde! Mein Verstand wi-
„derspricht, er straft mein Herz: aber
„vergebens kämpft man gegen so ge-
„waltige Gefühle — Sie werden sich
„verlieren, das glaub' ich gewiß: aber
„jezt leben sie noch zu stark in
„mir — Also Aufschub — Aufschub ein
„Jahr lang!“ —

Alles Bitten, alles Eindringen war vergebens. Auguste blieb dabey:

„Wollen Sie, daß mein Glück an
„Ihrer Seite ungetrübt, daß es voll-
„kommen sey: so erfüllen Sie meine

„Bitte. Ich wende mich damit an
„Ihr liebendes, auch die Schwachheit
„schonendes, großmüthiges Herz selbst.
„Ein Jahr, ein kurzes Jahr —! So
„lange binde uns nichts, als gegenseitige
„Achtung und Zärtlichkeit. Sind wir
„dann beyde noch das, was wir jezt
„sind: so segne Gott unsern Bund" — —

Auguste hatte den rechten Zufluchtsort gefunden — Welcher nicht ganz verlohrne Mann könnte der Bitte des Weibes um Schonung und Großmuth widerstehen!

Adolf umarmte seine Geliebte, Arm in Arm gingen sie ins Haus zurück. Im Zimmer der Mutter war noch Licht, sie gingen zu ihr. Ihre und Willmers Freude beschreibe ich nicht. Nur schien der lange Aufschub nicht nach dem Sinn der ersten zu seyn, war es aber nach dem Wunsche des leztern.

Zehntes Kapitel.

Trennung.

Sommer und Herbst, deren Unendlichkeit Adolf gefürchtet hatte, verflogen unvermerkt, denn er theilte seine Zeit in Arbeit und unschuldigen Genuß. Die Woche über war er auf dem Gute, und schon stand das Schulhaus fertig, die Pfarrwohnung unter Dache — Des Sonnabends ritt er mit seinem Freunde nach der Stadt, wo beyde bis Mondtag blieben. Diese Regel hatte Auguste ganz von fern her vorgeschlagen: sie war sogleich angenommen worden und wurde genau befolgt.

Ueberhaupt bediente sich Auguste aller Rechte einer Geliebten, und zwar nicht ganz

ohne Strenge, aber auch mit dem Vorsatz einmal alle Pflichten einer Gattin treulich zu erfüllen. Sie entzog sich z. B. seinen Liebkosungen nie; nahm sie aber, sobald sie ein wenig dringend wurden, so kalt, so scheinbar unempfindlich, so blos duldend auf, daß Adolf, ohne die Miene des geringsten Unwillens auf ihrem Gesicht, abgeschrekt und zur Bescheidenheit zurück gewiesen wurde.

Dabey that sie aber auch alles Ersinnliche, was nur die Freundin thun kann, den Freund glüklich zu machen: und der Freund, nun gewöhnt zur Bescheidenheit, zur Huldigung, wurde es wirklich. Die kurze Zeit seines wöchentlichen Hierseyns waren beyde unzertrennlich. Der Freund berichtete der Freundin, was er die Woche über zu Stande gebracht; und war dies von Belang, so reichte sie ihm die Hand, ja, wenn er diese fein anständig behandelte, so verrieth auch wohl ein leichter flüchtiger Zug der Miene, daß ihm jezt die Lippen nicht verweigert werden würden. Die Freundin schlug einen einsamen Spaziergang ins Freye vor; sie hatte schon als Kind von ihrem Vater etwas Bo-

tanik gelernt, sie theilte dem Freunde mit, was sie selbst wußte, und es war ein ganz eignes Vergnügen, sich über Namen, Klassifikation u. dergl bald dieser bald jener Pflanze zu streiten, zu traktieren, von neuem zu streiten, und endlich vor dem Vater Linnée Frieden zu schließen. Auguste war eine lebhafte Liebhaberin von Musik, sie sang sehr brav, Willmer spielte Klavier gleichfalls brav, Adolf blies Flöte keineswegs brav — desto emsiger mußte er aber jezt darüber her seyn, um an den allerliebsten kleinen Konzerten mit Ehren Theil nehmen zu können; und auch das war ein Vergnügen ganz eigener Art, zwey, drey Abende vor dem erwünschten Sonnabend sich hinzusetzen, und mit wahrer Virtuosengluth die Stücke einzustudieren, welche den nächsten Sonntag durchgespielt werden sollten — —

Durch diese und noch so manche kleine erfreuliche Beschäftigungen, welche ich gern schilderte, wenn ich nicht wüßte, daß man sie meistens für leere, schaale Tändeley und Kleinigkeit hält — wurde Adolfs Sinn immer mehr umgebildet und besonders seine gröbere Sinnlichkeit in jene Art wohlthätigen Schlum-

mers gewiegt, ohne welchen die schönsten Empfindungen des Herzens, die zartesten Annehmlichkeiten des Umgangs, die süßeste Art des Lebensgenusses nimmermehr statt haben können. Durch dieses liebliche Beysammenseyn erhob sich Augustens Geist immer mehr, jenes geheime Mistrauen, jene unbestimmte Bangigkeit entflog, ihre ehemalige Lebhaftigkeit und Laune kehrte zurück, und mit dieser blühete ihre Schönheit in frischern Reizen auf. Durch dieses liebliche Beysammenseyn erhielt auch Adolf die Fröhlichkeit, die Leichtigkeit des Sinnes, die gute Laune wieder, welche seit jenen Zeiten der Verirrung aus seiner Seele gewichen waren. Wenn er in ruhigen Stunden sich selbst und seine jetzigen Verhältnisse betrachtete — so lächelte ihm die Hoffnung recht glüklicher Tage so freundlich entgegen! und er wagte es, dieser Hoffnung zu vertrauen, denn er fühlte sich eines solchen Lebens fähig und würdig.

Nur eine einzige Störung dieser glüklichen Verhältnisse trat ein — Willmer bekam den Ruf, Erzieher eines jungen Grafen, aus sehr vornehmen Hause, zu werden. Alle baten,

alle drangen in ihn diesen Ruf auszuschlagen —

„Mein Herzensfreund —

sagte Adolf;

„das dankbare Andenken an das, was Sie
„mir gewesen sind, erstirbt nur mit mir
„selbst. Bleiben Sie bey uns. Was ich
„habe, haben Sie auch" — u. s. w.

„Liebsten Freunde —

antwortete Willmer gerührt,

„wie sehr mich ihre Güte erfreuet, kann
„ich, und was ich thun würde, wenn
„ich glaubte meinen Neigungen folgen
„zu dürfen, brauch' ich Ihnen nicht
„erst zu sagen. Aber ich denke, so lange
„ge mir Gott Kräfte giebt und Gelegenheit
„genheit darbietet, Gutes zu würken,
„darf ich mich dessen nicht entziehen.
„Bey Ihnen habe ich nun mein Tagewerk
„werk vollendet: dort wartet vielleicht
„ein sehr wichtiges auf mich. Sie wissen
„sen es — keine Erziehung ist gewöhn-

„lich schlechter, als gerade die, welche
„über einen großen Theil des Wohls
„oder Wehe's so vieler Menschen ent-
„scheidet — die Erziehung der Großen
„der Erde. — Aber hier ist meine
„Hand: kann ich in meiner Laufbahn
„nichts Gutes schaffen, will man in mir
„nur etwa einen höfischen Gesellschafter,
„einen Monsieur le Gouverneur du
„bel air —, oder ist mit der Zeit auch
„dies Geschäft vollbracht, und ich glau-
„be mich zum Leben für mich selbst zu-
„rükziehen zu dürfen: dann kehre ich
„zu Ihnen zurück" — —

Adolf unterbrach Willmern durch seine Umar-mung.

Guter Willmer, du verschwiegst eine Haupt-sache, welche dich hinwegtrieb, und welche Nie-mand von dir erfuhr! Auch auf ihn hatte Au-guste einen tiefen Eindruck gemacht. Er war sogleich bereit, seinem Freunde auch dies Opfer zu bringen, fühlte aber doch, daß eine Tren-nung auf geraume Zeit seinem verwundeten Herzen nothwendig, wenigstens wohlthätig sey.

Als Willmer in den Wagen steigen wollte, war er noch einen Augenblick mit Adolfen allein —

„Mein Freund —

sagte er in feyerlicher Stimmung,

„als ich das erstemal von Ihnen Abschied
„nahm, war mein Wunsch: Gott gebe,
„daß, wenn wir uns wiedersehen, Ihr
„Herz so rein an dem meinigen schlägt, als
„jezt — aber ich wünschte mit Aengstlich-
„keit; jezt ist mein Wunsch derselbe, aber
„ich wünsche mit festem Vertrauen" — —

„Willmer,

antwortete Adolf;

„sehen Sie diesen Ring? Von heute an
„trag ich ihn wieder täglich am Finger,
„und Ihr Geist umschwebe mich, wenn
„ich Ihr Bild da erblicke!" — —

Auguste wurde wirklich einige Wochen wieder etwas ängstlicher, als Willmer abgereiset war, und die gute Mutter sagte wohl hundertmal in der Stille:

„Ach, er hätte doch lieber dableiben sollen!" —

Eilftes Kapitel.

Die schrekliche Redoute.

Den Winter über befand Adolfs Mutter sich nicht wohl, und fing an an ihren Tod zu denken. Der Sohn hatte das Gut noch nicht in Lehn genommen: sie drang in ihn, daß es geschehen möchte. Adolf reisete in dieser Absicht nach der Residenz, wiewohl er sich sehr ungern von Augusten und der kränkelnden Mutter trennete.

Er hatte dort keinen Bekannten, und war von der Art, dergleichen leere und aufhaltende Geschäfte zu beschleunigen, entweder nicht unterrichtet, oder wagte es nicht, sich derselben zu bedienen. Er hatte geglaubt, in einigen Tagen

abgefertigt zu werden, und war es zu Anfang der zweyten Woche noch nicht. Die wenigen Merkwürdigkeiten des Orts und der Gegend, und die Schilderungen derselben in seinen Briefen an Augusten hatten ihn bisher beschäftigt: nun war er aber auch damit zu Stande und hatte drückende Langweile. Der Gastwirth, bey dem er sich einquartirt hatte, bemerkte es:

„Wollen Sie sich nicht heute Abend eine klei-
„ne Zerstreuung machen?

sagte er;

„wir haben heute Redoute. Sie sehen da
„unsre ganze schöne Welt beysammen, kön-
„nen von allen Vorrechten der Maske Ge-
„brauch machen," u. s. w.

Adolfen war der Vorschlag nicht unangenehm. Er ließ sich einen einfachen, aber artigen Schifferanzug bringen und fuhr hin. Die Gesellschaft war, für einen solchen Mittelort, wirklich über Erwartung zahlreich und glänzend.

Man kann es wohl schwerlich leugnen, daß der Anblick von drey bis vierhundert Masken,

unter denen fast jede einigermaßen auffallen, wenigstens bemerkt seyn will, jede ihrer Laune und ihrem Geschmack in der Benutzung der Mittel zu diesem Zweck folgt, und bald Ausgeburten, bald wirklich reizende Darstellungen hervorbringt; daß die achtsame Betrachtung, das stille Belauschen der mannichfaltigen besondern Interessen, welche sich hier durchkreuzen, der mannichfaltigen kleinern und größern Intriguen, welche hier angesponnen oder durchgeführt werden, der kleinern vertrautern Zirkel, der Gesellschaften in der Gesellschaft, welche sich hier bilden —: man kann wohl schwerlich leugnen, daß dies alles auch einen noch ernsthaftern Mann, als Adolf war, nicht recht angenehm sollte unterhalten können — auf einige Stunden. Aber es ist wohl eben so wahr, daß es kaum etwas Faderes geben kann, als eben dieses Treiben und Tosen, wenn man nun den Kursus dieser Betrachtungen vollendet hat, und nicht etwa an irgend Etwas besondern Antheil nimmt.

Adolf hatte das Erste gefühlt, und fing an jezt das Zweyte zu empfinden. Gleichwohl war es noch zu frühzeitig in der Nacht, als

daß er schon hätte nach Hause gehen wollen. Er trat also in die Nebenzimmer, wo gespielt wurde —

„Du willst dich doch einmal zu dem Anblick
„dessen zwingen, was du ehemals warest" —

sagte er zu sich selbst.

Er schauderte heimlich, als er sahe, wie begierig sich fast alles zum Banquier drängte. Die meisten Spielenden oder Zuschauenden waren noch in den Ballkleidern. Es that einen ganz eigenen empörenden Effekt — drausen der Tumult fast ausgelaßner Fröhlichkeit, hier düstres Schweigen der Begierde; drausen Geschwirre der lachendsten Musik, hier einzelne Ausrufungen des Schreckens u. dergl. Besonders widerlich war der flüchtige Zug bitteren Verdrusses auf dem Gesicht fast jedes Anwesenden, wenn die Thür nur augenblicklich geöffnet ward, und einige Töne der fröhlichen Musik hereindrangen.

Adolf lehnte sich nachläßig an die Wand, und betrachtete vorerst den Banquier aufmerksamer. Er war ein Mann, der sich dem spätern Alter näherte; ein Gesicht, von auffallenden großen

Umrissen, das aber alle Leidenschaften der Menschen zerrissen zu haben schienen; ein Gesicht, von dem nur das Geripp noch übrig war, mit wenigen weichen Theilen matt, schlaff bekleidet — aber dennoch ein ausgezeichnetes Geripp. Die Betrachtung dieses Mannes, den die Natur offenbar zu etwas Großem gestempelt hatte, und der selbst nach schändlicher Verwüstung noch eine Art Unterwürfigkeit erheischte — hatte Adolfen so sehr beschäftigt, daß er sich bis jezt um die übrige Gesellschaft noch gar nicht bekümmert hatte. Da trat ein sehr anständig gekleideter Türkensklave zu ihm, den er schon vorhin beym Tanz in Gesellschaft eines jungen, schönen, sehr geschmakvoll und reich gekleideten Türken gesehen hatte. Der Sklav begann:

„Das Spiel ennuyiert heute — Maske, „es scheint Ihnen wie mir zu gehen: wir „haben Langweile!" —

Der behutsame Adolf antwortete im gewöhnlichen uninteressierten Höflichkeitston großer Gesellschaften:

„Ich trete so eben erst herein" —

„Was kann der Gesellschaft daran liegen,

fuhr jener fort,

„einen jungen Wagehals zu sehen, der den
„Banquier fast allein beschäftiget, und
„der das Gold wie Scherben hinwirft,
„aber dennoch sich, wie es scheint, die
„Haare ausraufen möchte, wenn er es
„verliert?“ —

„Wer thut das?“ —

„Dort der junge Mann, der uns den
„Rücken zukehrt“ —

„Die schwarze altspanische Maske?“ —

„Ja!“ —

„Wer ist es?“ —

„Ich weiß es nicht — wahrscheinlich ein
„Fremder. Ich habe lange Zeit keinen
„Spielenden gesehen, den das Unglück so
„verfolgte!“ —

Eben wollte Adolf näher zum Tische treten, um
den jungen Spanier von vorn zu sehen, als
jener von ihm schon bemerkte schlanke, blendend

und geschmakvoll gekleidete Türke zu seinem Gesellschafter trat. Halb abseits sprach der schöne Muselmann zu diesem, neckend und schäkernd:

„Sklav" —

„Mein Gebieter" —

„Du lässest deinen Herrn frieren" —

„Wodurch kann ich meinem Herrn warm
„machen?" —

Der junge Türke lachte. Dann sagte er:

„Vor der Hand, lieber Omar, durch ein
„Glas Punsch: es wird kühl im Zim-
„mer!" —

Adolf, der dies kleine Gespräch ziemlich verstanden hatte, stuzte. Die Stimme des jungen schönen Türken war weiblich. Er betrachtete ihn genauer. Zwey schwarze Augen funkelten durch die Maske. Ehe er weiter untersuchen konnte, antwortete Omar:

„Sogleich! Erwarte mich hier, mein Ge-
„strenger!" —

„Hier?“

antwortete der Türke etwas leiser und mit einem aufmerksamern Blick auf Adolfen. Omar war fort. Adolf machte dem jungen Türken eine kleine Verbeugung: dieser erwiderte das Kompliment nach der Nationalsitte auf eine sehr angenehme Weise —

Ich weiß nicht, ob es etwas Reizenders giebt, als einen, in glänzende aber doch geschmakvolle männliche Kleidung etwas übel verborgenen, vollkommnen gebaueten weiblichen Körper. *) Adolfen fuhr ein elektrisches Feuer

---

*) Von Reiz ist die Rede, nicht von wahrer Schönheit und reinem Wohlgefallen. Alles, was die Weiber zu ihrem Putz von den Männern entlehnen, kann, unsers Bedünkens, nur den ersten, nie das leztere würken. Jezt verlangt die allgewaltige Mode gar manches dieser Art, und da wäre es lieblos, hieraus zu argumentieren. Man macht es mit, weil es nun grade die Mode will. Von dem Weibe jedoch, das sich, wann es diese Göttin nicht verlangt, gern so kleidet, dürfte man wohl schließen, sie will reizen, nicht wohlgefallen, erobern, nicht einnehmen. Die Theaterregisseurs,

durch die Adern, als er von der Gewißheit seiner Vermuthung überzeugt ward.

„Franke —

sagte der reizende Türke;

„wenn Sadi sich nicht sehr irret, so kennet „er Dich!" —

„Schwerlich, schöner Rechtgläubiger" —

---

welche ziemlich einstimmig behaupten, daß ihre Damen sich nach den sehr jungen männlichen Rollen, welche gewöhnlich durch Weiber vorgestellt werden, drängen, sagen also wohl ihrem Personale nicht das beste Kompliment. Im Gegentheil sind die Männer, welche sich einzelner Theile des Putzes der Weiber und ihrer Tollettenkünste bedienen, beyden Geschlechtern schlechterdings ekelhaft. Man siehet also auch aus dieser Kleinigkeit, daß Weiber, welche Männer seyn wollen, zwar nicht das, was sie seyn sollten, aber doch immer Etwas sind: Männer hingegen, welche Weiber seyn wollen, sind nichts — zuverläßig ganz und gar nichts. Der Vater zürnet, sie erzeugt, die Mutter ärgert sich, sie gebohren zu haben. Andere Menschen, die sich für sie interessierten, haben sie nicht.

antwortete Adolf etwas verwirrt, denn Sprache und Figur waren ihm ganz fremd. Sadi zog ein Etuis hervor, und aus diesem einen Bleystift —

„Deine Hand —!"

sagte er schelmisch. Adolf reichte sie ihm. Sadi schrieb mit niedlicher Tändeley ein J auf den Nagel von Adolfs kleinem Finger, und hielt dann die Hand noch ein Augenblikchen fest. Noch mehr verlegen, aber doch nicht ganz ohne Vorsicht, erwiederte Adolf:

„Leider ist dieser Buchstabe nicht in meinem „Namen!" —

Ein wenig unwillig — wahrscheinlich nicht, weil der Buchstabe nicht im Namen war, sondern weil Adolf es sagte — erwiederte Sadi etwas kurz:

„So bitt' ich um Verzeihung —!" —

Hier kam Omar zurück. Sehr verbindlich redete er Adolfen an:

„Herr verzeihet! Ihr seyd ein Seefahrer, „vielleicht ein Britte — Eure Nation liebt

„dies geistige Getränk — Ich habe auf
„Euch gerechnet, daß Ihr's meinem Gebie-
„ter nicht abschlagt, in seiner Gesellschaft die
„Schaale zu leeren" —

„Recht so, treuer Omar —

fiel Sadi ein —

„dafür sollst du auch Etwas davon ha-
„ben" —

Adolf glaubte, mit Anstand seine Theilnahme nicht verweigern zu können. Man sezte sich um ein kleines Tischchen, das, von der übrigen Gesellschaft entfernt, in einem Fensterbogen stand. Sadi sezte sich zu Adolfen, Omar beyden gegenüber. Alle drey legten die Gesichtsmasken ab. Adolf sahe ein volles, feuriges Gesicht, das durch Toilettenkünste nur noch glänzender erhoben war. Man trank und sprach von gleichgültigen Dingen, aber in der heitersten, angenehmsten Laune. Mit den Larven hatten beyde auch ihre angenommenen Rollen abgelegt. Nach einer feinen Weile sagte die Dame:

„Diesmal, liebes Märmchen, werde ich
„Dir meine Paar Dukaten wohlbehalten
„wieder nach Hause bringen“ —

„Ich bin dem schwarzen Spanier sehr
„verbunden dafür, liebes Weib!“

sagte er.

„Und dennoch gönne ich Dir sie nicht,

fuhr sie schäkernd fort,

„weil Du mirs so sauer gemacht hast, sie
„von Dir herauszubitten“ —

„Nun so lege sie an, wenn sie Dich
„drücken —!“

„Und du —?“

„Ey nun — Dir zu gefallen wage ich
„schon auch einige!“ —

Madame zog ein artiges Beutelchen hervor; sie hielt ein, und sagte mit einem zwischen ihrem Gemal und Adolfen getheilten Blick —

„Wie wär' es, wenn wir zusammen
„Gesellschaft hielten?“ —

„Gut, wie viel vermag denn Deine Kas-
„se?“ —

Der Coup war unglüklich, er brachte Adolfen seine ehemaligen Kompagniegeschäfte entfernt ins Andenken. Er wurde etwas aufmerksamer, ohne es sich merken zu lassen. Die Dame zählte bis sechs, indem sie zu Adolfen sagte:

„Lachen Sie mich nicht aus — mich arme
„Frau!“ —

Lachend fuhr der Gemal zu Adolfen fort:

„Wir müssen sie überbieten — Hier liegen
„meine acht Dukaten!“

„Und hier die meinigen“ —

sagte Adolf.

„Geduld, ihr Herren,

fuhr sie launig fort;

„dort in der linken Seite, im Sparfache,
„habe ich deren noch drey — ich überbiete
„euch!“ —

„Und ich lege noch zwey zu, so bist Du
„zu Grunde gerichtet!“

rief der Herr.

„Mir befiehlt die Höflichkeit, einer schönen
„Dame den Vorzug zu gönnen —

sagte Adolf —

„ich will es vor der Hand bey diesen be-
„wenden lassen“. —

„Bravo!

fiel der Herr ein,

„Sie haben das beste Theil erwählt!
„Hätt' ich sie doch auch auf dem Sande gelassen!“ —

„Aber siehe doch hin, mein Kind, wie die
„Sachen stehen! Der Spanier kann doch
„nicht Gouverneur von Ostindien seyn!“ —

sagte sie zu ihrem Manne nun wieder etwas an sich haltend. Er stand auf und ging zum Spieltische. Adolfs Geist war jezt kühler, aber sein Blut, durch das äußerst stark berei-

tete Getränk und sein jetziges einsames Bey-sammenseyn mit dem reizenden Geschöpf auch desto heißer.

„Sie sind nicht vergnügt — Sie haben
„Langweile" —

sagte sie etwas traurig —

„Wie können Sie das glauben, Mada-
„me —? Langweile, in Ihrer Gesell-
„schaft?" —

antwortete Adolf, und legte, ohne es selbst zu wissen, seine Hand auf die ihrige, welche in ihrem Schoose ruhete — Sie faßte Adolfs Hand, und jezt bemerkte dieser erst, was er gemacht hatte.

„Das ist leeres Kompliment, das uns alle
„Männer tausendmal vorsagen" —

sagte sie und spielte mit seiner Hand. Adolf fing von Etwas anderm an zu sprechen: sie hörte nicht darauf, sahe auf seine Hand und ruhete endlich mit den Augen auf seinem Ringe. Adolf gab nicht Acht darauf. Mit leichter

Galanterie fuhr sie sanft mit ihrer andern Hand über Adolfs Ring weg, und sagte:

„Schade—! Ein Mann —!“

Wohlthätiger für Adolfen konnte es keine Wendung geben. Es war Willmers Ring. Dieser kleine Muthwille entzauberte auf einmal Adolfs Sinne, und alles stand hell vor seinen Augen da. Er fuhr erschrocken zusammen, faßte sich augenbliklich, stand auf, sagte mit einem leichten Kompliment:

„Ja, Madam — ein Mann —!“

ging schnell weg und überließ die Dame ihrem Erstaunen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Er wollte sogleich fort und nach Hause. Indem er vor dem Hauptspieltisch vorbeyging, erschallte eine fürchterliche Stimme —

„Höll und Teufel —!"

rief sie, und eine schwarze Maske stürzte hinaus. Alle Augen waren erschrocken nach der Thür gerichtet. Man drängte sich herzu.

„Der Spanier! der Spanier!" —

riefen sie durch einander.

„Was ist mit dem Spanier?" —

fragte Adolf einen neben ihm stehenden —

„Er wagte seinen lezten Rest ungezählt auf
„die Karodame und verlor" —

sagte dieser. Indem kam derselbe Spanier zurück — bleich, entstellt, wie ein Gespenst. Erschrocken machte ihm alles Platz. Er trat nochmals an den Tisch, brachte noch einen Beutel, warf ihn hin:

„Va — tout — Wieder Karodame —!"

stammelte er. Abgezogen — verlohren! — Der Spanier zerriß das Blatt mit den Zähnen, warf die Stücken gen Himmel, und rief gräßlich lachend:

„Herrlich! herrlich! Gute Nacht denn!" —

Adolfs Entsetzen ist unbeschreiblich. Wie brachte ihm dies jene Schreckensnacht zurück, als er von Willmern gerettet wurde! Und auf welchem Wege war er noch vor wenig Minuten? —

Noch mehr Entsetzen!

Die Gestalt und Stimme des Spaniers, so gräßlich entstellt beyde auch waren, schienen ihm nicht ganz unbekannt. Er wagte aber nicht, ihm näher zu treten oder auch nur seiner schreklichen Vermuthung zu trauen.

Der Spanier hatte sich lachend auf einen Stuhl geworfen; jezt rief er:

„Wein her! Wein!“ —

Man brachte ihn Er stürzte mehrere Gläser hinunter und eilte dann hinaus in den Tanzsaal. Adolf, der in seine Vermuthung fast keinen Zweifel mehr setzen konnte, folgte ihm unbemerkt ins Gedränge, machte sich nahe an ihn, und sagte ihm leise ins Ohr:

„Frey —!“

„Wer kennt mich hier?“ —

fuhr dieser auf.

„Sind Sie es, so kommen Sie hinaus“ — sagte Adolf. Der Spanier zog ihn heftig durchs Getümmel in ein Nebenzimmer, demaskirte sich — ja, es war Frey. Jezt erkannte er Adolfen.

„Ha,

rief er schreklich aus,

„eine erneuete Bekanntschaft kurz vor Thor„schluß!“ —

Wütend, frevelnd, verwildert, verzerrt stand das verdorrete Skelet des ehemals so liebenswürdigen Schweizers vor Adolfen —

„Gott, wie sehen wir uns wieder!“

rief dieser, und Thränen brachen aus seinen Augen hervor.

„Mit mir ists aus —

sagte Frey erschöpft;

„Lassen Sie mich! Leben Sie wohl!“ —

„Ich darf Sie nicht lassen —

erwiederte Adolf;

„jezt nicht! Kommen Sie mit zu mir!“ —

„Mensch, führe mich nicht wieder unter die
„Elenden, die wir Brüder nennen! Auf
„dem Wege, den ich zu betreten habe,
„brauch ich keine Zeugen!“ —

„Frey, besinnen Sie sich! Bey Gott dem
„Allwissenden, ich lasse jezt nicht von
„Ihnen! Nur diese Nacht — diese ein-
„zige, bleiben Sie bey mir!“ —

„Ich verworfenes Geschöpf —

fuhr jener fort, ohne auf Adolfen zu hören, und stampfte mit den Füßen;

„warum bin ich auch noch mir selbst so ver-
„ächtlich, so niederträchtig, so feig, und
„stoße mir nicht jezt das Messer durchs
„Herz?“ — —

Adolf fiel ihm in die Arme. Mit vieler Mühe nur gelang es ihm, den Unglüklichen zu einiger Besinnung und dann mit sich nach Hause auf sein Zimmer zu bringen.

Frey warf sich dort mit den Kleidern auf Adolfs Bett. Adolf sezte sich zu ihm.

„Das Schiksal will mich noch mehr zerknir-
„schen —

rief Frey;

„ich soll auch noch einen Mann sehen, der
„vormals mir ähnlich war, den ich schon
„längst, wie mich, für verlohren hielt,
„und der sich erhob, wie ichs nicht mehr
„kann" —

„Nicht so —

erwiederte Adolf;

„Nichts auf der Welt ist unmöglich! O
„machen Sie mich so glüklich, Sie auf den
„Weg der Ruhe und des Seelenfriedens
„zurükzubringen, wie ich ehemals zurükge-
„leitet wurde! Frey, ich bitte, ich beschwö-
„re Sie" — —

Finster fiel dieser ein:

„Nichts davon! Mit mir ist alles zu spät! „Ich bitte Sie, nichts davon! Erzählen „Sie mir, wie es Ihnen ergangen ist und „jezt gehet. Ich will versuchen, ob ich mich „noch über das Glück eines Mannes freu„en kann, den ich immer geschäzt ha„be“ — —

Adolf glaubte eben dadurch seiner Absicht näher zu kommen, erzählte ihm seine Schiksale seit ihrer Trennung, und mahlte sie mit wahren und schreklichen Farben aus. Frey hörte aufmerksam zu, ohne ihn zu unterbrechen. Dann kam Adolf auf die Geschichte seiner Rükkehr, erzählte in der besten Absicht mit Umständlichkeit und aller Innigkeit. Frey war weniger aufmerksam und unterbrach ihn durch die Frage:

„Nun, und wie gehet es Ihnen jezt?“ —

Adolf schilderte nun mit gleichem guten Willen, aber nicht mit gleicher Klugheit und Menschenkenntnis das Glück seines jetzigen Zustandes und seine Aussichten in eine so schöne Zukunft. Frey hörte hier wieder aufmerksamer zu, unterbrach ihn nicht und sagte endlich:

„Lassen Sie uns nun einige Stunden schla-
„fen — Ich bin ganz erschöpft!“ —

Er wendete sich mit dem Gesicht nach der Wand. Adolf ging aus dem Zimmer, um ihm nicht beschwerlich zu seyn. Er ließ sich ein anderes Stübchen öffnen, und brachte die wenigen noch übrigen Stunden der Nacht mit Nachdenken darüber zu, wie es ihm vielleicht doch noch gelingen könnte, den Unglüklichen zu retten.

Daß darüber in seine Augen kein Schlaf kam, ist natürlich; wie aber Frey nur an Schlaf denken konnte — das war ihm nur aus der gänzlichen Erschöpfung, worin er ihn gefunden hatte, erklärlich. Adolf wartete des Morgens bis ziemlich spät, ehe er ihn stören wollte. Vielmehr freuete er sich, als er an der Thür horchte und noch immer alles still fand —

„Ruhe du immer, du Unglüklicher —

sagte er;

„ein durch Schlaf erquikter Körper macht
„auch den Geist freyer und das Herz offener
„für Wahrheit und Gutes!“ — —

Endlich wurde es fast Mittag, und noch immer hörte er nichts im Zimmer. Er klopfte — Niemand hörte ihn; er klopfte stärker — noch immer Niemand. Er ließ also den Wirth mit dem Hauptschlüssel öffnen. Das erste, was er erblikte, war Frey's Ballkleid, das umhergeworfen auf dem Boden lag. Adolf sprang erschrocken in die Schlafkammer: alles war leer. Nun vermißte er seinen Oberrock, der in der Stube gehangen hatte —

„Was ist das?"

rief er noch mehr erschrocken — und bemerkte jezt, daß sein vorher wohlverschlossener Koffer offen war —

„Abscheulich! Abscheulich!"

rief er aus, riß den Koffer auf, und fand oben auf liegend folgendes Billet mit Bleyfeder geschrieben:

„Wer so tief gesunken ist, als ich, der kann
„nur damit sich vielleicht noch helfen, daß er
„alles zertritt, was ihn aufhält, durch alles sich hindurch schlägt, mag es bey gewöhnlichen Menschen heißen wie es will —
„oder daß er von diesem Schauplatz der Wi-

„dersprüche, des Unsinns und der Plagen
„abtritt. Ich weiß Ihren guten Willen ge-
„gen mich zu schätzen, und fühle das Gewicht
„desselben vielleicht stärker, als tausend Glatt-
„züngler oder Scheinheilige, die viel Gerede
„davon machen würden. Gleichwohl muß ich
„ihn mit Undank vergelten — die Umstände
„sind es, die alles aus uns machen. Ich
„bin ein Bettler. Sie finden Ihren Koffer
„erbrochen. Ich sahe aus Ihrer Erzählung,
„daß Sie den Verlust, welchen ich Ihnen
„zufüge, leicht ertragen können. Ich ent-
„wende Ihnen funfzig Dukaten, mehr nicht.
„Mit diesen will ich sogleich mein Glück noch
„einmal versuchen. Ich will auch das noch
„auf mich laden — weil ichs will. Ich muß
„alles versuchen, was nur immer zu versu-
„chen ist, ich muß fest bleiben: so rettet mich
„das Gefühl von Kraft noch vor der schänd-
„lichsten Verachtung meiner selbst. Gelingt
„es mir mit dem Gelde, so sende ich es Ih-
„nen richtig zurück. Gelingt es nicht, so
„vereinigen Sie sich meinetwegen mit den vie-
„len, welche mich verwünschen. Ich fürch-
„te nicht, daß Sie so kleinlich handeln und
„heute mich aufsuchen lassen sollten: morgen

„haben Sie zuverläßig Nachricht von mir.
„Leb' wohl, Du Rechtschaffner und Glükli-
„cher! O wie konntest Du Dir einbilden,
„daß ich Deinen Anblick würde ertragen ler-
„nen?"

Frey.

Adolf schauderte, legte dem Wirth Still-schweigen auf, ging aber selbst aus und gab sich alle Mühe, Frey'n vielleicht irgendwo anzutreffen. Seine Mühe war vergebens.

Den Nachmittag kam das Geschrey, daß man in dem an die Stadt stoßenden Gehölze den todten Körper eines Erschossenen gefunden habe. Der Kopf sey so fürchterlich zerschmettert, daß man ihn nicht erkennen könne. Zitternd ließ sich Adolf die Kleider beschreiben — er ward gewiß.

Adolf sprach nie ein Wort über diese Begebenheit.

Dreyzehntes Kapitel.

Schluß.

Endlich wurden Adolfs Geschäfte abgethan, und er reisete zurück. Durch seine eigene kleine Avantüre, die so leicht groß hätte werden können, sahe er nun anschaunlich, daß Berichtigung der Ideen, der Ueberzeugungen, der Wünsche allein den vormals Verirrten auf dem Wege der Tugend nicht erhält: sondern daß Gewöhnung an das Gute dazu kommen, und daß er, vor solcher Gewöhnung, keine Gefahr wagen, sondern jede sorgfältig fliehen müsse. Frey's schrekliches Schiksal

hatte seiner Phantasie sich so tief eingeprägt, daß er lange Zeit auch eine freundschaftliche Spielgesellschaft nicht sehen konnte, ohne daß der Selbstmörder in seinem Blute vor ihm lag. Beydes sicherte ihn vor neuen Rükfällen, die sonst nur allzugewöhnlich sind.

Das harte Probejahr, welches ihm und vielleicht auch Augusten gegen das Ende doch etwas lang ward — verstrich denn doch auch. Er theilte seine Arbeitszeit unter Beschäftigungen auf dem Gute und unter Theilnahme an dem, seit seines Vaters Tode, von Söldlingen geführten Fabrikgeschäfte; seine Erholung, unter angenehme und zugleich nüzliche Lektür, Genuß der Natur, und Genuß der Liebe. Die Neigung zu der Besorgung der Handlungsgeschäfte war ein Werk Augustens, und wahrlich kein unbeträchtliches.

Endlich wurde der Tag der ersehnten Verbindung festgesezt — endlich brach er an. Kurz vor Mittag sollte die Trauung, ohne vieles Geräusch, vor sich gehen. Der Herr Bräutgam war, wie billig, schon frühzeitig in seinem festlichen Schmuck, und ließ sich

die Seelenfreude, die lezte Hand an den Puz der schönen Braut legen zu helfen, gar nicht nehmen. Sie verstattete es, wie gleichfalls billig — obschon das Werk dadurch mehr verzögert, als gefördert wurde.

Jezt war alles fertig, nur der Kranz fehlte noch. Adolfs Galanterie hatte sich vorbehalten, dafür zu sorgen. Zögernd, schäkernd trat er zur Thür, wollte öffnen, that's nicht — Die Braut stand etwas ernster, sanfter gerührt, mild lächelnd und mit hochklopfendem Busen leicht gestüzt auf Adolfs gute Mutter, welche, die Augen voll Freudenthränen, immer noch an dem einfachen, sittsamen, aber vortrefflich gewählten Puz der geliebten Tochter herumzupfte, bald dies bald jenes Nädelchen herauszog und es richtig wieder an seinen vorigen Ort stekte — —

Es gab auf Adolfs Gute ein sehr artiges Bauermädchen, das Auguste besonders lieb hatte. Lieschen war eine arme Waise und hatte einen braven Bauerburschen zum Liebhaber. Christels alter grauer Vater lebte zwar noch, aber drückende Armuth wohnte

in ihrer kleinen halbeingefallenen Hütte. Adolf hatte heimlich ein zwar kleines, doch ganz artiges Bauerhäuschen gekauft, hatte die kleine Wirthschaft eingerichtet, hatte Lieschen damit ausgestattet, und heute sollte das himmlisch glükliche Pärchen — so wollte er's — zugleich mit ihm und seiner Auguste, die von dem allen nichts wußte, getrauet werden. Die jungen Leute und der alte Vater warteten in der Nebenstube, wie Adolf wußte. Lieschen sollte Augusten den Kranz bringen.

Endlich öffnete Adolf die Thüren schnell — Aber, o wie ward der Ueberraschende überrascht! Die beyden Brautleutchen traten wirklich herein, Lieschen trug wirklich den Kranz von Rosen und Myrthe, der alte graue Vater folgte wirklich — aber an der Hand des treuen Willmers, der in festlichem Staate gravitätisch einherschritt. Der liebe Freund wurde aber gar bald aus seiner angenommenen Rolle in die natürliche geworfen. Er stürzte in Adolfs Umarmung — — Keine Schilderung von Scenen, welche jeder sich denkt, jeder im kleinen nachempfindet,

der überhaupt nur Etwas sich denken, nur Etwas nachempfinden kann; und welche für den, der dies nicht vermag, auch bey aller Kolorirung, nichts, als eine Mischung von rothen, blauen, weißen Farben sind.

Adolf hatte Willmern nehmlich diesen frohen Tag gemeldet, damit er in der Entfernung an seinem Glück theilnehmen könnte: Willmer hatte dies aber lieber in der Nähe gewollt. Er war im Gasthofe abgestiegen, um seine Freunde zu überraschen.

Dieser Tag verflog unter der Wonne stiller Freuden, frey von dem beschwerlichen Geräusch und Toben, wodurch so oft Neuvermählte sich übertäuben, und so den schönsten Tag ihres Lebens nicht einmal mit Bewußtseyn zu genießen im Stande sind.

Der folgende Tag erst war, um der leidigen Konvenienz doch Etwas nachzugeben, zum eigentlichen Hochzeit-Feste bestimmt. Er wurde von einer zahlreichen Gesellschaft froher Leutchen auf dem Gute gefeyert. Adolf und Auguste bewirtheten das ganze Dörfchen

unter den großen Linden auf dem Gemeindeplatze — eine Herrlichkeit, welche in dem Andenken der Leutchen lange Zeit unvergeßlich blieb, und welche mit einem Paar Louisd'ors abgemacht war. Hier präsidierten Christel und Lieschen, und es hieß ihr Hochzeitfest.

„Lieber Willmer —

hatte Adolf mit seiner neuen Gattin mehreremale angefangen,

„Sie dürfen sobald nicht wieder von uns „weg" —

„Kinderchen, ich bleibe, so lange es seyn „kann" —

antwortete er, ohne sich weiter einzulassen.

Den folgenden Morgen übergab der Herr Verwalter, welcher überhaupt bey dem Feste keine kleine Rolle spielte, in einem neuen dunkelblauen Kleide mit rothem Kragen erschien, und sich sogar nicht entbrechen konnte, eine Illumination von fast funfzig Lampen zu veranstalten, wobey zwey in einander ge-

fügte Hände mit der Unterschrift: Vivat A. et A. und an der Ecke: fecit Paulus Gumpertus transparent zu sehen waren — Herr Paul Gumpert, sag' ich, übergab seiner Herrschaft folgendes Billet:

„Meine Angelegenheiten erlaubten „mir diese zwey unvergeßlichen Tage „in Ihrer Gesellschaft zuzubringen — „mehr aber auch nicht. Um Ihre „und meine Freuden nicht durch einen „neuen Abschied zu stören, reise ich „heimlich ab, und bin schon einige „Meilen entfernt, wann Sie dies „lesen. Kein Tag soll vergehen, wo „ich Ihrer nicht gedächte und meine „besten Wünsche für Ihr Wohl zum „Himmel schikte. Meine Lage ist „gleichfalls glüklich. Ich besitze das „Vertrauen meines Prinzipals und „die Liebe meines Zöglings. In eini„gen Jahren werde ich mit diesem eine „beträchtliche Reise machen; dann „komme ich zu Ihnen zurück, und — „erröthen Sie nicht, liebenswürdige „Auguste — erziehe Ihre Kinder.

„Bis dahin lebt wohl, ihr Gu„ten!" —

Willmer.

Willmers freundschaftliche Wünsche wurden erfüllt, und er hält jezt seinen Freunden Wort.

Aber, junger Mann, der du mich liesest, übersiehe noch einmal die Menge äußerst günstiger Umstände, welche sich vereinigten, und welche sämmtlich nöthig waren, um den Verirrten zu retten; und erwäge, daß diese Umstände unter Hunderten kaum bey Einem eintreten, und daß selbst dieser Eine schlechterdings nicht auf sie rechnen kann! —

II.

Anekdoten.

1.

Wort und That.

Ein junger, geschikter und braver Kandidat des Predigtamtes hatte einige Jahre lang im Hause des Barons F—, als Erzieher der beyden Fräuleins, gelebt; war jezt, da der Baron den Grundsaz hatte, keiner Tochter von vierzehn Jahren einen jungen Lehrer mehr zu geben — nach der Residenz zurükgekehrt, und vom Baron nach Verdienst und eindringend an den Grafen W—, Chef des geistlichen Departements, empfohlen. Der Graf hatte den jungen Mann öfters im Hause des Barons gesehen, gesprochen, sich seiner gefreuet, und würde auch ohne diese

Empfehlung an ihn gedacht haben. Jezt schikte der Graf zum Kandidaten, ließ ihn zu sich kommen, und kündigte ihm kurz und gut an, daß der Pfarrer auf einem seiner Güter gestorben wäre, und daß er wünschte, Herrn H —, so hieß der Kandidat — dieses Amt zu geben.

Der junge Mann war bestürzt, überrascht, erschrocken — Der Graf freuete sich der frohen Ueberraschung. Er sagte:

„Nun? Sie wollen also?“

„Mein Gott — ob ich will? Ew. „Exzellenz — wie soll ich Ihnen dan„ken“ — ? —

„Gut gut,

fiel der Graf ein;

„Es ist mir lieb, einem so wackern jungen „Mann dienen zu können. Zu leben ha„ben Sie, denn das Pfarramt trägt ziem„lich so viel ein, als eine unsrer Hofraths„Stellen — Es ist jezt Mittag: essen „Sie bey mir. Ich bin mit meiner Fa-

„milie ganz allein. Hernach wollen wir „weiter sprechen.“

Die Ueberraschung lößte sich bey Herrn H— über Tische in die innigste Fröhlichkeit auf — wozu wohl auch die paar Gläser Johannisberger, die er trank, und die Gesellschaft der reizenden Niece des Grafen, die neben ihm saß, das Ihrige beytrugen. Jung, munter, froh, begeistert, nicht ohne Witz, Geschmack und Unterhaltungsgabe — wollte er denn auch sein Pfund nicht vergraben; sprach also ziemlich viel, um seine freundliche Nachbarin so angenehm als möglich zu unterhalten; sprach aber wirklich so angenehm, daß man in diesem unceremoniösen Hause gern das zu viel überging, besonders, da man die lautere Quelle sahe, woraus es entsprang.

Ich weiß nicht, wer das Gespräch auf die Behutsamkeit im Sprechen vor einer Gesellschaft, welche man nicht ganz kennet — gelenkt hatte. Herr H— bestätigte den Satz durch eine allerliebste Anekdote. Man lachte, das Geschichtchen gefiel, gefiel beson-

ders der schönen Nachbarin: und er konnte sich nicht entbrechen, mit noch einem ähnlichen aufzuwarten.

Noch weit übler ging es einem gewissen sehr angesehenen und vornehmen Manne. Die Sache ist mir als ganz zuverlässig mitgetheilt worden —

erzählte Herr H —

Der Mann reiset nach Hamburg vor verschiednen Jahren, kömmt durch einen Theil des Thüringischen, erinnert sich, in der kleinen Stadt U — einen alten Bekannten am Amtmann zu haben, schreibt diesem, daß er eine Nacht bey ihm einkehren würde, und kömmt Abends gegen die Zeit der Mahlzeit an. Der Amtmann hat, um seinem vornehmen Gaste alle mögliche Ehre zu erzeigen, die sämmtlichen Honoratioren der Stadt zusammengebeten; alle sind schon versammlet, und der Reisende ist kaum zu Odem gekommen, so nimmt die junge galante Frau des alten etwas unbehülflichen Wirths ihren Gast beym Arme und führt ihn ins Speisezimmer. Der Reisende hatte weder Zeit noch Lust die

zahlreiche Gesellschaft näher kennen zu lernen; die Gesellschaft hatte zwar Zeit und Lust ihn näher kennen zu lernen; aber die Ehrfurcht band ihre Zungen. Um ihn zu honorieren, würde man ihm die traurigste Langweile gemacht haben, wenn er nicht selbst allerley Gespräche angefangen, sie großentheils allein durchgeführt, und nur nach und nach diesen oder jenen ein wenig hinein verwickelt hätte. Da U — eine Fabrikstädt ist, so vermuthete er, daß die Gesellschaft meistens aus Kaufleuten und Fabrikherren bestünde, und brachte Handlungsangelegenheiten ins Gespräch. So kam er auch auf einen berüchtigten, nicht lange vorher in der Residenz ausgebrochenen Bankerut zu sprechen. Den guten, aber schwachen Mann bedauert man mehr, sagte er. Seine verschwenderische Frau und, wie man sagt, ein sehr verschmizter, aber eben so unredlicher Buchhalter, der das ganze Werk führete — haben ihn wohl ins Unglück gezogen. Und es ist das freylich nicht unwahrscheinlich. — Hier bemerkte der Reisende eine große Verlegenheit in den Gesichtern seiner Nachbarn. Da sie aber immer verlegen waren, so oft er sie ansahe, machte er nicht

viel draus; brach aber doch das Gespräch ab, und vermuthete, es hätten einige Mitglieder in dem Bankerut verlohren.

Nach einer kleinen Weile kam ein Bedienter und sagte dem Reisenden ins Ohr, er möchte auf einen Augenblick hinauskommen, weil ihn Jemand zu sprechen verlangte. Er stand sogleich auf und folgte. Indem er vor der langen Tafel vorbeyging, bemerkte er einen leeren Stuhl am Ende derselben. Draussen fand er einen ansehnlichen Mann, der trotzig auf ihn zu ging.

„Herr —

sagte der Mann;

„Sie sprachen vor der Gesellschaft von „einem verschmitzten, aber eben so unredlichen Buchhalter, der den Herrn X — „ins Unglück gezogen hätte. — Ich war „dort Buchhalter! Und nun beweisen Sie „vor der nehmlichen Gesellschaft, daß ich „unredlich an meinem gewesenen Prinzipal „gehandelt; oder, bekennen Sie durch Abbitte und Ehrenerklärung, daß Sie eine

„große Unbesonnenheit begangen, indem
„Sie auf leeres Stadtgeschwätz einen ehr=
„lichen Mann da, wo er jezt sein Brod
„gefunden, verdächtig gemacht, und jenes
„Geschwätz durch Ihr Ansehen noch bestätigt
„haben — Thun Sie keines von Beydem;
„so erkläre ich Ihre Unbesonnenheit, in
„Ihrer Gegenwart vor der Gesellschaft,
„gehe diesen Augenblick zu unsrer Obrig=
„keit, und bitte um Hülfe und Recht ge=
„gen Sie" — —

„Mein Herr — mein Herr" — —

stokte der Reisende —

„Eins von Beydem!"

sagte jener heftig.

„Ich habe ja alles nur als Stadt=
„gerücht erzählt — Man kann ja der
„ehrlichste Mann seyn: aber das Ge=
„rücht" — —

„Doch schien es Ihnen auch gar nicht
„unwahrscheinlich! Also Eins von
„Beydem!" —

fiel jener noch heftiger ein.

Der Reisende nahm die klügste Parthie. Er faßte den Mann bey der Hand —

„So kommen Sie denn" —

sagte er, und führte ihn in die Gesellschaft zurück. Er behielt ihn an der Hand und sagte sehr laut:

„Ich gestehe, daß ich unbesonnen ge„handelt habe, indem ich ein nachthei„liges Stadtgerücht weiter verbreitet; „und unrecht, daß ich den Schein gege„ben habe, als wollte ich es durch eine „Anmerkung von dessen Wahrscheinlich„keit bestätigen. Ich gestehe, daß ich „durchaus keine Beweise für die Unred„lichkeit dieses Herrn habe. Ich habe „ihn laut beleidigt, sehr beleidigt: es „thut mir Leid, und ich bitte ihn eben „so laut um Verzeihung. Ich wünsche „von Herzen und hoffe von der Gerech„tigkeit und Billigkeit dieser Gesellschaft, „daß sie für diesen Herrn nicht den „geringsten Nachtheil aus meiner „Unbesonnenheit werde herfließen las„sen" — —

„Ich danke Ihnen, daß Sie Ihre Pflicht
„gegen mich erfüllet haben“ —

sagte der Mann, nicht ganz ohne Impertinenz, ließ die Hand des Reisenden, und sezte sich still auf seinen vorhin verlaßnen Stuhl.

Und was konnte der Reisende bessers thun, als dies, und — in Zukunft vorsichtiger seyn? fuhr der Kandidat in seiner Erzählung fort —

Angenommen auch, daß der Herr Buchhalter sich wirklich Betrügereyen schuldig gemacht hatte: wie konnte er sie ihm beweisen? oder wenigstens, wie konnte er's jezt, an diesem fremden Orte? wie konnte er's ohne vielen Verdruß, große Weitläuftigkeiten u. s. w.?

Die Geschichte hat sich wirklich, einige poetische Dekorationen abgerechnet, vollkommen so zugetragen, wie Sie sie erzählt haben —

fiel der Graf ein;

und Sie geben uns jene Regel auf die eindringendste Weise — durch Wort und

That. Denn ich bin der Reisende, der damals so übereilt handelte — —

Wie vom Schlage getroffen, bleich und erstarrend, fuhr der arme H— zurück; wie eine Bildsäule stand er da — Alle Anwesende sahen gleichfalls erschrocken und bittend nach dem alten Grafen. Besonders die gute Niece. Der Graf stand nun gleichfalls auf, ging zu dem noch immer verstummenden, vernichteten Kandidaten, drükte ihm die Hand, und sagte lächelnd:

Seyn Sie ruhig: Sie werden doch mein Pfarrer! Ja, dieser kleine Vorfall kann Ihnen in Ihrem Amte nüzlich seyn, wenn sie ihn dazu anwenden, immer vor Augen zu behalten, daß es tausendmal leichter ist, Regeln zu geben, sehr wahr, sehr treffend und angenehm darüber zu sprechen, als — sie zu befolgen! —

2.

Der Flüchtling.

Der rechtschaffene, angesehene und sehr reiche Manufakturist G— in Franken fuhr mit Albertinen, seiner einzigen Tochter, von einem seiner Güter nach der Stadt zurück. Vater und Tochter hatten sehr rasche Pferde und sehr rasches Fahren gern. Der Vater hatte heute mit zwey trefflichen jungen Engländern, die kaum eingefahren waren, den ersten Versuch einer etwas beträchtlichen Reise gemacht, und der Versuch war, bis nahe an die Stadt, glüklich abgelaufen. Da wurden — ich weiß

nicht, ob durch einen zufälligen kleinen Umstand, oder durch einen Fehler des sonst sehr geübten Kutschers, die Pferde scheu, wild, unbändig. Alles Halten, alles Anstrengen des Kutschers war vergebens — sie gingen durch. Durch das Schreyen des Mannes nach Hülfe, durch das Jammern der Tochter, die herausspringen wollte, durch das Eifern des Vaters, der sie gewaltsam davon abhielt — noch mehr verschüchtert, beugten sie von der Chaussee ab, und näherten sich schon dem beträchtlich tiefen Chausseegraben: als ein Mann plözlich den Thieren entgegensprang, durch ein schnell und nahe vor ihnen aufgemachtes Parapluye, das er bey sich hatte, sie einen Augenblick stutzig machte, diesen Augenblick benuzte, hinzusprang, die Thiere mit Kraft und Geschiklichkeit fest faßte, und nun sie dem Kutscher, der herzueilte, übergab.

Vater und Tochter stiegen aus. Ihr Retter grüßte sie ruhig, und wollte so eben gleichgültig weiter gehen, um sich den Genuß seiner That nicht durch den Genuß von Lob und Preis zu versäuern: da schlug das eine Pferd gegen ihn aus, traf ihn, und er sank zurück zu Boden.

Neues Todesschrecken für Vater und Tochter! Es waren unterdessen Menschen zugelaufen, man brachte den Verwundeten, den Niemand kannte, und der mehr einem Spaziergänger, als einem Reisenden glich — in den Wagen, führte die Pferde langsam der Stadt zu, und kam so in G—'s Hause an, wo der Chirurgus mit dem Arzt schon wartete. Der Fremde hatte sich bald vom ersten Schrecken erhohlt, und redete dem klagenden Vater und der weinenden Tochter zu, verbiß seinen Schmerz, und scherzte sogar über sich selbst, daß er von einer leichten Verwundung so betäubt worden wäre.

Da der Fuß untersucht wurde, fand man ihn nicht zerbrochen — weil das Pferd ihn mehr seitwärts getroffen hatte —: aber sehr übel zugerichtet. Still zu liegen ohne die geringste Bewegung — das wurde ihm zuerst, vor der Hand auf acht Tage, auferlegt. Er fand sich in alles ruhig und gelassen. Vater und Tochter, voll Dankbarkeit gegen seine That, die sie einer Todesgefahr entrissen; voll Mitleid gegen die Folge dieser That, die ihn in eine Gefahr — wenn auch nicht

des Todes, doch der Verkrüppelung gestürzt, wendeten alles Ersinnliche an, um ihm sein trauriges Schiksal zu erleichtern, und bewachten sein Lager abwechselnd beynahe unausgesezt, wenn der Kranke selbst wachte.

Niemand von allen Bekannten E — 's erinnerte sich, den fremden Mann je gesehen zu haben. Fremd war er — das zeigte auch schon der Dialekt, in welchem er sein Deutsch sprach; das zeigte auch ein mäßiger Koffer, den man, auf sein Bitten, von der Post holen ließ, und der zur Addresse hatte: An Friedrich Seidel — Von feiner Erziehung, von edlen Sitten war er, das bewieß sein ganzes Benehmen gar bald; von wissenschaftlicher Ausbildung des Geistes, schätzenswerthen Kenntnissen mannichfacher Art und würdigen Grundsätzen war er auch, das lehrten seine immer freundschaftlicher werdenden Gespräche zwar langsamer, aber desto überzeugender. Das war es, was man von ihm erfuhr. Dabey war er ein Mann von etwas über dreyßig Jahren, von edler, sanfter, aber doch kräftiger Bildung, männlichschönem Wuchs, feurigem Blick, und

scharfen ausdruksvollen Umrissen des Gesichts, welche durch eine heimlich duldende Schwermuth nur desto interessanter wurden. Das war es, was man an ihm sahe — und was besonders Albertine an ihm bemerkte.

Albertinens Herz faßte gar bald eine mehr als freundschaftliche Zärtlichkeit gegen den Fremdling; eine Zärtlichkeit, die um so inniger und fester seyn mußte, da sie durch Dankbarkeit gewekt, durch Mitleid genährt, auf Hochachtung gegründet, und da sie so erwekte, so genährte und so gegründete Neigung eines W e i b e s g e g e n e i n e n M a n n war. Auch der Vater achtete von Tage zu Tage den Fremdling höher, und gewann ihn lieber.

Nach zwölf Tagen des traurigen Stillliegens wurde endlich dem Kranken erlaubt, mit der Krücke im Zimmer auf- und abzugehen. Er bat nun um Bücher. Man fragte ihn, was für welche er wünschte, und er wählte — weil die neueste Literatur ihm

zu wenig bekannt sey, einige alte römische Autoren. Mit seiner Besserung ging es nun schneller. Er konnte bald, auf seine Krücke gestüzt, den Vater in seinen großen Garten am Hause begleiten. G — war fast leidenschaftlicher Gartenliebhaber, und ließ eben, der Sitte der Zeit gemäß, Etwas, einem englischen Garten Aehnliches, zurichten. Der Fremdling ging ihm mit erfahrnem Rath zur Hand, gab ihm sehr artige Ideen an, zeichnete sie selbst noch artiger vor, und wußte immer Mittel, sie ohne große Kosten und Weitläuftigkeiten auszuführen. G — hatte in seinen Geschäften mit französischen Handelshäusern, welche durch den Ausbruch der Revolution heruntergekommen waren, oder das Unglück ihres Vaterlandes zum Vorwand für ihre Schlechtheit benuzten — beträchtliche Summen verlohren, oder nahm sie wenigstens als verlohren an: der Fremde gab ihm einige Mittel an die Hand, wieß ihn an einige damals entscheidende und redliche Männer, zeigte ihm die Wege, auf welchen er sie für sich und seine Angelegenheit einnehmen könnte — und schon nach den ersten Versuchen der Befolgung dieser Rath-

schläge schienen jene Angelegenheiten einen vortheilhaftern Gang zu nehmen.

Dieses und so manches Andere machte ihn dem Vater immer werther und fast nothwendig. Der Tochter war er's schon. Bey der Unbefangenheit ihres Sinnes, bey der schuldlosen Freyheit ihrer Sitten, bey der innigen Zärtlichkeit für den Erretter — wie sie ihn so gern nannte, kam es bald zu Aeußerungen, die den Fremden in ihr Herz blicken ließen. Er fuhr erschüttert, erschrocken zusammen: denn er blikte zugleich in seines. Auch auf ihn hatte die sorgsame Krankenwärterin und nun so gefällige, so einschmeichelnde, so trauliche Freundin den stärksten Eindruck gemacht.

Das Erste, wozu er sich nun entschloß, war, sogleich abzureisen; das Zweyte — dazubleiben. Denn theils konnte er, nach der Aussage des Arztes, durchaus noch nicht ohne Gefahr weiter reisen; theils brachte die Erklärung seines Vorsatzes eine solche Revolution im Hause hervor, daß er den Entschluß wenigstens noch auf einige Wochen unausgeführt

lassen mußte. Albertine schlich umher — traurig, und mit Augen voll Thränen. Der Vater schöpfte Verdacht, fragte, und sie sank erröthend und bekennend an seine Brust. Der Vater machte Vorstellungen, redete zu, führte besonders an, daß man ja noch gar nicht wisse, wer und woher der Fremde sey, ob er ihre Zärtlichkeit erwiedere u. d. gl. Albertine schwieg dann wohl, weinte aber und härmte sich noch mehr.

Der Vater, der vormals durch unglückliche Liebe so unaussprechlich viel gelitten, hatte sichs längst zum festen Grundsatz gemacht, über sein einziges Kind solches Leiden nicht zu bringen; kämpfte eine Zeit lang heimlich mit sich selbst, und kam endlich zu einem festen Entschluß. Offen und gerade, wie er immer war, ging er zum Fremdling —

Mein Herr — Ich bin bisher nicht so unbescheiden gewesen, mich nach Ihren Privatverhältnissen zu erkundigen —

Ich habe dies mit herzlicher Dankbarkeit angenommen —

Mir war es genug zu wissen, Sie sind ein Mann ohne Falsch —

Bey dem Allwissenden — dann haben Sie mich nicht verkannt —

Lieb, gut und brav —

Ich bestrebe mich, das zu seyn —

Jezt aber muß ich nach Ihren besondern Verhältnissen fragen —

Das thut mir leid —

Sie haben kein Mistrauen in mich —

Nicht das geringste —

Es ist nicht Neugier —

Davon bin ich überzeugt —

Ich habe besondere Ursachen zu fragen —

Hier erröthete der Fremde, seufzte und schwieg. Der Vater fuhr fort:

Haben Sie also nicht auch besondere, dringende Ursachen zu verheelen — —

Ich habe sie —

sagte der Fremde noch wehmüthiger. S— schwieg eine Minute, dann sagte er:

Können Sie mir auch nicht sagen, ob — ob Sie in Geschäften reisen?

Das kann ich: ich reise in keinen Geschäften —

Sie sind nirgends angestellt?

Ich war es, bin es leider nicht mehr —

Sie reisen an einen bestimmten Ort?

Nein —

Sie — — Doch ich wollte ja nicht zudringlich fragen. Nur das noch. Wünschen Sie nicht angestellt zu werden?

Ich wünsche es sehr —

sagte der Fremde lebhaft; traurig sezte er hinzu:

Aber nicht hier —

Warum nicht?

Weil — weil man mich hier nicht brauchen kann —

Und doch! Bleiben Sie bey mir, helfen Sie mir in meinen Geschäften —

Erschüttert drükte der Fremde G—'s Hand an sein Herz. Mit sichtbarer, schwerer Selbstüberwindung antwortete er ausweichend:

Ich verstehe diese Geschäfte gar nicht —

Das wird sich finden; ich stehe Ihnen dafür, es wird sich finden —

Nein, nein — ach Gott — ich muß fort von hier —

Warum aber? —

Mit einem Strom plözlich hervorbrechender Thränen rief der Fremdling:

Weil ich Ihre Tochter liebe —

Komm an mein Herz, lieber Schwärmer: denn Albertine liebt auch Dich —

O Gott, Gott, das ist zu viel — das ist zu viel für mich Schwachen! Vater im Himmel, du prüfest hart! —

So rief er, und wand sich aus des redlichen Vaters Armen — Befremdet sagte dieser:

So sind Sie verheyrathet?

Nein, nein! Hören Sie es denn: ich bin ein aus meinem Vaterlande, dem Elsaß, vertriebener Geistlicher — Ach wäre ich unter deinen Schlachtopfern, mein Vaterland, gefallen! —

Er warf sich in einen Stuhl, und bedekte das Gesicht mit dem Tuch. S — trocknete seine Augen, faßte freundschaftlich seine Hand und sagte;

Mein Herr — Sie sind durch das Schiksal selbst in andere bürgerliche Verhältnisse geworfen: folgen Sie seinem Winke! Verlassen Sie einen Stand, in welchem Sie, nach diesem Winke, nicht mehr leben sollen! Werden Sie Bürger, werden Sie Gatte, werden Sie Vater! Kein Mensch kennet Sie, kein Mensch soll Sie kennen lernen —

Mein gütiger Freund —

antwortete der Fremde, und stand sich ermannend auf —

ich verließ mein theures, geliebtes Vaterland, um meinem Eide treu zu seyn: sollte ich ihn hier brechen? Nimmermehr!

Sie wissen nun wer ich bin, und dürfen nach dem Befehl Ihrer Obrigkeit mich nicht mehr beherbergen —

Mein Herr —

Fern sey es von mir, Sie zum geringsten Vergehen auch gegen harte Befehle derselben zu veranlassen. Ich reise morgen weiter, und suche mir ein Grab — das wird man mir wohl irgendwo geben müssen — Ihre Tochter lassen Sie mich nicht wieder sehen — —

Alles Zureden war vergebens. Den folgenden Morgen vor Anbruch des Tages war er in aller Stille abgereiset, ohne daß Jemand wußte, wohin.

3.

Der Deserteur.

Der Oberst, Baron von St—, ein würdiger Mann und wackerer Officier, noch in den schönsten männlichen Jahren, wurde vor einiger Zeit mit dem Stabe seines Regiments in andere Kantonierungsquartiere verlegt, und kam in die Mittelstadt W— in S—. Der Ort ist seines großen Zucht- und Versorgungshauses wegen bekannt. Der Oberst war nur wenig Tage in W—, als er sich diese schöne Anstalt besahe. Jezt waren noch die Melancholischen, deren es hier eine beträchtliche Anzahl gab, zu besuchen. Der Hausverwalter, ein recht feiner und gebildeter Mann, der ihn herumführte, widerrieth ihm diese traurigen Besuche —

„Warum will man sich traurige, wohl auch
„schrekliche Bilder in die Phantasie bringen,
„wo es nicht Beruf ist und wo man nichts
„zu helfen vermag?"

sagte er.

„Darum,

antwortete der Oberst,

„daß man im Allgemeinen sein Herz weich
„für das Elend seiner Mitmenschen erhält,
„und im Besondern — o, ich denke, da
„giebt in dieser Gesellschaft gar viel zu ler-
„nen" — —

Der Hausverwalter führte ihn vorerst in die Gemächer der Ruhigsten, von denen mehrere beysammen in einem großen Zimmer waren. Der Oberst war still und aufmerksam.

„Fassen Sie sich, einen sehr rührenden An-
„blick zu ertragen" —

sagte der Hausverwalter, als er ein anderes kleines Zimmerchen aufschließen ließ. Ein Frauenzimmer von kaum vier und zwanzig Jahren, von interessantem Wuchs, die Reste ehemaliger

Schönheit in dem bleichen Gesicht — saß auf ihrem Lager, nett gekleidet, den starren Blick fest auf eine Arbeit gerichtet, die sie sehr emsig und hastig betrieb. Sie schlug die Augen nicht auf und schien von den Hereintretenden nicht die geringste Notiz zu nehmen. Diese traten jezt näher, und sahen, daß sie aus einem Vorrath alten schwarzen Bandes sorgsam die sich gleichen Stükchen zusammensuchte und Schleifen band. Hatte sie eine fertig, so drehete sie sie von allen Seiten vor sich herum, lächelte, hielt sie sich vor die Brust, als versuchte sie, wie die Schleife sie kleiden würde —; auf einmal überzog eine Wolke des tiefsten Schmerzes ihr ausdruksvolles Gesicht, sie seufzte gen Himmel, zog die Schleife wieder auf, und legte das Band zu dem übrigen. In einer kleinen Weile fing sie dies wehmüthige, herzzerschneidende Spiel wieder von neuem an.

Reden Sie sie an —

sagte der Oberst zu seinem Führer.

Das würde vergebens seyn —

antwortete dieser;

schon anderthalb Jahr — so lange ist sie hier — hat sie kein Wort gesprochen, nimmt von nichts um sie her Notiz, bemerkt nichts, sondern treibt nur immerfort dies Spiel, oder sizt da in Phantasieen versenkt — —

Warum giebt man ihr aber solches Band, das ihren Kummer immerfort erhalten muß? —

Weil sie sonst wütet. Wir haben alles Mögliche, versucht sie davon abzubringen; haben ihr anderes Band, anfänglich von gleichfalls dunkeln Farben, an die Stelle des schwarzen gelegt: sie gerieth außer sich, wir mußten sie wieder mit schwarzem versorgen, und dann war sie sogleich wieder still — —

Ist ihre Geschichte bekannt und kann ich sie wissen? —

Fast jedermann in W— weiß sie. Ich kann sie Ihnen sogleich in der Kürze erzählen. Sie hört uns nicht. Sie ist die einzige Tochter des wohlhabenden Gastwirths zum Schiff hier in W—. Ihr Vater starb vor etwa

drey Jahren, die Mutter war schon früher gestorben. Der Gasthof gehört ihr noch jezt, und sie wird vom Ertrage desselben besser gehalten, als ihre unglüklichen Schwestern. Sie war ein lebhaftes, sehr gesundes und schönes Mädchen. Schon bey Lebzeiten des Vaters hatte sie eine Liebschaft mit einem jungen Handwerker, der aber noch nicht etabliert war. Der Vater, der mit seiner hübschen Tochter höher hinaus wollte, widersezte sich ihrer Liebe heftig und streng; und nun betrieben die jungen Leute ihre Angelegenheit heimlicher, aber auch desto inniger. Der Vater kam dennoch dahinter, und es wurde gemacht, daß der junge hübsche Mann bey der neuen Rekrutenaushebung vom Jahr 178— Soldat werden mußte. Nun starb der Vater, und das treue Mädchen wollte ihren Geliebten heyrathen. Er hielt um Erlaubnis an, bekam sie aber vor der Hand nicht. Man rieth ihm, nochmals anzuhalten und besonders die Wohlhabenheit seiner Braut vorzustellen: er that es, aber die Antwort blieb lange aus, und unterdessen ereigneten sich andere Vorfälle — —

Wie hieß der Mensch?

fragte der Oberst —

Friedrich Wandt, aus F—— gebürtig, unter Ew. Gnaden Regimente —

Friedrich Wandt —! Wie ist mir denn —

sagte der Oberst;

ist das nicht der Bube, der in einem halben Jahre zweymal Regimentsstrafe bekam? —

Derselbe —! —

So hat der Schurke zu der Menge seiner Bübereyen auch noch die hinzugethan, das arme Kind unglüklich zu machen? —

Erlauben Ew. Gnaden, daß ich weiter erzähle, ohne im geringsten Parthey für oder wider zu nehmen. Neben dem Gasthofe zum Schiff wohnte der Herr Lieutenant von B—, der jezt in Ch— liegt; der Sohn des Herrn geheimen Kriegsraths in der Residenz. Der Lieutenant fand das Mädchen hübsch, tändel=

te um sie herum, und gab sich Mühe um sie. So viel ist richtig und bekannt: doch kann es seyn, daß die Aengstlichkeit des Mädchens und vornehmlich die Eifersucht des Bräutigams weit mehr Uebels sahe, als wirklich da war. Dem sey, wie ihm wolle — das Mädchen glaubte sich, und nochmehr, der Liebhaber glaubte sie vor den Nachstellungen des Lieutenants nicht mehr sicher. Er beschloß also, sie eilig und ganz in der Stille zu seinen Aeltern nach F—, zwölf Meilen von hier im Sch–schen zu bringen. Da sollte sie, ohne daß Jemand ihren Aufenthalt wüßte, so lange bleiben, bis er die Erlaubnis zur Heyrath erhalten hätte. Er hielt um einige Wochen Urlaub an: da aber die jährliche Exercierzeit herannahete, erhielt er ihn nicht — wenigstens glaub' ich, daß dies die einzige Ursache war. Von Eifersucht betäubt und von dem armen Mädchen, die sich schwanger fühlte, und die Schande und Verachtung ihrer Bekannten, wenn dies ruchtbar würde, mehr als den Tod fürchtete — gedrängt, machte er den tollen Plan, sich krank zu stellen, und einen seiner vertrauten Freunde, der ihm sehr ähnlich sahe und wirklich krank war,

auf so lange Zeit, als er zur Reise brauchte, an seine Stelle unterzuschieben. Er verließ sich darauf, daß die Sache nicht entdekt werden würde, weil der Feldscheer ihn gar nicht genau kannte, und er mit keinem seiner Kameraden Umgang hatte, mithin deren Besuche verhindert werden könnten. Mit dem festen Vorsatz, sobald als möglich, auch noch zur Exercierzeit zurück zu kommen, reisete er in der Nacht mit seiner Geliebten ab. Durch einen Zufall wurde der Betrug schon am zweyten Tage bekannt. Man nahm den Flüchtigen für einen Deserteur, vermuthete, daß er sich zu seinen Aeltern gewendet hätte, und traf die unglüklichen Liebenden kurz vor der Gränze. Dies leztere machte, daß man seine Betheuerungen, sein Wille sey gewesen, sogleich zurükzukehren — noch weniger glaubte. Ich glaube sie fest — wenn auch nur um deswillen, weil der gar nicht schlechtdenkende Mensch seinen Freund gewiß nicht unglüklich machen, und weil sein Mädchen ihn lieber als Soldaten als als Handwerker haben wollte. Man brachte die beyden Leutchen zurück. Das Mädchen hätte man wohl zu seinen Aeltern gehen lassen können — dächte

ich; aber — nun, man brachte beyde zurück, und der Bräutgam bekam als Deserteur Spießruthen — Das Mädchen grämte sich halbtod; er litt die Strafe mit Muth, ja sogar mit Freuden — denn er litt sie für seine Geliebte. Ihre Schwangerschaft blieb noch verborgen. Der Lieutenant, der sich nicht einbilden konnte, daß das gute Kind nun noch ihrem öffentlich beschimpften Liebhaber treu seyn würde, erneuerte seine Versuche auf ihre Ehre und Tugend, benahm sich aber behutsamer dabey, weil er die Eifersucht und ausschweifende Hitze des Bräutgams kannte. Ein verschmizter Bediente mußte eine Art von Unterhändler machen. Das Mädchen klagte ihre Noth dem Liebhaber. Er wütete gegen den Bedienten. Sie trafen einander einsmals am dritten Orte in Gesellschaft anderer jungen Leute; der Bediente machte ihn lächerlich, die andern hezten den Unglüklichen auf: er stürzte auf den Bedienten mit dem Seitengewehr los, verwundete ihn nicht ganz leicht, und würde ihn vielleicht umgebracht haben, wenn die Andern, welche freylich nicht geglaubt hatten, daß die Sache so weit gehen würde — ihn nicht mit Gewalt zurük-

gehalten hätten. Er ward nun von neuem festgesezt, bekam zum zweytenmal Spießruthen, bekam sie weit strenger, und starb daran — wie Ew. Gnaden erinnerlich seyn wird. Auf die Nachricht von seiner Verurtheilung verfiel das Mädchen in eine stille Melancholie, in welcher ihr aber so viel Bewußtseyn blieb, daß sie ihre Geschäfte verrichtete, und daß man gar keine besondere Aufmerksamkeit auf sie haben zu müssen glaubte. An seinem Todestage kam sie mit einem unzeitigen Kinde nieder, mußte unbeschreibliche Schmerzen in der schweren Geburt ausstehen, und verlohr dadurch weit mehr an Verstand und Bewußtseyn. Nun wurde die alte Verwandte, welche die Gastwirthschaft führte, auf ihren Gemüthszustand aufmerksam; fragte, aus unsinnigem Vorurtheil, keinen wahren Arzt, sondern einen Quaksalber; behandelte die Unglükliche, auf dessen Anrathen, hart, weil man glaubte, ihr dadurch zu nützen, und brachte sie dadurch in den Zustand, in welchem sie noch jezt ist. Wenn sie ihre Leiden der Verwandten, der einzigen Vertrauten, welche ihr noch treu geblieben war, klagte, so schmähete diese auf den Verstorbenen,

bis die Leidende schwieg und endlich gar verstummete. Sie wollte durchaus um den für sie Hingeopferten trauern, man ließ es ihr nicht zu, weil man glaubte, sie von allem entfernen zu müssen, was sie an ihn erinnerte. Sie zerschnitt heimlich ein altes schwarzes Kleid zu Bandstreifen, saß die Nächte, faßte sich ihre Hauskleiderchen schwarz ein und verzierte sie mit den ärmlichen Schleifen. Die Verwandte kam dahinter, nahm ihr das Band und was sie davon verfertigt hatte mit Gewalt weg, und stürzte sie dadurch in Raserey und Wuth. Nun mußte man sie uns zur Versorgung geben. Ich erinnere mich kaum, ein Frauenzimmer in so schreklichen Umständen gehabt zu haben. Nach einigen Wochen wollte meine Tochter sie sehen, und ich nahm sie mit auf dies Zimmerchen. Zufälligerweise hatte mein Kind ein schwarzes Band auf der Haube. Die Unglükliche stuzte, sobald sie dies erblikte, und zeigte Neigung, es zu besitzen. Meine Tochter knüpfte es sogleich los und warf es ihr zu. Sie sezte sich nun ruhig nie-

der, und fing damit das Spiel an, das sie nun noch immer wiederholt —

Der edle Oberst, durch dessen Kopf jezt mancherley Gedanken gingen, stand und sahe still auf den Boden. Unterdessen kam jemand, der dem Hausverwalter Etwas ins Ohr sagte.

Ew. Gnaden werden mir's zu Gute halten, ein nothwendiges Geschäft ruft mich ab —

sagte der Hausverwalter;

Befehlen Sie, daß ich Ihnen Jemand anders schicke, der Sie weiter führt, oder wollen Sie sich etwa fünf Minuten gedulden, bis ich selbst wieder da seyn kann? —

Das lezte, lieber Mann —

sagte der Oberst;

ich will Sie hier erwarten, wenn ich Sie von nichts wichtigerm abhalte — —

4.

Die Ueberraschung.

Der Oberst sahe jezt erschüttert nach der Unglüklichen, und diese zog eben ihre Schleife wieder auf, und sahe mit jenem seelenvollen, Steine erweichenden Blick gen Himmel. Dies ergriff ihn noch inniger. Er winkte dem Schließer — einem Taubstummen, der auch in Versorgung hier war — zu öffnen, und sie gingen heraus. Der Schließer fragte durch Mienen und Gesten, ob sie weiter wollten; und, mehr in Zerstreuung als aus Ueberlegung, nikte der Oberst: ja! — Der Führer schloß ein kleineres und schlechteres Zimmer, als das vorige, diesem gegenüber, auf. Sie

traten hinein. Eine lange hagere Figur trat ihnen, auch nicht mit dem mindesten Schein von Verstandesverwirrung, entgegen. Mit Höflichkeit und gar nicht ohne Anstand begann der hagere Mann:

„Wollen Sie mich auch in meiner elenden
„Zelle besuchen? Das freuet mich. Wie ich
„sehe, sind Sie Officier von —schen Regi-
„ment. Können Sie mir nichts Neues er-
„zählen von daher? Ich höre —ens Kom-
„pagnie ist verlegt und der Stab jezt
„hier" —

Befremdet erzählte ihm der Oberst einige Regimentsvorfälle. Der Mann horchte äußerst aufmerksam, und gab die vernünftigsten und bescheidensten Antworten. Hierdurch immer mehr befremdet, konnte endlich der Oberst die Frage nicht mehr bergen:

„Mein Lieber, ich weiß nicht, warum ich
„Sie hier finde?"

„O mein Herr — Nicht wahr ich bin
„nicht rasend? Und doch bin ich hier!

antwortete der Mann wehmüthig lächelnd,

„Ich könnte Ihnen erzählen — !
„Aber" — —

hier legte er die Hand auf den Mund und sahe gen Himmel.

„Ich will mich nicht in Ihre Angelegen„heiten drängen: wenn Sie aber glauben, „daß ich nicht ganz außer Stande bin, Ih„nen zu dienen, so theilen Sie mir davon „Etwas mit"! —

Der Mensch sahe mit verschränkten Armen eine Weile auf den Boden, dann sprach er lebhafter, aber geheimnisvoll:

„Gut! ich will mich Ihnen vertrauen! „Sie sind ein würdiger, theilnehmender „Mann!

Noch leiser fuhr er fort:

„Haben Sie Marien Z— gesehen, die „Wirthstochter vom Schiff?" —

„Ja, ich komme eben daher!" —

„Hat man Ihnen ihre Geschichte er„zählt?" —

„Ja —"

„Auch von einem gewissen unglüklichen „Friedrich Wandt?" —

„Ja —"

„Der an der Regimentsstrafe gestorben „ist?" —

„Ja ja!" —

„So hat man gelogen —

fuhr der Mann auf einmal glühend auf, die Adern schwollen ihm hoch, die Augen blizten — Der Oberst fragte, durch und durch erschüttert:

„Wie?"

„Friedrich Wandt lebt" —

„Nicht möglich — gar nicht möglich" —

„Nicht möglich? Ich bin Friedrich „Wandt, der Zertretene —!"

Der Oberst prallte erschrocken zurück.

„Ohnmächtig ward ich vom Platze getra=
„gen, halb tod war ich, aber nicht ganz.
„Man machte aber während meiner Krank=
„heit gewisse Entdeckungen —! Den
„Herren mußte freylich viel daran ge=
„legen seyn daß sie nicht weiter bekannt
„würden! Und da hielt man für gut,
„mich für tod auszugeben, und mich
„einzusperren, hier, wo ich lebendig tod
„bin“ — —

Der Oberst konnte sich noch nicht fassen —

„Fassen Sie sich, mein Herr, fassen
„Sie sich —

sagte der Unglükliche;

„haben Sie einmal so viel gehört, so
„müssen Sie alles hören! Meine Mutter
„war in Diensten auf dem Gute eines
„sehr vornehmen Mannes. Der Mann
„hielt sich einen Sommer auf dem Gu=
„te auf, fand meine Mutter hübsch,
„und wendete alle Künste an, die Arme
„zu berücken — Endlich fiel sie, und ich
„bin sein Sohn. Sobald es bekannt

„wurde, daß sie schwanger sey, verstieß
„er sie, jagte sie aus dem Dienst —
„Als Bettlerin kam sie mit mir in einer
„elenden Bauerhütte nieder — Man
„nahm mich in ein Waysenhaus — —

„Aber man hat mir ja von Friedrich Wandts
„Aeltern gesagt" —

fiel der Oberst ein —

„Was kann man nicht alles sagen!

antwortete der Mensch.

„Sie zweifeln an der Wahrheit meiner
„Erzählung — Ich bin also gezwungen,
„Ihnen meinen Vater zu nennen — Er
„war der geheime Rath Baron von
„St— —"

„Baron von St—?"

rief der Oberst und taumelte zurück —

„Und das Gut, worauf meine Mutter
„diente, heißt X—, zwey Stunden von
„F—" —

„Gott! Gott!

rief der Oberst, und bedekte sich das Gesicht —

„so hab' ich meinen Bruder zum Tode
„geißeln lassen —! Unglüklicher, so bist
„du — —“

Indem trat der Hausverwalter herein. Erstaunt sahe er die Bewegung, in welcher der Oberst war.

„Haben Sie die Güte, mir sogleich zu fol-
„gen“ —

sagte er, und führete den Obersten heraus. Dieser ließ in der Betäubung alles mit sich machen.

„Ich konnte nicht vermuthen, daß Ew.
„Gnaden weiter gehen würden —

fuhr der Hausverwalter fort;

„da Sie mich dort erwarten wollten. Ich
„würde Sie nicht hieher gebracht, oder

„wenigstens Sie erst vor diesem Manne
„gewarnt haben" —

„O Sie wissen nicht" —

sagte der Oberst —

„Er hat Ihnen, wie ich sehe, seine einge-
„bildete Lebensgeschichte erzählt, die er al-
„len Menschen, deren er habhaft werden
„kann, vorschwazt. Es ist, auf meine
„Ehre, fast kein wahres Wort daran, ob-
„gleich er so fest davon überzeugt ist, als
„wir von der unsrigen. Eine Anlage zur
„Melancholie, die er von seiner Mutter
„hat — fast seine ganze Familie, von müt-
„terlicher Seite her, ist in solche unglükli-
„che Verstandesverwirrung verfallen —;
„diese Anlage, heimliche Liebe und Hoch-
„muth haben ihn dahin gebracht. Seine
„Mutter diente wirklich auf dem Gute Ih-
„res verstorbenen Herrn Vaters. Sie war
„ein unordentliches Weib. Ihr Herr Va-
„ter hatte ihr lange gedrohet, sie fort zu
„jagen, wenn sie ihre Lebensart nicht än-
„dern würde. Endlich ward sie schwanger

„von einem Bedienten des Hauses — Es
„ist das ganz gewiß, und sie hatte den
„jungen Menschen verführt. Deswegen
„that sie Ihr Herr Vater aus seinem
„Dienst. Das Kind wurde im hiesigen
„Waysenhause erzogen. In der Folge, als
„der Knabe erwachsen war, nahm ihn un=
„ser Amtmann in Dienst. Er wurde ein
„vertrauter Freund von Friedrich Wandt
„— denn er war ein ordentlicher Mensch,
„der viel Gutes an sich hatte. Unglükli=
„cher Weise verliebte er sich heimlich in
„seines Freundes Verlobte — und von dieser
„Zeit an merkte man schon Spuren seiner
„Verstandesverwirrung. Bey jener Ent=
„führungsgeschichte, die ich Ew. Gnaden
„erzählt habe, übernahm er Friedrich Wandts
„Rolle, da er diesem sehr ähnlich aussahe.
„Nun dachte er sich so ganz lebhaft in sei=
„ne Stelle — Dies, seines Freundes Un=
„glück, das er durch eine Unbesonnenheit,
„wodurch die Personenvertauschung heraus=
„kam, verschuldete; noch mehr das Unglück
„seiner Heimlichgeliebten; die harte Stra=
„fe, welche er dieser Betrügerey wegen
„dulden mußte; sein heimlicher, aber großer

„Hochmuth; jene ererbte Anlage zur Me„
„lancholie —: das alles zusammen genom„
„men verwirrete seinen Verstand. Er legte
„die Wahrheit seiner Geschichte zu Grun„
„de, und grübelte und brütete so lange
„darüber, bis er jenen Roman ausge„
„heckt hatte, von welchem er nun so fest
„überzeugt ist und den er Jedermann er„
„zählt" — —

Der Oberst ging nicht weiter in diesen Kammern des Elends. Er konnte sich nicht mit der Erläuterung des Hausverwalters begnügen, obgleich er bey ruhiger Ueberlegung Widerspruch über Widerspruch in der Erzählung des Kranken bemerkte. Er erkundigte sich genau bey allen Personen, welche von dieser Geschichte wissen konnten, und alle bestätigten ihm einstimmig den Bericht des Hausverwalters —

„Und dennoch —

sagte mir der würdige Oberst, als er mir einige Jahre nachher diesen Vorfall erzählte —

„Und dennoch werde ich diesen Unglükli„chen und seine Erzählung nimmermehr „vergessen: denn — o mein Herr — der „Hauptsache nach war sie doch so leicht „möglich — !" —

5.

Die Reise nach Töpliz.

Ferdinand war einer von den menschenfreundlichsten, populairsten, thätigsten Fürsten, welche nur jemals sein kleines, aber angenehmes Ländchen beherrscht hatten. Bis in die angehenden männlichen Jahre von seinem harten Vater sich selbst überlassen, ergab sich sein reger Geist den Wissenschaften, sein feiner Sinn den Künsten, sein weiches Herz der häuslichen Glükseligkeit. Als er in frühen männlichen Jahren an die Regierung kam, blieb er im Ganzen derselbe; nur daß nach und nach sein Sinn für Eine Kunst ausschlies-

sender, sein Herz für Volksliebe, aber auch für Vergnügen, weiter ward. Dabey blieb aber doch sein höchstes Bestreben, das Wohl seiner Unterthanen fester zu gründen, und vorerst den Druck, unter welchem sie während der vorigen Regierung geseufzt hatten, zu mildern und nach und nach ganz aufzuheben. Die Dankbaren jauchzten über die neue Regierung, und nicht nur die Höflinge, deren er im gewöhnlichen Sinn fast gar keine hatte — nannten Ferdinanden den Vater seines Völkchens. Zu seinem Verdruß fand er einmal über das andere Anekdoten von seiner Mildthätigkeit, Unpartheylichkeit, Volksliebe, und Schilderungen des Glüks seiner Unterthanen, in Zeitungen und andern öffentlichen Blättern.

„Mag es wohl wahr seyn, daß dein kleines
„Ländchen durch dich so glüklich ist?“ —

dachte er einst, ohngefähr im vierten Jahre seiner Regierung —

„Was hindert dich, dich selbst zu überzeu-
„gen? Warum solltest du dir den süßen Ge-
„nuß der Betrachtung deines oft so schweren
„Werks versagen?“ —

Nach einigen Wochen wurde am Hofe bekannt, Seine Durchlaucht würden ganz inkognito in das Töplitzer Bad gehen — blos in Gesellschaft des Herrn von E— und in Begleitung einiger Bedienten. Ferdinand fuhr im sogenannten Inkognito bis nach L—; aber im wahren reisete er, in der einfachsten Kleidung und allem Kostume eines blos wohlhabenden Privatmannes von L— aus in sein Ländchen zurück. Die Hofzeitung — denn eine Hofzeitung mußte man doch haben! — meldete, Seine Durchlaucht wären glüklich in L— angelangt; und einige Tage darauf, Höchstselbe wären eben so glüklich in Töplitz eingetroffen, auch schiene das dortige Wasser Dero Gesundheit äußerst vortheilhaft zuzusagen. Wie hätten also Ferdinands Unterthanen ihren Fürsten unter sich vermuthen sollen?

Sein Vorsatz war, vorerst auf einige Tage nach K—, der beträchtlichsten Manufakturstadt des Ländchens, die durch seine Veranstaltungen sich in kurzen so sehr gehoben hatte — zu reisen. Die Reisenden waren nicht mehr weit von K— entfernt, als Ferdinand die beträchtliche Anzahl der Menschen, welche die

Landstraße besserten, bemerkte. Er stieg mit seinem Gesellschafter aus, ging eine feine Weile zu Fuß, betrachtete die Arbeit genauer, und freuete sich sehr, daß seine Wünsche und Verordnungen so trefflich ausgeführt wurden. Er brach in herzliche Lobeserhebungen des Amtmanns W – aus. Dieser hatte das Wegegeld der Straßen um K— herum dem Fürsten abgepachtet, hatte es für einen verhältnismäßig sehr geringen Pacht erhalten, war aber dabey verpflichtet, die Wege bessern und im guten Stande erhalten zu lassen.

Mitten in diesen frohen Betrachtungen störte ihn der Anblick eines Aufsehers, der ein Weib, das Steine zufuhr, schreklich anschnaubete. Die Frau schien keine gemeine Bäuerin zu seyn. Sie fuhr mit einem Schrey des Schreckens zusammen, raffte alle ihre Kräfte auf, fuhr weiter und der Aufseher klatschte guten Muths mit der Peitsche hinter ihr her. Ferdinand blieb erstaunt stehen.

„Mein Freund —

sagte er zum Aufseher, indem er ihn bey Seite rief —

„wer ist das Weib da?“ —

„Ah nichts, Ihr Gnaden —

antwortete der Mensch;

„Gesindel — 'rausgeworfen — rebelliert —
„lüderlich Gezeugs“ —

„Ich gestehe, daß ich das nach ihrem Anse-
„hen nicht erwartet hätte“ —

„Ja, die jungen Herrn kennen solch Volk
„nicht — Hurrah! will's schon wieder
„nicht fort?“ —

So rief der Mensch, und wollte der ermatteten Frau nach. Ferdinand drükte ihm ein Stück Geld in die Hand und hielt ihn auf —

„Lasse Er sie doch ein wenig ruhen“ —

„Je nu — wenn Ihnen ein Gefallen
„damit geschieht — Nun so setz' dich nur
„ein Paar Minuten auf den Rain dort!“

rief der Mensch der Frau zu. Sie that es, und Ferdinand ging zu ihr.

„Ihr seyd doch nicht zur Strafe hier?

fragte Ferdinand. Ermattet und nur nach und nach zu Odem kommend antwortete das Weib:

„An meines Mannes Stelle —!“

„Ihr scheint solche Arbeit gar nicht ge„wohnt zu seyn“ —

„Freylich wohl nicht —“

sagte sie, sahe auf ihre Hände, die Blasen hatten und matt in ihrem Schooße lagen —

„Ihr seyd an eures Mannes Stelle: wie „ist der hieher gekommen?“ —

„Ach junger Herr, ich habe die Geschichte „unsers Unglüks schon so sehr oft erzählt, „und“ — —

„Erzählt mir sie immer noch einmal! „Wenn ich helfen kann und ihr verdient „Hülfe, so werde ich mein Möglichstes „thun. Aber nicht die geringste Unwahr„heit! Sie würde euch nichts helfen, aber „schaden“ —

„Unwahrheit? Ich hoffe jeden Abend, wenn „ich mich auf mein elendes Lager werfe,

„daß Gott mich diese Nacht vor sich rufen
„wird, und ich sollte" — —

„Erzählt nur! erzählt!"

fiel Ferdinand gerührt ein. Die Frau erzählte der Sache nach folgendes:

„Mein Mann war Pachter des Vorwerks
„Z— gleich bey D—. Das Vorwerk ge-
„hört unserm Fürsten. Der vorige Herr —
„o Gott, der war hart! sehr hart! Im sie-
„benjährigen Kriege litten wir viel. Wir
„mußten ein Stück nach dem andern von
„dem, was unser Eigenthum war, verkaufen,
„um Ordnung in unserm Pacht zu halten.
„An Nachsicht oder Erlaß war nicht zu den-
„ken. Das erste Jahr nach dem Frieden hat-
„ten wir Hagelschlag. All unser Seegen
„ward in zwey schreklichen Stunden vernich-
„tet. Nun konnten wir nicht zahlen —
„Sind Sie ein — — er?"

„Ja!" —

„Nun da werden Sie es wissen, wie das
„Land damals verschuldet war. Der alte

„Fürst kam zurück gleich nach dem Frieden.
„Geld mußte geschafft werden. Alle Pacht-
„gelder besonders wurden mit der größten
„Strenge eingetrieben. Keine Nachsicht,
„auch mit uns nicht. Es kam Militairexe-
„kution, man nahm das, was wir noch Ei-
„genes hatten, jagte uns aus dem Vorwerk,
„und mein Mann mußte schwören, daß er
„den Rest seiner Schuld terminweise bezah-
„len wollte. Er nahm das mittelste uns-
„rer Kinder auf den Arm, ich das dritte;
„das älteste faßte ich an die Hand, und
„so zogen wir lautweinend zum Pachthofe
„hinaus. Mein viertes Kind war drauf
„gegangen; es litt an Zähnen, sie hatten
„uns auch sein Bettchen genommen, da er-
„kältete sichs und starb. Meine Mutter
„lebte damals noch und hatte ein Hüttchen
„in dem Dorfe, das hier rechts vor Ih-
„nen liegt. Sie nahm uns Bettler auf.
„Mein Mann, ich und die gute Alte —
„wir arbeiteten fast über unsre Kräfte, wir
„erwarben das Brod für uns und die Kin-
„der: aber — gerechter Gott, woher die
„Termine? Der erste ward mit meiner
„Mutter Habseligkeiten bezahlt. Sie starb

„vor Gram darüber. Der zweyte vor an„derthalb Jahren" — —

„Was? Vor anderthalb Jahren?"

fiel Ferdinand sehr schnell ein.

„Ja, junger Herr" —

„Vor anderthalb Jahren? Frau, bedenkt „jedes Wort, das ihr sagt" —

„Das thue ich. Auch können Sie sich ja „weiter erkundigen. Der zweyte Termin „kostete uns unser Hüttchen und Gärtchen. „Man nahm uns alles, was da war, bis „auf einige Stücke alten Hausrath. Aber „wenn die Noth am höchsten steigt, hat „der Mensch den meisten Muth — und „das kömmt von Gott. Mein Mann faß„te mich unter Gottes freyem Himmel in „die Arme, schwor mir heilig, mir mit „unsern Kindern durchzuhelfen, und — „sehen Sie, es ging. Die Nachbarn im „Dörfchen hatten Mitleiden. Sie thaten, „was sie konnten: sie sind aber selbst sehr „arm. Sie gaben uns soviel Lehm, als

„man zu einem nothdürftigen Hüttchen
„brauchte; mein Mann wollte es selbst
„bauen, und einige wollten ihm umsonst
„helfen — Aber wo das Holz hernehmen?
„Es ward Herbst. Die Kinder gingen mit
„mir Aehrenlesen, mein Mann arbeitete
„von früh bis spät: unser Hüttchen mußte
„vor dem Winter unter Dach kommen,
„oder wir waren verlohren. Gottgab den ar-
„men Nachbarn eine gesegnete Aerndte. Am
„Aerndtenfest legten sie zusammen, kauften
„uns Holz und nahmen einen Zimmermann
„an, der meinem Manne einige Wochen
„beystehen sollte. Mit Freudenthränen lu-
„den wir die schönen Balken und Die-
„len von dem Wagen. Unterdessen war die
„Zeit des lezten Termins gekommen. Wir
„hatten nichts, gar nichts. Da kamen die
„Tyrannen und nahmen uns unser Bau-
„holz weg" — —

„Und das geschahe vor anderthalb Jah-
„ren?"

rief Ferdinand erschüttert. Außer sich, mit ge-
rungenen Händen, fuhr das Weib fort:

„Oh — oh! Ob denn unser reicher Herr „die Paar Breter so nothwendig brauch„te —! Er legt da den prächtigen Garten „an, er sorgt so väterlich für seine Ge„wächse, und uns Menschen vergißt „er!" —

„Frau — nur Gott ist allwissend —!" —

„Darum eben müssen Menschen Nachfrage „halten und selbst sehen! — Der Winter „vor der Thür, alle Hoffnung zum Ersatz „dahin, alles Bitten und Flehen frucht„los —! Ich fiel dem einen der Henkers„knechte zu Füßen, er überhäufte mich mit „schlechten Reden; da riß mich mein Mann „weg, fiel in Wuth über ihn her und „warf ihn zu Boden. Sie rissen ihn zu„rück. An der Obrigkeit sich vergriffen! „An den Gerichten sich vergangen! schrieen „sie. Sie warfen meinen Mann hin, und „um ihn nicht umsonst zu ernähren, mußte „er hier arbeiten. Jezt hat er das kalte „Fieber, und kann die Arbeit nur höchstens „die halben Tage verrichten. Damit sie „ihn nun nicht deswegen schlecht behan-

„deln, arbeite ich die andere Hälfte des „Tages für ihn“ — —

Ferdinand versprach ihr Hülfe, reichte ihr Geld, stieg still in den Wagen, und ließ so schnell als möglich ins Städtchen fahren. Er ging sogleich zum Amtmann. Auch dieser kannte ihn nicht von Person.

„Herr Amtmann —

sagte Ferdinand;

„ich bin ein Reisender; ich habe an der „Straße ein Weib — so und so mit „Namen gefunden, die mich gerührt hat. „Wer ist sie?“ —

„Um das Weib hab' ich mich nie bekümmert: sie löset freywillig den Mann ab. „Dieser aber ist ein Unruhstifter, ein Aufrührer, der sich an seiner Obrigkeit vergangen hat und mürbe gemacht werden „muß“ —

„Hat er seine Strafe bald abgearbeitet?“ —

„Ziemlich: aber nun arbeitet er, um den „Rest seines lezten Termins an die Kammer“ —

„Ich bezahle den Rest“ —

„Und die Gerichtskosten für dreymaliges exekutivisches Eintreiben der Termine“ — —

„Dann wird er frey?“ —

„Ja!“ —

„Wie viel beträgt der Rest jenes Termins?“ —

„Drey Gülden und eilf Groschen!“ —

„Drey Gülden und eilf Groschen?“

rief Ferdinand erschrocken aus.

„Und die Kosten — von allen drey Terminen nehmlich — neun Gülden und „fünf Groschen“ —

Ferdinand bezahlte, erkundigte sich nach nähern Umständen der Familie, und erfuhr der Hauptsache nach das Nehmliche, was ihm die

Frau erzählt hatte. Dann fuhr er mit kaum verborgener Heftigkeit fort:

„Wie hat man aber mit den unglükli„chen Menschen so unmenschlich verfah„ren können? Man sagt doch, daß der „Fürst nachsichtig, menschenfreundlich „sey" — —

„Und glauben Sie denn, daß ichs weniger „bin? Aber von den Gerichtskosten kann „ich nichts erlassen. Wären sie blos zu „meinen Einkünften geschlagen, so möcht' „es drum seyn: aber es bekommen zugleich „drey andere Leute davon, die genug Ar„beit, wenig Brod, viel Kinder haben — „Und die Kammer" — —

„Nun denn — die Kammer —?"

„Sie sind ein rechtschaffener Mann: also „kann ichs Ihnen ja wohl sagen. Die „Einnahme von der Beytreibung aller rük„ständigen Pachtgelder ist zur Anlegung des „großen englischen Gartens in — — be„stimmt. Haben Sie ihn gesehen? Gött-

„lich! Unvergleichlich! Seine Durchlaucht „lassen so eben eine Art Mausoleum er„richten, wozu die Steine neun Meilen „von hier gebrochen und hergeschafft wer„den. Man sagt sogar, daß einige An„tiken aus Herkulanum und Pompeji her„kommen sollen. Nun — und wahr ists „doch: es finden bey dieser Liebhaberey „unsers Herrn auch so manche ihr Brod. „Ja — was wollt' ich sagen? Richtig! „Der Herr will's denn nun so schnell als „möglich fertig sehen — Wie's nun ist! „natürlich! Er treibt den Herrn Oberbau„direktor, der Herr Oberbaudirektor treibt „den Herrn Oberamtmann, der Herr Ober„amtmann treibt mich — Nun sehen Sie? „Halte ich nicht pünktlich Ordnung, schaff' „ich nicht herbey: nun so häkelt das in „umgekehrter Reihe bis oben hinauf. Und „— gehorsamer Diener! Der Herr Ober„baudirektor ist ein Mann von Einfluß: „dergleichen Leute erhält man sich zu „Freunden, wenn man klug ist, und es „ohne Ungerechtigkeit geschehen kann! Denn „Ungerechtigkeit — davor bewahre mich „Gott!" —

Ferdinand ging. Schweigend und düster sezte er sich im Gasthofe zu Tische und aß wenig. Der Herr von E — redete ihm zu: endlich fuhr er auf:

„Ja, die Familie soll Ersaz haben, „reichlichen Ersaz! Sie soll wohlhabend „werden und glüklich, und keine Thränen „mehr über mich weinen — Besorgen „Sie das! Es koste was es wolle" —

„Es kostet sehr wenig,

antwortete der Herr von E — mit Anstand und Bedeutung;

„ein gewöhnliches Hüttchen und einige „Acker Feld. Mehr nicht, mehr ja nicht: „sonst möchte Ihre Milde mehr schaden, „als nüzen" —

„Gut, gut, machen Sie das! Aber „gleich! Gehen Sie nach Tische zum „Amtmann, geben Sie ihm Ordre, so „eine ländliche Wirthschaft den Leutchen „einrichten zu lassen — er hat ja doch „die beste Gelegenheit dazu. Aber dann „lassen Sie uns gleich weiter" —

„Wohin, Ew. Durchlaucht — wenn ich
„fragen darf?“

„Nach Töpliz! jezt nach Töpliz!“

Der Herr von E— schwieg. Ferdinand fühlte sein Schweigen; er sagte etwas verwirrt:

„Ich gestehe, ich möchte nicht gern mehr
„dergleichen Scenen sehen — wenigstens
„nicht sogleich“ —

E— schwieg noch immer — Ferdinand reichte ihm freundlich die Hand:

„Sprechen wir von Etwas anderm! Viel-
„leicht von der Rükreise aus Töpliz ma-
„chen wir wieder so eine kleine Dé-
„tour“ — —

Sie unterblieb aber doch — die Détour.

6.

Der Geburtstag.

„Nein, lieben Leute, verstehet mich nur
„recht —

fuhr L — in unserm freundschaftlichen Gespräch, über Hennings natürlich erläuterte Erscheinungs- und Wundergeschichten, und über das Unbefriedigende, das man dabey fühlt, obschon man nichts dagegen einzuwenden verstehet, fort —

„Ich sage nicht im Allgemeinen, daß der-
„gleichen Histörchen unwahr sind: son-
„dern nur, daß sie nicht wahr sind" —

Man lachte über den obscuren L —

„Nunu, lacht Euch nur aus —

sagte er ganz ruhig;

„hernach will ich Euch auch Eins erzäh-„len." —

Die Lacher wurden ruhig, und er erzählte Folgendes.

Eine Gesellschaft junger Weltleute, meistens Menschen von etwas leichtem, wohl auch lockerm Sinn, aber nicht ohne Kopf und Bravheit, hielt vor ohngefähr vierzehn bis sechzehn Jahren in London einen kleinen vertrauten Klubb. Man kam an einem bestimmten Abend wöchentlich in einer Taverne zusammen, schwatzte ernsthaft, schwatzte albern, je nachdem der Geist gerade gab auszusprechen; spielte, sang, aß und trank. Niemand hatte Zutritt, als die zwanzig Mitglieder, und wen Eins von diesen — was jedoch selten geschahe — mit Bewilligung aller mitbrachte.

Um diese Zeit fing der berühmte Graf — — an, in London Aufsehen zu machen. Man hielt ihn, wie Ihr wißt, für einen

Wunderthäter, und überhaupt für einen Mann, der mit der unsichtbaren Welt in geheimnißvoller näherer Verbindung stehe; man trug sich mit allerley haaremporttreibenden Anekdoten von ihm — obschon er sich überall zurükzog, in Einsamkeit lebte, und besonders über jene Punkte äußerst zurükhaltend war.

Unsere Klubbisten brannten sämmtlich vor Begierde, diesen sonderbaren Mann kennen zu lernen. Einer von ihnen, der mit ihm am dritten Orte einigemal zusammen gewesen war, versprach ihn, wo möglich, mitzubringen.

Der nächste Versammlungsabend kam, jenes Mitglied trat ein, der Graf mit ihm. Alle waren voll Erwartung, alle fanden sich getäuscht. Der Graf war höflich, aber kalt; gab Red' und Antwort, aber einsylbig; nahm an nichts besondern Antheil — alle Züge seines Gesichts blieben ernst und unverändert, wie die einer Büste. Einige Voreilige wollten's ihm als der Punsch das Band der Zungen mehr gelöset hatte, näher legen, lenkten das Gespräch auf Wunder, Erschei-

nungen, Revenants, Einfluß der Geister Abwesender auf Abwesende, mit denen sie sympathisierten, vornehmlich auf Voraussehen des Todestages u. d. gl.

Wie es nun geht — man stritt herüber und hinüber, ohne von einem festen Punkte auszugehen, oder an einen zu gelangen. Endlich suchte man den Grafen zu zwingen, Parthey zu nehmen; er that's nicht, zog sich immer fein und ohne zu beleidigen durch Wendungen und Gemeinplätze aus der Affaire, blieb kalt, verschlossen, und entschied auch mit keiner Miene weder für noch wider.

Endlich trat der Baronet H—, erhizt durch sein lebhaftes Temperament, durch seine getäuschte Erwartung, durch das Getränk, und durch den Streit, (er hatte wider entschieden) dem Grafen fest unter die Augen. Herr, sagte er, mein Glaubensbekenntnis ist in der Kürze dies. Alles das ist albernes Zeug, Fratze, Unsinn, geflissentlich unterhalten von feinen Burschen, die erst einen Lerm von sich machen, oder machen lassen, dann immer leiser sich zurükziehen, geheimnisreich

thun — (hier schilderte er das ganze Benehmen des Grafen selbst sehr treffend) dem lieben Publikum eine immer länger werdende Nase drehen, um damit geheime schändliche Absichten, von welcher Art diese auch seyn mögen, zu erreichen, und für den Nothfall immer noch ein Hinterthürchen für sich offen zu behalten — — Ohnstreitig ist dies nicht selten der Fall, sagte der Graf mit seiner vorigen Kälte. Der Morgen brach an, die Gesellschaft zerstreuete sich.

Der folgende Tag war des Baronets sieben und zwanzigster Geburtstag. Sein Vater hatte ihm zu Ehren Gesellschaft auf das gleich bey der Stadt liegende Landgut gebeten, der Sohn mußte dabey erscheinen, man war heiter und vergnügt bis wieder ein Stück in die Nacht hinein. Vater und Sohn blieben die Nacht auf dem Gute. Aeußerst ermüdet legte sich der leztere bald nach Mitternacht schlafen.

Er schlief sogleich ein, aber, der Schwärmereyen wegen, natürlicher Weise sehr unruhig; er träumte, eben so natürlicher Weise,

von nichts als Wiedererstandenen u. d. gl. Auf einmal hört er deutlich und vernehmlich eine laute Stimme hart neben sich: Ueber's Jahr um diese Stunde bist du tod! —

Ohne Bewußtseyn fährt er auf, aus dem Bett; stehet nun da, starr, wie das gemahlte Entsetzen — Endlich kann er zitternd den Bedienten rufen.

Hast du Etwas gehört?

Nichts, gnäd'ger Herr —

Nichts? gar nichts? kein Rufen? keine Stimme?

Nichts, mein Gott — auf der Welt nichts! Es hat Sie geträumt —

Nein, bey allem, was schreklich ist — nein! Beym ersten Wort der Stimme erwachte ich, das Uebrige hörte ich wachend, nur vom Entsetzen noch betäubt. Auch stand es nicht in natürlicher Verbindung mit dem, was ich träumte, als die Stimme mich aufschriee!

Welche Stimme denn, lieber guter Herr?

Der Baronet fing nun an, sich ein wenig begreifen zu lernen — Er sagte:

Laß nur gut seyn: aber sag' mir genau, um welche Zeit es ist —

Fünf Minuten über zwey Uhr —

Fünf Minuten über zwey —

wiederholte der Baronet, und schwieg eine Weile finster. Dann sagte er:

Brenne leise Lichter an! Hilf mir suchen! —

Er nahm Pistolen, sie suchten jedes Winkelchen des Schlafzimmers aus — nichts war zu sehen; sie durchschlichen das ganze Haus — eben so wenig; sie untersuchten die Thüren — alles wohl verschlossen. Der Baronet konnte sich nicht beruhigen. Er erzählte die Geschichte einigen seiner Freunde: alle sagten, es habe ihm geträumt, er glaubte es am Ende selbst, und lachte sich aus. Nach einigen Wochen wurde an den Vorfall nur

wenig, bald gar nicht mehr gedacht. Jener Klubb zerschlug sich.

Im folgenden Jahre — so wie die Woche seiner Geburt herannahete, erinnerte sich der junge H — jener Begebenheit wieder mit unbeschreiblicher Angst, welche, je näher der Tag kam, desto fürchterlicher wurde. Seine Freunde bemerkten es, man redete ihm zu, man lachte ihn aus: er gab ihnen Recht, wurde aber dadurch nicht geheilt, sondern zog sich nur mehr in sich selbst zurück, ohne Tag und Nacht Ruhe zu finden.

Die Freunde bemerkten auch dies, berathschlagten sich ins geheim, und beschlossen, ihn durchaus in Zerstreuungen zu ziehen, durch alle nur mögliche Mittel aufzuheitern, besonders aber den Geburtstag und die darauf folgende Nacht ihn keinen Augenblick zu verlassen. Sie führten das erste aus, und es gelang ihnen ein klein wenig.

Den gefürchteten Abend blieben acht der Entschlossensten bey ihm. Durch allerhand

vorbereitete Schwänke verflog der Abend so ziemlich schnell. Sie hatten die Maasregel genommen, alle Uhren unbemerkt von dem Baronet zu entfernen. Er wünschte auch wohl selbst keine zu sehen. Die Freunde hatten, als die unglükliche zweyte Stunde nach Mitternacht nahete, unbemerkt ihre eigenen und alle Uhren im Hause um eine Stunde vorwärts gerükt.

So wie der Schlag der schwarzen Stunde ertönte, trat Einer auf und rief:

Viktoria! Du Schwärmer, wische Dir den Todesschweiß ab, der Dir die Stirn herabläuft! Deine gefürchtete Stunde ist vorbey! Sieh, es ist drey Uhr! —

Wirklich? Freunde, wirklich?

rief der Baronet, wie Einer, der unvermuthet aus Mörderhänden gerettet worden. Sie zeigten ihm alle die Uhren —

Gott sey Dank —

rief er noch einmal;

nun, Kinder, laßt uns froh seyn! Heda! mehr Wein her! Nun laßt uns an-

stoßen! Nun wieder auf ein langes Leben! —

Sie stießen fröhlich an —

Aber ists auch wahr?

sagte der Baronet noch einmal —

Laßt mich nach dem Stande des Mondes sehen!

Er ging zum Fenster, öffnete es, sahe hinaus, und in demselben Augenblicke stürzte er mit einem Schrey zurück zu Boden.

„Tod? tod?"

riefen wir alle.

„Tod — ohne Rettung!

antwortete L —,

„und die Geschichte ist, auf Ehre und „Gewissen, bis auf das geringste ange„führte Detail „nicht unwahr" ——

7.

Der Sänger.

Ich merkte, wohinaus L — wollte, und fuhr fort:

„Ich könnte Euch eine etwas ähnliche, „wenn auch weniger auffallende Geschichte „preisgeben, die gleichfalls L —'s Meynung sehr gut erläutert und bestätigt" —

Es war ihnen vor der Hand mehr um die Geschichte, als die Meynung darüber zu thun, sie verlangten es, und ich erzählte Folgendes.

Ein gewisser Herr von W —, dessen Familie ich selbst von Liefland aus kennen gelernt

habe, hielt sich, ich weiß nicht mehr aus welchen Ursachen, eine Zeit lang in Deutschland, und wenn ich nicht irre, in Hamburg auf. Er war ein Mann von vortrefflichem Charakter, von hellem Kopf, sehr weichem Herzen, reger Phantasie — Eine unglükliche Liebe hatte aber damals seine ganze Seele in tiefe Trauer versezt. Er litt selbst, und war also jezt für alles Leiden seiner Brüder um so mehr empfänglich. Uebrigens war er damals ein Mann von etwa sechs- bis achtundzwanzig Jahren.

In das Haus, worin er wohnete, kam seit langer Zeit alle Sonnabende Mittags ein alter armer Mann, der ein kurzes Lied vor der Thür recht hübsch absang, sich dabey auf einer alten Gambe akkompagnierte, und vom Hauswirth dafür ein wöchentliches Allmosen erhielt. Der gute W— hatte dem Alten oft zugehört, oft gegeben: jezt aber wurde seine wehmüthige, herabgespannte Seele, durch das fromme, ruhige, duldende und doch heitere Gesicht des Alten, und durch seine — meistens Resignation auf Glück in diesem Leben, aber Vertrauen auf Gott und den Himmel predigenden Lieder noch viel mehr gerührt.

Komm doch zu mir auch, Alter; sagte er zu ihm. Sing' mir auf meiner Stube beym Mittagsessen deine Lieder vor, so oft du selbst willst: du sollst jedesmal deinen Lohn und einen freundlichen Empfang finden. — Der Alte kam nun auch zu ihm, aber aus Bescheidenheit gleichfalls nur einmal in der Woche.

Nach einiger Zeit blieb der Alte auf einmal weg. Wo ist denn unser Sänger? fragte W— den Wirth. Ich weiß es nicht, war die Antwort; er ist am Sonnabende bey mir auch nicht gewesen. Er wird schon wiederkommen.

Es ward vergessen. Der Sänger kam aber auch diese Woche nicht wieder. Er muß krank seyn — sagte W— Wo wohnt er? — Der Wirth beschrieb ihm die Hütte am äußersten Ende der Vorstadt. Der wackere W—· ging hin.

Es war etwas dunkel auf dem Gange, wo des Alten Kämmerchen war. Indem W— in der Dunkelheit nach dem Schlosse der Thüre suchte, hörte er drinnen laut, aber

nicht mit der Sprache seines Alten, sagen:

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen: aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmer —

Erschüttert trat hier W— ein. Er fand seinen Alten mit gefalteten Händen auf seinem elenden Lager, darbend fast an allen Nothwendigkeiten, und jezt, wie es schien, in den lezten Zügen. Neben ihm saß ein alter Nachbar, der ~~viel Aehnlichkeit mit~~ ihm ~~selbst hatte,~~ sehr ähnlich und so eben aus dem Psalmbuch dem Sterbenden vorgelesen hatte.

W— lief zum Arzt, schaffte Stärkungsmittel herbey; man labte und erquikte den Alten, und nun sezte sich W— an sein Lager, an die Stelle des Nachbars, der weggegangen war. Der Arzt hatte Hoffnung zur Genesung gemacht. Der Kranke nahm seines Wohlthäters Hand, drükte sie zitternd an sein Herz, weinte Freudenthränen, und sagte schwach, mit einem Blick zum Himmel:

Dort, vor Gott, werd' ichs rühmen! —

Nunn, guter Alter,

sagte W— freundlich;

ich hoffe, du sollst mir erst noch recht oft hier auf Erden deine Lieder vorsingen! —

Freundlich lächelnd erwiederte der Kranke:

Das nun wohl nicht, gnäd'ger Herr! Aber wenn Gott Sie einmal abruft, wenn Sie auf diesem Lager liegen, und nun das lezte schwere Stündlein kömmt: dann soll mein Geist vom Himmel heruntersteigen, und Ihnen Trost zusingen, damit's leicht vorübergeht — —

Dies kindische, aber so seelengut gemeynte Wort ergriff den Herrn von W— so innig, daß Thränen aus seinen Augen stürzten, und er sich entfernen mußte.

Der Alte erholte sich wirklich wieder: aber ehe er ganz wieder hergestellt war, reisete der Herr von W— in sein Vaterland auf seine Güter zurück, und hinterließ dem Alten ein ansehnliches Geschenk. Er

vergaß diesen lange nicht, aber ganz besonders tief hatten sich jene Worte seinem Gedächtnis eingedrückt. Er erinnerte sich daran nie, ohne ein gewisses geheimes Schaudern.

Durch die mancherley neuen Verhältnisse, in welche W — trat, wurde jedoch endlich auch dies Andenken verwischt. Acht Jahre nach seiner Rükkehr ins Vaterland heyrathete er ein liebenswürdiges Frauenzimmer, und lebte mit ihr in der zärtlichsten Ehe. Im dritten Jahre dieser Ehe besuchte ihn ein Freund, der mit ihm zu Hamburg in einem Hause gewohnt hatte, und der jezt nach Petersburg ging. Die Freude des Herrn von W — war groß. Beyde saßen im traulichen Gespräch, und erinnerten sich mancher angenehmen und unangenehmen Scene aus der Vergangenheit. Endlich gedachte der Freund auch jenes alten Sängers. Ein Dolchstich durch W —'s Herz! Auf einmal stand wieder alles hell da vor seinen Augen. Da lag der abgezehrte Sterbende mit gefalteten Händen und prophezeihete — Ist er tod? fragte W — Ja, nicht lange vor meiner Abreise starb er, war die Antwort.

Der Fremde reisete ab, W— brachte den Alten und sein bedeutendes Wort nicht aus dem Gedächtnis. Eines Abends saß er, in zärtliche Plaudereyen versenkt, mit seiner Gemalin auf dem Sopha —

Amalie —

sagte der glükliche Gatte,

Du, Du hast mir erst das Leben theuer und werth gemacht! Es gab eine Zeit, wo ich es so gern, wie ein einengendes pressendes Gewand, von mir gelegt hätte! Aber jezt — ich gestehe es, jezt möcht' ich nicht gern sterben! —

Mit einer Thräne im sanften blauen Auge schlang Amalie den Arm um seinen Nacken. Da ertönte eine singende Stimme unter dem Fenster.

Gott! mein Alter, der mich ruft!

schriee der Baron, und stürzte zusammen.

„Tod? tod?"

rief die Gesellschaft.

„Nein, nicht tod —

antwortete ich,

„aber sinnlos. Ein hitziges Fieber ergriff
„ihn, in zwölf Tagen starb er. Und auch
„diese Geschichte ist, auf Ehre und Ge-
„wissen, „nicht unwahr" —

„Wir sind auf einem Wege,

sagte L— ;

„sie ist nicht unwahr, aber auch nicht
„wahr — wie die meinige. Ich that
„bey der meinigen nichts, als daß ich,
„um besser zu unterhalten, zwey Um-
„stände wegließ, welche die Illusion ge-
„stört haben würden. Der Baronet
„schlief in jenem Landhause im ersten
„Stock und bey offenen Fenstern; und
„er sank, an jenem Abend von einer
„Windbüchse durch den Kopf geschossen,
„tod darnieder" —

„Und ich — abgerechnet, daß der Herr
„von W— seit seiner Rükkehr ins

„Vaterland, in eine düstre Hypochondrie
„verfiel, welche nach seiner Verhey-
„rathung noch schlimmer wurde, und
„ihn Tag und Nacht mit Todesgedanken
„quälte — dies abgerechnet, weil ich
„es Euch habe merken lassen: so habe
„ich, in gleicher Absicht wie L—, nur
„den einzigen Umstand übergangen:
„W — glaubte allerdings die Stimme
„seines Alten zu hören, in der That
„war es aber nur der Gesang eines
„reisenden Böhmen, welcher sich ein
„Viatikum ersingen wollte" — —

III.

Skitze vom Menschenleben

nach

dessen Hauptmomenten entworfen

für die

welche über sich und ihr Geschlecht denken und an sich und ihm bessern lernen wollen.

Sicut aequum eſt — timide et pauca dicamus.
Cicero.

Ersten Abschnitts zweyter Theil.

J u g e n d.

Nobis rimari et conjectura ire in occulto tantum licet, nec cum fiducia inveniendi, nec sine spe.

Seneca.

Zweytes Kapitel.

Der reifere Jüngling und die Jungfrau.

Kein Theil des menschlichen Lebens entfliehet schneller, als der im vorhergehenden Kapitel beschriebene.

Der wohlgestaltige Pfirsichbaum erfreuete Dich durch seine lieblichen röthelnden Knospen; dann mehr — durch seine zarten entfalteten Blüthen. Hast Du Deines Baums genugsam gewartet? Ach, eine einzige kalte Nacht, ein einziger rauher Sturm — und die Blüthen des Unverwahrten verschrumpfen,

ohne Früchte zu zeigen. Hast Du ihn im Treibhause erhizt —: er trägt Früchte vor der Zeit, aber er gehet darüber ein. Warte ein mit Sorgfalt, aber auch mit Weisheit: denn auch bey aller Wartung fällt so manche Blüthe ab, die Dich vor kurzem erfreuete. Traure aber nicht hierüber; was er behält, ist das Kräftigste, das Edelste. Dies treibt, wenn auch langsam eine schöne, labende, heilsame Frucht. Diese duftet eine beträchtliche Zeit zwischen den frischen glänzenden Blättern: aber dann ist es freylich wohlgethan, wenn die Gärtnerin sie mit sanfter Hand abpflükt, damit sie nicht überreif und den rauhen Stürmen des Spatherbsts ausgesezt werde, welche sie herabwerfen würden, langsam zu vermodern. —

Der Trieb nach Lust und Freude aller Art schwärmte, wie die flatternde Libelle, in immer neuen Farben und Schattierungen, bis jezt von einem Gegenstande, welcher ihm Befriedigung versprach, zum andern. Begierig griff der angehende Jüngling und das sich entfaltende Mädchen nach allem, was diesen Trieb reizte; unwillig verwarfen sie,

was ihnen diese Befriedigung nicht gewährete, oder was sie nicht wenigstens versprach.

Aber zu der nehmlichen Zeit, da Einbildungskraft und Phantasie in den jungen Geschöpfen entwickelt wurden, bereitete auch die Natur eine große Epoche ihres Lebens in ihren Körpern vor; und jezt kommt die erhabene Bildnerin durch ihre wundersame Kraft auch hiermit zu Stande — früher bey der Jungfrau, später bey dem Jüngling.

Die Natur selbst kündigt die Vollendung dieses ihres neuen Werks an — bey dem Mädchen, durch die Erhebung der Brust, und durch Anhäufung und Absonderung des Geblütes, das zur Ernährung eines neuen Menschen bestimmt ist; bey dem Jüngling, durch den Bart und durch die Verwandlung seiner Stimme, welche zwar schon seit einiger Zeit sich vertiefte, jezt aber erst in der Vertiefung Festigkeit bekömmt; *) bey beyden, durch eine

---

*) Es geschiehet dies nicht durch bloßes Wachsthum und bloße Erweiterung der Organe, sondern

reine, edle Schamhaftigkeit. Es entwickelt sich in beyden das Geschlecht. Das Wachsthum des Körpers hört auf, alle seine Theile werden nun fester.

Durch die physischen Reize der Nerven bey dieser Entwickelung bekömmt die jezt erhöhete Phantasie und Einbildungskraft eine Hinleitung auf diese Naturwürkungen. Die Einbildungskraft würkt wieder zurück auf die Nerven, und diese, auf andere körperliche

---

durch geheime Einflüsse der Geschlechtsentwickelung: denn bekanntlich fehlt es den Kastraten. Wer Gelegenheit hat, Knaben zu Sängern zu bilden; oder noch besser, wer in frühen Knabenjahren selbst zum Sänger gebildet worden ist, und späterhin sich seines ganzen Zustandes bewußt bleibt — der könnte hierüber mancherley sonderbare, und auf den ersten Anblik auffallende Beobachtungen mittheilen. Der Vfßr. genoß sehr frühzeitig jene Bildung, und erfreuet sich jezt noch dieser Rükerinnerung; er wird anderswo Gelegenheit suchen, seine Erfahrungen aus einander zu setzen, da sie in einer solchen Skitze ein Auswuchs seyn würden.

Bestandtheile. Hierdurch geschiehet es, daß besonders in die Geschlechtstheile mehr Blut, mehrere Säfte zuströmen, und dadurch unterstüzt jene geistige Eigenschaft, die physische Natur in der Ausbildung und Vervollkommnung dieser Theile selbst.

Nun hat der Trieb nach Lust seinen bestimmten und festen Gegenstand. Er wird zur Geschlechtsneigung, und nimmt das ohngefähr sechszehn = siebenzehnjährige Mädchen, den ohngefähr neunzehn = zwanzigjährigen Jüngling so ein, mischt sich — heimlich oder offenbahr, verstellt oder erkannt, bewußt oder unbewußt — so sehr in die Ideen, Wünsche, Bestrebungen und Handlungen beyder, leitet im Verborgenen diese alle so gewiß: daß man ihn als entscheidenden Charakter der reifern Jugend annehmen darf.

Geschlechtsliebe *) — oder Sehnsucht nach den Freuden, welche die möglichst

*) Ich halte dies für keinen Pleonasmus. Vielmehr scheint mir der gemeine Gebrauch des Worts

innige Verbindung beyder Geschlechter gewähret oder zu gewähren verspricht — diese keimt im Jüngling und in der Jungfrau auf; aber anfänglich eine so zarte, so idealische, so ätherische Liebe, welche schon vor dem Anblick eines schönen Menschen des entgegengesezten Geschlechts erröthet; welche sich noch kein bestimmtes Individuum zu wählen — wie viel weniger, sich an eins zu drängen wagt; sondern ihre Freude, ihre Befriedigung findet, in heimlicher stiller Verehrung die ganze schöne Jugend des entgegengesezten Geschlechts zu umfassen.

Diese Gefühle erhöhen, verfeinern, modificieren nun das ganze Wesen beyder. *)

Liebe für Geschlechtsneigung — welche jedoch nur eine Species von jener ist — ein wahrer Misbrauch zu seyn, welcher manchen Schaden — wenigstens manche Verwirrung in den Begriffen hervorbringen kann. Hiervon einiges Mehrere in der Beylage.

*) Von den Einwürkungen derselben in einzelne Eigenschaften des Geistes und Körpers wird in der Folge die Rede seyn.

Das erwachsene Mädchen, der ausgebildete Jüngling, sind ganz andere Menschen, als sie nur noch vor wenigen Jahren waren. An der Stelle des Leichtsinns, des Muthwillens, der Schelmerey, wehet jezt z. B. in allem, was das Mädchen sagt und thut, ein leiser Hauch von Empfindung, lebt jezt eine Grazie, welche sich schwerlich beschreiben läßt, aber ihren Reizen jezt erst nicht allein Seele, sondern auch eben dadurch ein höheres, edleres Interesse verleihet. Das wollten Griechenlands weise Dichter, indem sie der Göttin des Liebreizes die Grazien zu steten Begleiterinnen gaben.

Lebten Jüngling und Jungfrau weniger unter der Zucht der Sitten — das heißt: der Gewohnheiten des Herkommens: so würden sie sich jezt allerdings einander mehr nähern, aber dabey auch mehr unter den wohlthätigen Gesetzen der Sittlichkeit bleiben. *) Gewiß würde dann das Mädchen

*) Man sollte diese beyden Worte auch in nicht strengphilosophischen Büchern genauer unterscheiden,

weit sicherer vor der Verletzung ihrer Tugend durch erfahrne Verführer, der Jüngling weit sicherer vor Herabwürdigung seiner Natur durch ausgeartete Weiber seyn.

Aber sie stehen nun einmal unter der strengen Aufsicht, oft unter der Zuchtruthe der Konvenienz, des Hergebrachten, dessen, wovon man spricht — ja, es ist nun einmal so: und die erste Folge dieser Zucht ist bey beyden Zwang, den sie sich anthun, und der ihnen angethan wird; Verschließung ihrer Vorstellungen, ihrer Gefühle, ihrer Wünsche in sich selbst.

---

als gewöhnlich geschiehet. Man kann bekanntlich ein sittlich sehr guter Mensch seyn, ohne feine Sitten; so wie man der gesittetste, aber zugleich unsittlichste Mensch seyn kann. Ich weiß nicht, ob verschiedene Philosophen der kantischen Schule absichtlich diese Unterscheidung, welche wir, vortheilhaft genug, einmal in der Sprache vorfinden — ich sage nicht, den Ideen, aber doch den Worten nach, oft vernachlässigen.

Darf aber die Seele nicht außer sich würken, so würkt sie desto mehr in sich. Die Einbildungskraft, welche in voriger Periode gebohren, in dieser durch die Natur selbst erzogen — aufgeregt, erhöhet, geleitet wurde, hat jezt eine Uebermacht über die übrigen Fähigkeiten des Geistes; sie stehet im innigsten Zusammenhange mit den Nerven — ganz vorzüglich bey dem Weibe; die Beschäftigung beyder, der Nerven und der Einbildungskraft, mit den Angelegenheiten des Geschlechts ist deshalb ganz unvermeidlich, sie gewähret überdies einen so ätherischen, so unschuldigen und scheinbar so unschädlichen Reiz —: *) ist es

---

*) Ich fürchte nicht, daß mein Buch Kindern, oder Menschen in die Hände fallen werde, welche aus dieser und den nächstfolgenden Stellen Nahrung für ihren schmuzigen Geist und Beschönigung eines Sinnes finden könnten, welcher meine ganze Seele empört. Und sollte dies erste der Fall seyn: so liegt keine Schuld auf mir, sondern alle auf den sträflichen Aeltern, welche nicht über das Lesen ihrer Kinder wachen; sollte das zweyte geschehen, so ist es mir wohl nicht mehr anzurechnen, als dem Gärtner, daß aus seinem sorgfältig gewarteten Beete auch Schierling Nahrung ziehet.

also zu verwundern, wenn das junge Geschöpf in der Einsamkeit seiner Einbildungskraft freyen Spielraum giebt, und seine ganze Seele der anfänglich größtentheils unwillkührlichen Richtung seiner Natur auf diese Gegenstände überläßt? —

Dies bringt nun aber die zweyte Folge jenes Sittenzwanges, und die erste dieser Beschäftigung der Einbildungskraft hervor: Ueberspannung und Erhitzung derselben. Nun wird dem Jüngling und der Jungfrau der Zwang gegenseitiger Entfernung peinlich; nur einigermaßen, nur auf das entfernteste wollen sie sich einander nähern. Welche Annäherung ist aber entfernter, als die des Auges? Man will sich nur öfter sehen, und nicht so aus weiter Entfernung sehen; man siehet sich öfter, man siehet sich so — und das ist genug.

Aber auf kurze Zeit. Die Einbildungskraft hatte einmal jene geschlechtsmäßige Richtung bekommen; sie will also über solche Gegenstände befriedigt, das heißt, unterrichtet seyn. Dies verhindern aber schon wieder die

Sitten, welche die Schönheiten und Reize des Geschlechts verhüllen und dem Anblick entziehen; ja, welche, im Bunde mit Geschmack oder auch mit Luxus, sie so verhüllen, daß sie weit mehr ankündigen, als leisten.

Zwang der Natur bewürkt allezeit das Gegentheil von dem, was man damit erreichen wollte — bewürkt Widerstreben; je drückender der Zwang, desto später, aber auch desto gewaltsamer der Ausbruch dieses Widerstrebens. Jene Verheimlichung erwekt zuerst die auf das Geschlecht gerichtete Neugierde.

Auch diese auf natürliche Weise zu befriedigen wird verwehrt. Es wird also von neuem die Einbildungskraft aufgeboten, um durch Bilder die Wirklichkeit zu ersetzen. Die Einbildungskraft, diese ins Unendliche und Ueberirdische mahlende Bildnerin, stellt diese Reize nicht nur selbst unendlich bedeutender und sublimer auf, als sie wirklich sind: sondern — was das übelste ist — sie bedient sich auch der Ideenverbindung, welche beym Jüngling und Mädchen schon in voriger Periode zu Stande kam, und vermittelst welcher

die Unerfahrnen sich jede zu hoffende Freude, jeden zu hoffenden Genuß, als das Abstrakt aller möglichen Freuden, aller möglichen Genüsse, vorstelleten — Die Schönheiten, die Reize, die Genüsse des Geschlechts erscheinen folglich den Sinnenden ausgemahlt mit alle Wahrheit weit übersteigendem, idealisierenden, ächten Künstlergeist; erscheinen ihnen in helldunklem, aber eben darum nur destomehr würkenden Lichte.

Daher auch — um viele andere leicht zu machende Bemerkungen zu übergehen — die jezt so gefährliche Liebe zur Einsamkeit und Stille — —

Je strenger nun die Sitten, oder die Mode u. s. w. über jene geheimnisvolle und doch Geheimnis ankündigende Verhüllung wachen, je mehr also jener Neugierde alle natürliche Befriedigung versagt wird: *) desto mehr

*) Hoffentlich wird Niemand mich so falsch erklären, als wenn ich der Unverschämtheit in der

wird die Einbildungskraft entzündet; folglich desto mehr der Trieb sie zu befriedigen verstärkt, und desto trauriger und verwüstender durchbricht sie dann nicht selten — besonders beym heftigern, unternehmendern Jüngling — alle Schranken, der Sitten nicht nur, sondern auch der Sittlichkeit und Moralität.

Wenn dieses erst noch eines Beweises aus der Erfahrung bedürfte, so könnten ihn ganze Nationen abgeben, die von jenem Zwang, wenigstens von dieser Strenge desselben, nichts

---

Kleidung das Wort redete! Ich wollte vielmehr, es käme ein großer Mann, und schriebe ein Hauptwerk über die Nothwendigkeit einer Reform der Kleidungen, mit Vorschlägen zu dieser Verbesserung, ohne zugleich gegen Schönheit und Geschmack zu verstoßen —; er schriebe dies, sag' ich, aber den Leuten ins Herz. Auf das Papier hilft's nichts. Das aber glaube ich fest — er würde an der gewöhnlichen Kleidung junger Männer noch weit mehr zu reformieren finden, als an der junger Weiber. Denn der totalen Geschmakslosigkeit der erstern nicht zu gedenken, so giebt es wahrlich auch des Unsittlichen und Unverschämten daran so vieles — —

wissen. Ihre Einbildungskraft — denn ich spreche nicht von Unkultivierten, bey welchen diese schläft — ist bey weitem nicht so auf diese Gegenstände gerichtet; der Trieb nach Geschlechtsvereinigung erwacht später, und bey weitem nicht so gierig, die Gefahr für Unschuld und Tugend ist also weit geringer.

Die Würkungen jener aufgereizten Einbildungskraft äußern sich aber weit anders bey der Jungfrau, als bey dem Jüngling.

Man erlaube mir, dem alten orthodoxen Satz, den die Mode jezt fast zur Heterodoxie gemacht hat, treu zu bleiben: das weibliche Geschlecht ist, nicht durch seine Verhältnisse, sondern vermöge des Charakters der Weiblichkeit selbst, das schwächere. Schwäche erzeugt Furchtsamkeit.

In dem Weibe ist der Trieb nach Geschlechtsvereinigung in dieser und der folgenden Lebensperiode — theils wegen jener Schwäche selbst im Allgemeinen, theils wegen des innigern Zusammenhanges aller Nerven mit den Nerven der Geschlechtstheile, im Ein-

zelnen — weit regsamer; er wird weit leichter und folglich weit öfter aufgereizt, als bey dem Manne, welcher, frey von jener Schwäche, auch diese Innigkeit jenes Zusammenhangs nicht in sich findet. *)

Aber die Furchtsamkeit, die Aengstlichkeit der Jungfrau, von dem jezt flüchtiger gesinneten Manne verkannt, wohl gar gemisbraucht; von den Wächtern über die Aeusse-

---

*) Der Schwächere wird nehmlich, der Natur der Sache nach, oft und leicht gereizt, ~~und~~ wenn auch schwächer — so hat er doch auch weniger Kraft zu widerstehen. Der Stärkere wird zwar inniger, gewaltsamer gereizt, aber auch seltner, und hat mehr Kraft zu widerstehen. Dies macht Schonung des Weibes jedem nicht ausgearteten Manne zur heiligen Pflicht. In dem ersten Aufsatz der Schrift: Blicke in das Gebiet der Künste und der praktischen Philosophie — (Gotha bey Perthes) habe ich dies etwas weiter aus einander gesezt, obschon, aus Furchtsamkeit und übertriebener Delikatesse, nicht mit der gehörigen Präcision. Besonders wird da, für den dortigen Zweck, gezeigt, wie diese Ideen zu Stützen der Enthaltsamkeit bey dem jungen Manne benuzt werden können.

rungen ihrer Gefühle undelikat behandelt, um guten Ruf, und damit gemeiniglich um die einstige gesezmäßige Erfüllung ihrer Wünsche in einer tugendhaften Ehe gebracht zu werden; diese Furchtsamkeit macht, daß sie das, was in ihr vorgehet, so besorglich in sich verschließt, so behutsam zurükzwängt, daß man, nach dieser Außenseite zu urtheilen, diesen Trieb oft für den schwächsten in ihr halten sollte. Daher aber größtentheils die süße Melancholie in einsamen Stunden; daher jene Weichheit, die über ihr ganzes Wesen jezt ausgegossen scheint; daher größtentheils jenes so leicht zu erregende innige Mitleid, jener oft gewaltsame Drang zur Wohlthätigkeit u. s. w.

Bey näherer Betrachtung wird aber die Würkung dieses innern Kampfs der Neigungen und Wünsche mit der Besorgnis, sie, wegen tausenderley Hindernisse, nicht erfüllt zu sehen — mehr in die Augen fallend.

Alle unsere Empfindungen beruhen nehmlich auf der Einwürkung eines Gegenstandes außer uns, welcher unsre Seele in eine gewisse Sym-

pathie mit ihm selbst versezt, und uns gewisser= maßen ihm selbst ähnlich bildet. — Z. E. der gestirnte Himmel ist erhaben. Wir betrachten ihn aufmerksam, er theilt uns Etwas von seiner eigenen Beschaffenheit mit, wir fühlen uns unwillkührlich — vermöge unsrer Fähigkeit, mit allem außer uns zu sympathisieren — zu erha= benen Gefühlen gestimmt — wir sind jezt selbst erhaben.

So ist es nun auch mit den Empfindungen der Geschlechtsliebe. Der geliebte Gegenstand — mag er nun bestimmt in der Wirklichkeit, oder unbestimmt, als Abstrakt, als Idee, als Bild, in der Phantasie schweben — theilt dem Jüngling oder der Jungfrau seine Haupteigen= schaften selbst mit. Das schöne Mädchen, der schöne Jüngling, wird nun erst liebenswürdig, interessant. Der Jüngling macht, wenn er tu= gendhaft ist, aus Ueberzeugung, daß nach Mo= ralität und bürgerlicher Verfassung die Befriedi= gung seiner Neigung nur an eine feste Ehe ge= bunden ist — Plane und Entwürfe, wie er einst, vielleicht **bald**, zu diesem Glücke ge= langen könne, und wird, in dieser Hoffnung, durch diese Aussichten, vorerst **gewandt**, ar=

tig, nett, angenehm. Er muß dies werden, denn es liegt, wie so eben gezeigt worden, in der Natur der Sache. Der geliebte Gegenstand ist dies ja. Verstärkt, erhöhet wird es aber durch den eigennützigen Trieb, welcher eben dadurch ein liebenswürdiges weibliches Geschöpf zu dieser einstigen Verbindung anlocken will.

Bey dem Mädchen bemerken wir das nehmliche; nur ist bey ihm diese Veränderung nicht so auffallend. Der angehende Jüngling hatte vor kurzem noch gar vieles von dem Eckigten, Unbeholfenen, Plumpen, Täpsigen seiner Knabenzeit; das sich entfaltende Mädchen hatte von diesem allen schon vorher bey weitem nicht so viel Um desto mehr gelingen ihr ihre jetzigen Bemühungen, ihr Aeußeres angenehm, gefällig und reizend zu bilden.

Es ist dies so natürlich, es muß und soll dies offenbahr so seyn, daß es mir von viel Thorheit zu zeugen scheint, über solches Bestreben zu gefallen zu schmälen; und von Geistesarmuth, darüber zu witzeln — sollte auch der Mann, welcher dies thut, Gellert heißen.

Uebrigens ist dieses Bestreben für den Geist, was wirklich schöne und geschmakvolle Kleidung für den Körper; und so wie das Streben nach Tugend schon Tugend selbst ist, so ist Streben nach Liebenswürdigkeit schon Liebenswürdigkeit selbst. —

Der Jüngling wird nun, in jener Hoffnung der baldigen Erfüllung seiner Wünsche, leicht, heiter, froh, munter, aufgewekt: aber das arme Mädchen darf, besonders in luxuriösen Staaten, wo eheloses Leben immer herrschender wird, und da sie nun einmal zu dem Manne ihrer Liebe nicht zuerst sagen kann und darf: sey mein Gefährte durch das Leben —: *) sie wird, bey Erwägung der vielfachen Hindernisse ihrer Bestimmung, schwermüthig, traurig.

Da sizt sie denn auf ihrem einsamen Kämmerlein, erst versenkt in lachende Phantasieen,

---

*) Sie darf nicht, nach den Sitten; sie kann nicht, auch wenn sie dürfte, nach der Natur der Sache und dem Charakter der Weiblichkeit. Welcher Freye kann zum Andern sagen: Siehe, hier bin ich! komm, und unterwirf mich dir? —

aber bald ergriffen von dem Gedanken, daß es vielleicht — daß es wahrscheinlich nichts als leere Phantasieen, nie erfüllte Träume sind. Dieser Gedanke beugt sie mit Macht, verdüstert ihren Sinn, drükt ihren Geist herab zur tiefsten Schwermuth, nicht selten zu wahrer, peinlicher Hypochondrie.

Treten nun besonders bey ihr jene Tage ein, wo die Natur die Theile ihrer Säfte entfernet, welche zur Ernährung eines neuen Menschengeschöpfes bestimmt waren: so sinkt sie in ihrer düstern Schwermuth noch tiefer herab und alles um sie her erscheint ihr in einen matten Trauerflor verhüllt. Dann kann sie dem Gedanken, wenigstens dem dunkeln Gefühl nicht widerstehen — hier ist deine schöne, erwünschte Bestimmung für dies Leben: und ohne deine Schuld kannst, sollst du sie nicht erfüllen! — Gewöhnlich schließen sich an alle solche Betrachtungen und Empfindungen Gedanken des Todes an; welche überhaupt, den Tod angesehen nicht sowohl als Aufhören, sondern mehr als Ruhen — mit den Gefühlen der Geschlechtsliebe in näherer Verbindung stehen, als man auf den ersten Anblick meynen sollte.

Der Jüngling wird also in seinem Betragen, aus Drang mit Kraft und Hoffnung, lebhaft, frey; die Jungfrau, aus Drang mit Schwäche und Zweifeln, verschlossen, scheinbar kalt, und nur — gleichsam verstohlner Weise gutherzig, dienstfertig, gefällig, zuvorkommend.

Je strenger ihr nun jede auch entfernte Annäherung an den Jüngling versagt wird, desto finstrer wird diese Schwermuth; und man glaubt nur allzuoft, jene Strenge sey das sicherste, vielleicht einzige Mittel zur Bewahrung ihrer Unschuld. Ach, wir Männer sind Schuld, daß man das glaubt, und das gute Geschöpf so leiden muß. Wäre mehr Rechtschaffenheit und Tugend unter uns, so würde man endlich einsehen lernen und zugestehen müssen, daß es besser sey, dem Mädchen die Freude eines unschuldigen Umgangs mit Männern zu gönnen — besser für ihre Gesundheit, besser für die Ausbildung ihrer Sitten und ihres ganzen Benehmens, besser für die Erreichung und Erfüllung ihrer weiblichen Bestimmung, besser für die Erhebung und Vervollkommnung ihres Geistes überhaupt. Dieser würde sich dann gleichfalls

durch Planemachen, Hoffen, sich Vorbereiten auf Ehe, Hausstand, Kinderzucht, gestärkt, erheitert, erhoben fühlen; sie würde die Hindernisse der Erreichung ihrer Bestimmung nicht für so groß halten, nicht so drückend fühlen, wenn sie selbst zur Wegräumung derselben so viel mitwürken dürfte, als sich mit dem Grundcharakter reiner Weiblichkeit verträgt. Ja, eben dieses Leben in der Zukunft würde nicht nur ein neuer Schutz ihrer Unschuld, sondern auch ein ebener, angenehmer Weg zur Tugend überhaupt für sie seyn: denn Fröhlichkeit macht gutmüthig; wahre, aufrichtige Gutmüthigkeit ist schon selbst Tugend, oder macht doch zu allen Tugenden fähig, geneigt und aufgelegt.

Verschiedene Vornehme und Große der Erde, bey denen das Licht durch das eiserne Ceremoniel noch nicht hat durchdringen und die Wolken des alten Herkommens mit seinen Besorgnissen und Aengstlichkeiten vertreiben können — befolgen in der Erziehung ihrer Töchter ein ganz anderes System. Der vorhin beschriebene Zwang bey aufgeregter Einbildungskraft und Empfindsamkeit wäre hier, der Verhältnisse wegen, nicht leicht anwendbar. Denn wer sollte zwingen,

da die Aeltern sich fast nie mit ihren Kindern vertraut einlassen, und Erzieher oder Erzieherinnen nicht zwingen dürfen? Von der Wohlthätigkeit wohlüberdachter Freyheit will oder kann man sich jedoch auch nicht überzeugen; oder auch, man ist viel zu furchtsam, den Versuch zu wagen, welchem sich überdies die eiserne Etikette gemeiniglich noch widersetzen würde. Man widmet also die jungen Töchter der tiefsten Unwissenheit in allem, was das Geschlecht angehet oder auch nur im entferntesten damit zusammenhängt, um in ihnen, bis zu ihrer Vermählung, gar keine geschlechtsmäßigen Ideen, Neigungen und Wünsche aufkommen zu lassen.

Statt einer Deduktion der Folgen dieser Behandlungsart, will ich dieselben lieber gleich an dem Beyspiel einiger jungen Damen, und besonders der Prinzessin eines deutschen Hauses, welches ich näher zu beobachten Gelegenheit hatte — erzählen, da alle meine übrigen Beobachtungen mit diesen ganz übereinstimmen, und, der Natur der Sache nach, übereinstimmen müssen.

Diese junge Prinzessin hatte in ihrem sechszehenden Jahre noch nie mit einem Manne gesprochen, als mit Mitgliedern ihres våterlichen Hauses; hatte noch nie einen Mann nur etwas genauer beobachten können, als den Beichtvater, einige Hofleute und Bediente — alles schon ziemlich bejahrte Personen. Sie hatte nie eine nur einigermaßen gemischte Gesellschaft gesehen, außer in der Kirche, wo sie aber ihren Platz so nehmen mußte, daß sie fast nur das Hochamt, die Kanzel und die Hofdamen sehen konnte, und wo überdies eine wohlinstruirte Oberhofmeisterin über jeden Blick ihres Auges wachte. Sie wußte nicht, was ein Schauspiel, eine Oper, ein Ball sey. Kein Buch, worin nur das Entfernteste von Liebe oder Geschlecht erwähnt war, auch kein moralisches — war ihr in die Hånde gegeben worden. Man hatte sie nie weiter gelassen als aus dem Schlosse in die Kirche, auf eine Spazier-Fahrt in unbesuchte Gårten, und zwar unter vollståndiger Begleitung; und des Sommers auf ein Lustschloß, wo gleichfalls nur ihre våterliche Familie in den einsamen, weitlåuftigen Gårten zu sehen war. Sie war ein schönes, lebhaf-

tes, artiges, geistreiches Kind, als sie sechs bis acht Jahr alt war; ein wahres Ebenbild ihrer würdigen Mutter. In Ansehung jener Neigungen erreichte man allerdings seinen Zweck; in den Jahren der Jungfrau wußte sie nichts davon: aber ich möchte sagen, sie wußte von gar keinen Neigungen — kaum von kleinen kindischen Wünschen, deren Erfüllung ihr in der nächsten Minute eben so gleichgültig war, als deren Verweigerung. Ihr lebhafter Geist war eingeschlummert; ihr Auge, ihre Miene, ihre Bewegungen, ihr ganzes Wesen zeigte dies schon auf den ersten Anblick. Sie nahm an gar nichts wahren Antheil. Ihr Körper war zwar stark geworden und sehr gesund geblieben — aber ohne alle Grazie. Das Auge — ohne allen Ausdruck; Gang, Haltung, Bewegung — langsam, fast unbehülflich, fern von aller Anmuth. Selbst ihr Putz war ganz so, wie ihn die Kammerfrau heute für gut fand — —

„Und was ist daran verlohren, wenn der „Geist bis zur Vermählung schlummert und „dann erwacht?“

Was hier Geist genannt ist, das erwacht dann nimmermehr. Alles dies wird hier vermittelst der Phantasie und Einbildungskraft erreicht; diese bleiben bey dieser Verfahrungsweise ungebohren, oder verwelken bald nach ihrer Geburt, wie junge Pflänzchen, die man in Erde sezt, welche mit Wasser gesättiget wird.

Wer Gelegenheit gehabt hat, strenge Nonnenklöster zu beobachten, der wird das oben Geschilderte an denjenigen Nonnen gefunden haben, welche in jungen Jahren hier erzogen wurden und dann für immer dort blieben — —

Jedoch zurück in unsere gemeinere bürgerliche Welt, in welcher, zum Glück, dies System der Unwissenheit anzuwenden unmöglich ist. Ich habe gesagt, jene Strenge des Sittenzwanges verdüstere die Jahre der Jungfrau mit Schwermuth —

„Und du siehest die Heiterkeit und Fröh„lichkeit nicht, mit der sie fast überall er„scheint und alles um sich her belebt?“

In der Gesellschaft —! Laß dich durch diese stundenlange Fröhlichkeit nicht täuschen. Ihr daniedergedrükter Geist flimmert auf wenig Minuten nur desto glänzender empor. Und dann — vergebet mir's, wenn ich von natürlichen Dingen natürlich spreche: sind denn nicht Jünglinge da, in eurer Gesellschaft? nicht wenigstens Väter und Mütter, welche Jünglinge zu Söhnen haben? In ihr Haus folgt ihr; und ihr überraschet das gute Geschöpf, wenig Stunden nachdem sie heiter die Gesellschaft verließ, in trauriger, drückender Einsamkeit. Mit der Rose vor ihrer Brust hat sie, beym Auskleiden, jene belebende Heiterkeit von sich gelegt — wofern sie nicht besondern Stoff zur Unterhaltung derselben mit hinwegnahm. Ihre Ergebenheit, Willfährtigkeit, Unterwürfigkeit gegen ihre Aufseher und Wächter — Eigenschaften, deren sich die Mutter in der Stille so sehr freuet, und welche der Vater, als durchaus nothwendig, ihr so hoch anrechnet — sind nichts, als eben dies Schmachten, diese Art betrübter Resignation, wenn sie tugendhaft ist; ist sie dies nicht, so sind sie überdachte Heucheley, welche täuschen und entweder verbote-

ne heimliche Genüsse, oder doch Beschäftigungen der Einbildungskraft mit denselben verbergen sollen — wovon die leztern wenigstens eben so sehr moralisch verschlimmern, als die ersten. Daher auch größtentheils die Liebe und Geneigtheit zur Andacht bey der Unschuldigen. Wo soll sie hin mit ihren jezt noch so überirdischen Gefühlen, als — zum Ueberirdischen? — *)

*) Vermöchte ich zu schildern wie Jean Paul, ich schrieb folgende Stelle aus seinem Kampaner Thal nicht ab, sondern machte selbst eine eben so gute —

„Ueber nichts machen wir wohl größere Fehl„schlüsse und Fehltritte als über die weibliche „Heiterkeit. Ach wie viele dieser holden Ge„stalten giebt es nicht, die ungekannt verar„men, scherzend verzagen und schäkernd ver„bluten; die mit dem frohen, hellen Auge in „einen Winkel, wie hinter einen Fächer, ei„len, um in die Thränen, die es pressen, „recht freudig auszubrechen, und die den ver„lachten Tag mit einer verweinten Nacht be„zahlen, wie gerade eine ungewöhnlich durch„sichtige, helle, nebellose Luft Regenwetter „ansagt“ — —

Ich kann mich von dieser Materie noch nicht trennen, ohne noch Etwas im Einzelnen über die Würkungen der Geschlechtsliebe auf den Charakter des Jünglings und der Jungfrau zu sagen.

Der Trieb nach Belustigung aller Art, welcher in der vorigen Periode so entscheidend war, und von einem Gegenstande, der ihm Befriedigung versprach, zum andern flatterte — hat nun, wie schon bemerkt worden, einen festen Punkt gefunden, um den er sich nun einzig und allein drehet. Alle Belustigungen, die nicht, näher oder entfernter, unmittelbar oder mittelbar, mit dem Geschlecht zusammenhangen; die Phantasie mit Bildern, das Empfindungsvermögen mit Gefühlen der Liebe beschäftigen — haben wenig, oder gar keinen Reiz mehr für den Jüngling und die Jungfrau.

Der erstere läßt nun, bis zum künftigen Lebensabschnitt, seinen Cicero und Xenophon, die er bisher der Sprache wegen las, ruhen, und erwählt sich den Tibull, Ovid, und die griechische Anthologie. Von Klopstock liebt er

jezt nur weniges, außer der „künftigen Geliebte" —: aber Wieland ist ihm und seiner Schwester der Schriftsteller, an welchem sie sich nicht satt lesen. Der Bruder entbrennet beym Lesen und Wiederlesen des Unglüks, das Hüon um seine Amanda so muthig bekämpfte; die Schwester lernt, besonders gewisse Scenen auf der Prüfungsinsel, auswendig, und stehet oft, wenn sie allein ist, sinnend vor der schönen Darstellung Rambergs und Johns, wo die helfende Titania mit ihren Nymphen verschwindet. Der Bruder bricht in Lobsprüche seiner Lieblingsstelle aus, die Schwester erröthet sanft und schweigt.

Der Bruder tummelt des Vaters wildes Pferd so gern und mit Gefahr — was kann dem Weibe mehr gefallen, als wenn er Kraft und Leichtigkeit in der Bändigung eines starken und stolzen Thieres zeigt? Die Schwester tanzet so mit Dabeyseyn ihrer ganzen Seele, und oft mit nicht weniger Gefahr für ihre Gesundheit — was kann dem Manne mehr gefallen, als wenn sie in leichter Aufwallung jugendlichen Blutes mit Leichtigkeit und Gra-

zle durch die Reihen fliegt? Beyde lieben die Tonkunst, beyde singen so gern zu ihrem Klavier —: außerdem, daß die Dichter in ihren Liedern der Liebe so oft huldigen, wie bezaubernd ist nicht ein reiner Sopran, ein voller Tenor, für das entgegengesezte Geschlecht?

Aber lieblich muß der Komponist setzen, der ihnen von Herzen gefallen soll; sanft, schmeichelnd müssen seine Melodieen seyn, wenig von Ausweichungen müssen sie haben und die mildesten Auflösungen dieses wenigen; Fülle der Harmonie gehet bey ihnen meistens verlohren, desto weniger der eigene Reiz der Blasinstrumente und deren neueste Behandlung — Martin, Paisiello, ist ihnen mehr, wenn sie aufrichtig sprechen wollen, als Händel und die Bache zusammen genommen.

„Wie gefiel Ihnen die neue Symfonie „von Joseph Haydn im gestrigen Kon„zert?“

Sie schwazt nicht nach, sondern spricht von Herzen:

„Ich war böse auf Sie — Sie gaben auf „die Allegrosätze mehr Achtung, als auf „das variirte Adagio!“ —

„Was sagen Sie zu der Overtura von „Mozart?“ —

„Ach, es wurde mir ganz angst und ban„ge dabey, ich habe nie Etwas gewaltigers „gehört — Aber erinnern Sie sich der „himmlischen Arie mit der obligaten Klari„nette? wissen Sie — die, wo gleich zu „Anfang die Hörner so sanft aushal„ten?“ —

„Und Axur Re d'Ormus von Salieri „— was meynen Sie zu den hohen „Recitativen in all ihrer Individualität? „zu den vom Sturm der Leidenschaft „abgebrochenen Solo's Axurs? zu den „Finale's des ersten und zweyten Akts? „zu den Chören?“ —

„Alles vortrefflich! Aber — das erste Du„ett zwischen Astasia und Tarar! und Ta-

„rat's Arie: — Soave luce di Paradi-
„so —!" u. s. w.

Ich wähle diese Beyspiele, weil ich zugleich bemerkt wünschte, wie die Neigungen des Geschlechts in diesen Jahren auch den Geschmack heimlich und unbewußt leiten. Ich hätte viel weiter gehen und Gegenstücke lieblicher Art von weit minderm Werth, als die angeführten, wählen dürfen, ohne die Wahrheit zu verletzen — wenn ich nicht befürchtete, man hielte das Ganze dann für Satyre. Indeß erläutert sich aus diesen Grundsätzen das sonst schwer zu begreifende Glück manches höchst mittelmäßigen, und, troß allem Schmälen der Recensenten, das Unglück manches höchst bedeutenden Werkes, besonders der sogenannten schönen Literatur, welche wir Deutschen nun einmal noch immer bey weitem zum größten Theil der erwachsenen Jugend überlassen, und von der wir in spätern, männlichen Jahren keine Notiz mehr nehmen — wir müßten denn bey einem kritischen Journal angestellt seyn.

Noch bedeutender ist der Einfluß der Geschlechtsneigungen auf den Verstand des

Jünglings und der Jungfrau — Das Gefühl verlangt möglichst innige Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande: um diese zu erreichen wird aber nicht nur eigene Annäherung, sondern auch Entgegenkommen und Empfangen vom andern Theile erfordert. Es wird der Verstand angetrieben, angestrengt, Mittel zu erfinden, dies Entgegenkommen des andern Theils zu bewürken.

Was kann man deshalb vorerst thun, als sich bemühen, Aufmerksamkeit auf sich; sodann, Interesse für sich zu erregen? Wodurch kann das, aus der Entfernung, worin man noch schwärmt, geschehen, als durch das, was sogleich in die Augen fällt?

Der Jüngling und die Jungfrau betrachten also zuerst den Anstand ihres Körpers *) — was sie in voriger Periode gar

---

*) Wieland schreibt hierüber in seinen Grazien so schön, als hätten es ihm diese Göttinnen selbst diktiert. S. dess. sämmtl. Werke 10. Bd. Graz., vornehmlich 4. und 5. Buch.

nicht, oder nur mechanisch thaten, weil man sie daran gewöhnt hatte. Bey diesem hebt sich die Reformation an. Das Mädchen weiß, durch Anmuth und Delikatesse in deinen Stellungen und Bewegungen, durch Leichtigkeit und Grazie in der Haltung deines Körpers und in deiner Miene erweckest du Aufmerksamkeit — und sie bestrebt sich sie anzunehmen, sie sich immer mehr zu eigen und endlich ganz natürlich zu machen. Bisher hatte Gouvernante und Tanzmeister gut reden! Ey, meine Gute, gewöhnen Sie sich vor allem den derben handfesten Tritt ab — u. dergl. Sechs Schritte — und es war wie vorher. Jezt wird das anders — und ohne Gouvernante und Tanzmeister. — Der Jüngling weiß, durch Leichtigkeit, Gewandtheit und zugleich Ankündigung von Kraft in deinen Bewegungen erreichest du jene Absicht — und er bemühet sich, sie anzunehmen und zu beweisen. Sie werden sich schief gewöhnen, wenn Sie beym Schreiben so sitzen — sagte bisher der Erzieher; wie könnte ich nun so ohne alle Addresse auf dem Pferde hängen — sagte der Stallmeister: es half nichts. Jezt wird das anders, auch ohne Erzieher und Stallmeister — —

Doch es giebt noch Etwas, das diese gefälligen Eigenschaften in ein glänzenderes Licht stellt, ihnen eine hervorstechende und folglich noch mehr in der Entfernung würkende Außenseite verleihet — und das ist Kleidung und Putz. Diese Dinge werden also für Beyde Sachen von viel Bedeutung. Sie haben recht; und es ist, wie mir's scheint, mehr Verstand darin, wenn z. B. das siebzehnjährige Mädchen sich gern puzt, als Verstand darin ist, wenn man in Verlachung und Bespöttelung dieser Puzliebe Verstand zeigen will. Bisher war höchstens Nettigkeit und Anständigkeit alles, was sie mit Anordnung und Wahl ihrer Kleidung beabsichtigten — das, was sich vordemonstrieren und geradezu nachmachen läßt: jezt streben sie nach Geschmack, Eleganz, wo möglich, nach Pracht; nach dem, was sich im Einzelnen nicht vordemonstrieren, nicht blind nachmachen, nicht eigentlich erlernen läßt; nach dem, was nicht nur die allgemeinen Schönheiten der Natur in ein helleres, sondern auch die individuellen Vorzüge in ein eigenes Licht sezt — nach Freyheit in der Mode, nach Wahl in dem Zeitgeschmack — —

„Mein Freund — Ihr mögt es wohl ganz „ehrlich meynen mit Eurem Büchlein: „aber seit ohngefähr zehn Jahren habt Ihr „wohl die Menschen über den Büchern „übersehen. Ihr sprecht von Nettigkeit, „und, wo möglich, Pracht; ja, von Eleganz „und Geschmack, auch bey unsern „Jünglingen? Sehet Ihr denn nicht, „daß sie sich bey weitem zum größten „Theile heut zu Tage nicht besser gefallen, „als in dem unordentlichsten, schlotterigsten „Aufzuge?“ —

Lieben Leute, wenn ihr mir's nicht übel nehmen wollt, will ich euch wohl ein wahres Wort sagen! Ihr laßt euch täuschen! ihr sehet nur die Rükseite der Karte. Bey vielen jungen Herrn unsrer Tage mag dies rüde Wesen eine gewisse unreine Quelle haben, von welcher leider in der Folge noch Etwas gesagt werden muß: aber bey den meisten ist diese Unordentlichkeit und Schlotterey gar nicht so böse gemeynt; sie ist vielmehr eine eigene — freylich etwas seltsame Art von **Koketterie**. Lasset uns die Herren recht verstehen! Sie wollen damit nichts geringers, als eine Hin-

wegsetzung über Herkommen und Gebrauch; eine Verachtung der gemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse; einen Sinn für Unabhängigkeit, Unbeschränktheit, Freyheit — mithin Kraft und Vertrauen auf diese Kraft anzeigen. Das müssen ja wohl auch die Weiber darin finden, weil sie sich, so viel ich weiß, dergleichen Wesen, wenn es nur nicht gar niedrig und schmuzig wird — ziemlich gefallen lassen. Uebrigens macht wahrhaftig manchem solchen wundersamen Elegant die jezt modische Verwirrung seiner Haare so viel Kopfzerbrechens und Mühe, als die ehemals modische Ordnung und Regulierung derselben — —

Durch dergleichen Reformieren des Anstandes des Körpers und alles Aeußerlichen; ja auch durch jene Achtsamkeit auf Kleidung und Putz, wird denn doch Scharfsinn, Ueberlegung, Verstand gereizt, beschäftiget, auf eigene Weise geleitet und besonders modificiert; und, weil diese Dinge, besonders die ersten wesentlichern, wirklich tausenderley kleine Aufmerksamkeiten auf sich und Andere verlangen — geschärft, erhöhet.

Allein man fühlet gar bald, daß dies Aeußere zwar einige Aufmerksamkeit erregen, ein flüchtiges Interesse erwecken, und allenfalls Stundenlang anziehen kann: aber auch mehr und länger nicht. Man muß also auf Mittel denken, das Interesse inniger zu machen, dauerhafter zu fesseln, und dadurch eine nähere Vereinigung zu bewürken.

Dies — fühlt man selbst und lernet man bald aus Erfahrung — dies kann nur geschehen durch Geist und Herz: aber vor der Hand mehr durch Geist, in wiefern er schnell auf Andere würkt, sie hinreißt, bezaubert — also vornehmlich durch Witz und Talent; mehr durch gutes Herz, in wiefern es dem andern Theile Hoffnung giebt zur Erhörung seiner Wünsche — also vornehmlich durch Gefälligkeit. Hier ist also ein weites Feld, das der Verstand zu untersuchen, zu bebauen und zu benutzen bekömmt, und wodurch er selbst wieder aufgereizt, angestrengt, geübt, erhöhet und vervollkommt wird.

Ich wage es, meiner Ordnung oder Unordnung noch weiter nachzugehen, und setze auch das hinzu. Der Jüngling darf seine

Absichten und seinen Zweck — mag er nun nur noch auf das ganze andere Geschlecht gerichtet seyn, oder mag er schon die gefunden haben, welche ihm die Einzige scheint — er darf seine Absichten Andere nicht deutlich bemerken, sondern höchstens nur die, wohin seine Wünsche gehen, ahnden lassen. Die Jungfrau ist auch hier mit Recht, noch besorglicher, noch heimlicher. Abschlägliche Antwort würde des Jünglings Stolz durchbohren, aber des Mädchens ganzes Herz zerdrücken. Rohe Scherze, Verlachungen, Beleidigungen ihrer Delikatesse und der Heiligkeit ihrer Empfindungen von Andern, würde den Jüngling zum heftigsten Zorn, zur bittersten Rache reizen, aber dem Mädchen durchweinte Nächte kosten. Und überdies — je höher der Flug ihrer Phantasie ist, desto mehr würden sie ihre Gefühle entheiligt glauben, wenn sie von ihnen sprechen sollten. Ja, das Mädchen giebt sogar ihrem Liebhaber eher alle Beweise der innigsten Liebe, ehe sie ihm sagt: ich liebe Dich; und ist es umgekehrt, so ist dies schöne Wort eine Lüge —

Diese Nothwendigkeit des Verbergens ihrer Gefühle und Wünsche vor Andern zwingt

sie, ihre Zuflucht zur Verstellung zu nehmen, wohl gar zur Heucheley: und so nachtheilig dies von einer Seite werden kann, so ist es doch unleugbar, daß der Verstand dabey gewinnet. Hier ist besonders auch wieder eins von den Reizmitteln für den Witz. Dies Verbergen selbst; Andere, die gleichfalls ihre Augen, und die Verliebten, die in einzelnen Stunden keine haben —! Dies macht Ausflüchte, Nebenwege u. d. gl. nöthig. Daß man dies gefährliche Gut auch besonders anbauet, um Aufmerksamkeit zu erregen, ist schon bemerkt worden. Verfällt der Witz nicht in Satyre, sondern zeigt nur eine Lebhaftigkeit, Behendigkeit, Ueberlegenheit des Geistes, und will er dieses Uebergewicht nicht schmerzlich fühlen lassen: so erreicht er nicht nur jenen Zweck, sondern erwekt auch damit innigeres Interesse, weil der Liebende den Gegenstand seiner Wünsche sich allezeit vollkommen denkt, und ihm also auch diese Vorzüge nicht nur gern gönnet, sondern entzükt ist, seine Vermuthungen von ihm bestätigt zu sehen. Daß Jüngling und Jungfrau, sobald sie bemerken, durch diese schimmernden Geistesfähigkeiten jene Zwecke zu erreichen, sich im-

mer mehr bemühen, sie auszubilden und leuchten zu lassen, um das Erlangte zu erhalten, zu verstärken — ist für sich selbst klar.

Nicht anders ist es mit den Talenten. Hier schafft die charakteristische Neigung dieser Periode männliche Petit-maitressen, und weibliche Petit-maitres. Man will Talente besitzen, nicht wie Ehrgeizige, um sich das Gefühl dieser Vorzüge an sich zu verschaffen; nicht wie der Mann von Geschmack, um ihrer selbst und um des Schönen willen, das dadurch geschaffen; nicht wie der Menschenfreund, wegen des Guten, das dadurch zu Stande gebracht werden kann: sondern um damit sich Reize zu geben, welche man nicht besitzt, oder diejenigen in ein glänzenderes Licht zu setzen, welche man besitzt. Man spielt z. B. gern und mit vielem Eifer ein musikalisches Instrument, weil man — eine schöne Hand hat. Man macht Episteln, Sonette, Liederchen — an Fanny, an Cidli, Sie an Ihn, Er an Sie: um irgendwo den Wunsch zu erregen, daß man wohl die Fanny, die Cidli, der Er, die Sie seyn möchte. Und

darum finde ich auch nicht, warum man dieser kleinen flüchtigen Tändeley wegen, der jetzigen Mode gemäß, ohne Rüksicht auf Uebertreibung oder Nichtübertreibung — so viel des Geräusches, Bespöttelns und Verdammens machen kann. Thut man doch, als ob mit so einem kleinen Musenopfer aller gesunde Menschenverstand des, oder besonders der Opfernden mit aufbrennete! —

Aus dem Zweck aber, den Jüngling und Mädchen mit ihren Talenten beabsichtigen, erklärt sich auch, warum der verheyrathete Mann und das verheyrathete Weib gemeiniglich die weitere Kultur derselben liegen lassen. Um der Talente selbst willen, oder aus Kenntnis und wahrer Liebe zur Kunst, bildeten sie sie nicht aus und wendeten sie sie nicht an, sondern aus einem Zweck, den sie nun erreicht haben. Was sollen ihnen also jezt die Mittel? —

Tiefer, als auf dies Schimmernde, dringt aber die Geschlechtsliebe, in Ansehung ihrer Forderungen an Geistesvorzüge jezt nicht. Größere Vorzüge, weiter eingreifende Ver-

dienste können Veranlassungen oder Entschuldigungen, aber nicht Ursachen der Liebe werden. Sie erregen Achtung, Bewunderung, vielleicht Vertrauen und Freundschaft: aber nicht Zärtlichkeit. Die Liebe ist ein Kind, kein Mann; sie will mehr unterhalten, als beschäftigt seyn; die Spielmarke und das Goldstück gelten ihr gleichviel, wenn sie glänzen, und machen ihr Langeweile, wenn sie ohne Schimmer sind. Ganz anders verhält sichs zwischen Gatten und Gattin im folgenden Lebensabschnitt. Da wünscht Eines dem Andern wesentlichere, gewichtigte, bleibende Verdienste — ist man grobeigennützig, um bekannte Vortheile mancher Art davon zu ziehen; ist man feineigennützig, um seine Wahl bey sich selbst und Andern zu rechtfertigen; ist man uneigennützig, um sich derselben zu freuen an einer Person, welcher man alle Vollkommenheiten gönnet.

Der Einfluß der Geschlechtsneigungen auf die ganze Moralität ist theils von selbst so einleuchtend, theils hier und da im Vorhergehenden schon berührt, theils aus dem Gesagten so leicht abzuleiten — daß ich kaum

nöthig finde, noch einige Worte darüber herzusetzen.

Wahr ist es, daß diese Neigungen und die Schiksale derselben gemeiniglich auch über den ganzen moralischen Zustand des Menschen in seinem folgenden Leben entscheiden. Haben Jüngling und Jungfrau Tugend — ja, haben sie nur wenigstens Scheu und Furchtsamkeit in Ansehung ihrer Gesundheit, des guten Rufs, der Sitten, des Wohlstandes: so werden sie sich keine unrechtmäßigen Befriedigungen und Genüsse erlauben. Haben sie aber, erhaben über den Menschenpöbel, Sinn und Gefühl für wahre Unschuld und Reinigkeit, für wahre Schönheit und Würde der Menschennatur: so werden sie auch vor allem fliehen, was ihre Phantasie und Einbildungskraft beflecken, diese erniedrigen, herabziehen, unersezlich für die ganze Lebenszeit lähmen, und die herrlichen reinen Schöpfungen derselben, in welchen es sich so schön lebt, wenn die tode kalte Erde schwer auf uns liegt, für immer in ihnen vernichten würde.

Das tugendhafte Mädchen wird dann dem Jüngling, bey allem gerechten Drang nach ihrem Besiz, ein Heiligthum, eine sanfte Madonna auf dem Altar bleiben, welcher ihr Verehrer vergötternd sich nahet, und immer mehr sich nahet, wenn auch immer weniger vergötternd: aber um seinen Geist zu stärken und zu erheben, nicht um sie zu bestehlen, auch wenn er's könnte.

Selbst um sich desto sicherer ein Recht zur gesezmäßigen und nicht unmoralischen Erfüllung ihrer Wünsche zu verschaffen, werden dann beyde unerlaubte, entehrende und erniedrigende Genüsse sich versagen. Sie nähren und stärken dann ihre Herzen mit Hoffnungen und Planen für künftige, vielleicht baldige eheliche Glükseligkeit. Das treibt denn den Jüngling auch an, seinen Geist in der Erlernung nüzlicher Geschäfte anzustrengen, ihn (was so wohlthätig in vieler Rüksicht ist) auf Eins dieser Geschäfte zu fixieren, fleißig und emsig darin zu seyn, haushälterisch und sparsam zu werden — was alles sonst seine Sache nicht, oder doch weit weniger ist. Das Mädchen fühlt sich dadurch bewogen,

der Unschuld und Sittsamkeit, der Anmuth und den Grazien immer sorgsamer und williger zu opfern; Häuslichkeit und Stille, Eingezogenheit und Familienglück nach und nach lieb zu gewinnen. Beyde — um nicht nur die Freuden einer tugendhaften Ehe desto sicherer und eher zu erreichen, sondern auch sich darauf vorzubereiten, und zu deren vollem Genuß desto fähiger zu werden. *)

Gute Mutter, vielleicht bemerkst Du, daß Dein Sohn schon jezt das Mädchen; daß Deine Tochter schon jezt den Jüngling kennet, mit dem sie Hand in Hand sogern durch die Labyrinthe des Lebens wandeln möchten; vielleicht vertrauest Du Deine Bemerkung so sorglich und bänglich dem Vater — Sind beyde Theile tugendhaft, habt ihr

---

*) Vornehmlich von Seiten der Gesundheit sind diese Punkte vortrefflich behandelt in Hufelands bekanntem Buche: Die Kunst das menschl. Leben zu verlängern, II. Th. II. Absch. 4 Kap., besonders S. 120. folgg., und 128, 2te Ausg.

ihr Vertrauen: so seyd ihretwegen — zwar aufmerksam, aber nicht allzubesorgt, nicht allzuängstlich. Selbst dieses frühe Erkennen und sich finden kann zu Beyder Veredlung beytragen, in gar vieler Rüksicht — ja, wäre es auch nur in der einzigen, daß es ihren geheimen Wünschen schon mehr Realität, ihren Luftschlössern mehr Haltbarkeit und Natur, ihren Schwärmereyen mehr Wahrheit und — Menschliches giebt.

So haben denn Beyde einen großen Theil ihrer Rechtschaffenheit dem wohlthätigen Einflusse dieser so oft verkannten, so oft verschrieenen Neigungen zu danken; und so gehen sie denn, im folgenden Abschnitt ihres Lebens, zu den Freuden der langersehnten tugendhaften Ehe ein, die ich nicht schildere, weil ichs nicht vermag. Vermöchte ichs, und es stände nun da, das begeisternde Bild: so würde man sagen — das ist übertrieben! geschwärmt! romanhaft! Und ich würde antworten: Die Natur der Sache giebt's, und ihr wollt es nur nicht eingestehen, weil ihr euch heimlich zur Schöpfung und zum Genuß dieses Glüks für unfähig und unwürdig fühlet! Und wenn

man fortführe: Wir sehen ja aber solche Ehen nicht in der Wirklichkeit? So würde ich zu antworten gleichfalls fortfahren: Alles Vortrefflichste verbirgt sich; es will aufgesucht seyn, aber nicht von Jedermann; es kann erkannt werden, aber nicht von Jedermann. Wer Raphael ganz verstehen will, muß Etwas von seinem Geiste mitbringen. Selten würdet ihr die Originale zu jenem Bilde finden, wie alles Vortreffliche; selten, wie die dazu erforderlichen Eigenschaften vereinigt. Vielleicht bliebe aber auch mancher Jüngling, manche Jungfrau vor meiner Schilderey einsam stehen, und schwüre sich selbst und dem Schuzgeist der Tugend: Dies Glück sey mein! Und da es auf andere Art nicht erreicht werden kann, so sey es mein durch Reinheit, Enthaltsamkeit und Aufopferung! —

Haben aber Jüngling und Jungfrau nicht Reinheit des Sinnes und Stärke der Tugend; ja, haben sie nicht einmal Furchtsamkeit und Scheu genug, um sich unerlaubte Genüsse in der Wirklichkeit oder Phantasie zu versagen: so ist schmerzlicher Kampf zwischen dem Gefühl für Recht und Gut und zwischen der

immer weiter greifenden Macht entzündeter Sinnenlust und Begierde; so ist immer tiefere Herabwürdigung, Verunreinigung, **Vergiftung der Phantasie**, und bald gänzliche Unfähigkeit derselben, sich zu dem, *was* erhaben, groß und edel ist, zu erheben — die unvermeidliche erste Folge. *)

Als Jüngling in den Jahren der Unschuld ging er hinaus in Gottes freye Natur, stand vor dem mit Kraft gen Himmel strebenden Felsen, dessen Anblick seinen Geist zu allem, was groß und erhaben ist — der ihn zum

---

*) Man hat die Folgen der Unkeuschheit für Gesundheit und Leben unzähligemal, und fürchterlich genug dargestellt, um abzuschrecken; man hält sich in den gewöhnlichen moralischen Schriften fast allein an dergleichen Schilderungen. Mein Schiksal hat es mir möglich, zuweilen zum Beruf gemacht, nicht wenig junge Leute aus den feinern Ständen auch in dieser Rüksicht so genau zu beobachten, als ich überhaupt zu beobachten vermag. Darf ich meine Erfahrung über jenen Punkt frey gestehen? Ihr bewürkt mit jenen fürchterlichen

Schöpfer alles Erhabenen selbst aufschwang. Jezt ergreift ihn dieser Anblick bänglich und ängstlich; er fliehet ihn, er möchte vor sich selbst sein Inneres verhüllen; er strengt sich an, die Bilder seiner unschuldigen Jahre, wenn sie aus ihrem Dunkel im zarten schmeichelnden Lichte hervortreten, zu verscheuchen — Vor seinem Seufzen fliehen sie nicht. Dies treibt ihn zur Verachtung seiner selbst; nicht selten jagt es ihn in neue stürmischere Genüsse, um sich von den Gedanken an das, was er war und nun ist, gewaltsam loszuwinden, oder sich

---

Schilderungen wenig Gutes. Man glaubt Euch nicht, weil die jezt noch kaum erschöpfliche Natur die Wahrheit an sich selbst nicht fühlen läßt; weil man Euch Wollüstlinge anführen kann, welche lange lebten, und, wenigstens so viel man weiß, gesund blieben u. s. w. Wäre es also nicht vielleicht besser, mehr Aufmerksamkeit auf solche Folgen jener Ausschweifungen, wie die oben freylich nur kurz angedeuteten, zu erregen? Hier, glaube ich, kann man auftreten: Zeiget mir Einen frühen Wollüstigen, bey welchem sie nicht einträfen! —

so zu berauschen, daß er sie nicht mehr zu erkennen vermag. Kurzes Vergessen! flüchtiger Rausch, der, nach peinigendem Erwachen, nur neue künstliche Betäubungsmittel nöthig macht! —

Nun stumpfen sich alle seine schönsten Gefühle ab, sein Geschmack wird von Grund aus verderbt, alle guten Grundsätze in seiner Brust wanken und sinken oft gar zusammen. In den Jahren des Mannes stehet er da — ein bedenkliches, furchtsames, krittliches, murrköpfisches, charakterloses Unding. O ziehe Dich dann zurück von der Welt mit Deinem Egoismus, mit Deiner Menschenverachtung, mit Deinem Verhöhnen menschlicher, vornehmlich weiblicher Tugend! Verbirg Dich damit in Einsamkeit, und hänge Dein Herz an Gold, an Pferde, Hunde, Tafel, oder des Etwas! Aber nein — Du, in dem die Kraft erstikt ist; Du, in dem die Gefühle für Bruderwohl ausgebrannt sind — Du trittst nun auch ein in wichtige, vielleicht über die Schiksale Tausender entscheidende Aemter und Würden —! Ja, Du wagst es auch, ein unschuldiges Weib zu berücken, und in Deine entweiheten Arme zu

ziehen! Sie kannte Dich nicht, Du freuetest Dich darüber; sie ließ sich voll froher Hoffnung mit Dir verbinden — zur Jammerehe. Nun sizt sie da und verweinet und versiecht ihre Tage! Du wünschest Dir Kinder, nicht sowohl um Kinder, sondern mehr um Erben zu haben. Vielleicht ist die Natur barmherzig, und giebt Dir keine. Und giebt sie sie Dir —: die armen Pflänzchen, die, kaum aufsprossend, schon welken, und den Stempel frühen Dahinsterbens oder steten Siechthums an sich tragen — —

„Mein Weib weiß meine ehemaligen Verge„hungen nicht nur nicht, sondern soll sie auch „nie erfahren" —

sprichst Du —

Kannst Du jemals dafür stehen? Und wenn Du alle dergleichen Nachrichten zu verhindern im Stande wärest, wenn Du mit ihr auf Cooks Freundschaftsinseln zögest: nähmest Du Deinen erniedrigten Sinn, Deinen verunreinigten Geschmack, und folglich die sichersten innern Beweise Deiner ehemaligen Unordnungen nicht mit? — Irgend ein großer Arzt und phi-

losophischer Kopf sagt einmal: Ich getraue mir bey gehöriger Aufmerksamkeit die Spuren früher wollüstiger Ausschweifungen noch auf dem Gesichte des Greises zu lesen. Ich bin nichts von dem, was dieser Mann ist, ich bin ein sehr beschränkter Mensch: aber ich getraue mir gleichfalls nach wenigen, für meine Absicht geleiteten, einsamen, ungenierten, muntern und offenherzigen Gesprächen über die Jugend eines Menschen von dieser Seite urtheilen zu können. Und Deine Gattin sollte das nicht? — Ja, und wenn das alles nicht wäre — fraget euch selbst, Jüngling, Jungfrau: würdet ihr wohl im Stande seyn, nach frühen Unordnungen die Freuden selbst der übrigens glüklichsten Ehe ganz durchzuempfinden? Würdet ihr im Stande seyn, selbst in den Armen eines Engels von Gattin oder Gatten, Freuden zu empfinden, deren Würdigstes, Schönstes für euch eigentlich gar nicht mehr ist? Und endlich noch ein Wort — Kennet ihr die alles eheliche Glück verpestende Furie Eifersucht? Wenn ihr sie kennet, wisset ihr auch, daß geheimes Gefühl eigener Unwürdigkeit das ist, was ihr Thür und Thor öffnet? —

Bey dem schuldigen Mädchen steigt besonders auch der Gedanke mit immer neuer Kraft auf: Du selbst hast dich um die Erfüllung deiner Bestimmung, um das Glück einer tugendhaften Ehe gebracht. Selten wird aber dieser Gedanke das unglükliche Geschöpf bis zur Wiederergreifung der Tugend aufregen, um wenigstens so viel wieder gut zu machen, als hier gut gemacht werden kann: denn im Kampfe zwischen einer durch seltene und verstohlne Genüsse ganz aufgereizten Sinnlichkeit und einer aller äußern Hüter (der Schamhaftigkeit, Furchtsamkeit u. s. w.) beraubten und verlezten Tugend — sind die Partheyen zu ungleich. Oft stürzt jener Gedanke, den sie in melancholischen Stunden von der Stirn jedes Menschen ihr drohen sieht; oft stürzt das Gefühl, das in der Einsamkeit unaufhörlich in ihr erklingt, das Gefühl: mit dir ists doch nun einmal aus — die Bedauernswürdige in eine Art von Verzweiflung, wo sie neue Genüsse sucht ohne Neigung, ohne Reiz, ohne Genuß — um den innern Richter zu übertäuben — — *)

---

*) Um auch allen Schein einer Uebertreibung zu vermeiden — was gerade hier am nöthigsten ist;

Der Umgang des Jünglings mit unsittlichen, ausgearteten, schmuzigen Weibern stekt ihn — auch wenn er nicht bis zur Libertinage gehet — sogar in seinem Aeußern an, und ist freylich gleichfalls eine Quelle des Nachläßigen

---

um also das Besondere recht sichtlich von dem Allgemeinen zu trennen — bemerke ich Folgendes nur in einer Note. Menschen von zugleich viel Geist (in der Anlage) und viel Körper (wenn auch nicht ungrober Masse), männliche und weibliche, werden durch die oben angedeuteten Situationen oft in eine Verwilderung fortgerissen, welche entweder nur mit gänzlicher Erschöpfung, oder mit einem Zustande temporeller Verzweiflung und wahrer Wuth endiget, in welchem die raffinierteste Wollust, gepaart mit der empörendsten, oft blutdürstigsten Grausamkeit, selbst gegen ihre eigenen Opfer, Menschen hervorbringt, wie eine Katharina von Medizis, einen Nero, einen Ludwig XI. von Frankreich, einen Billaud, St. Jüst u. dergl., und Institute, wie die eisernen Jungfrauen oder die Noyaden und republikanischen Hochzeiten. Und dies nicht etwa nur in den Ständen, deren Beyspiele ich hier anführe. Man beobachte so manchen ganz kleinen Haustyrannen genau, und man wird gestehen müssen, es fehlt ihm an nichts, um ein Billaud zu werden und Noyaden zu kommandieren, als — Macht.

und Schlottrigen, worin ein Theil der männlichen Jugend unsrer Zeit sich gefällt, und von dem schon oben die Rede war. Der in frühen Jahren durch Unsittlichkeiten dieser Art verdorbene Mensch sezt sich über Schiklichkeit, Wohlanständigkeit, Gefälligkeit, Anmuth im Benehmen, in Kleidung, in Geberden, in Stellung, im Gange u. s. w. hinweg —

„Was soll man sich der Weiber wegen so in-
„kommodieren?

denkt er; sagt's auch wohl —

„Man kann sie wohlfeilern Kaufs ha-
„ben!" —

Das ist denn besonders der Fall bey einer Menge von Jünglingen einer gewissen, in mancher Rüksicht so vortrefflichen Nation, die aber eben so berühmt ist ihrer Sonderbarkeiten, als ihres Luxus und ihrer Ausschweifungen wegen. Dort erwartet der größte Theil der reichen Jünglinge aus den feinern Ständen selten seine Reife, treibt sich eine Zeit lang unter für Guineen feilen Weibern umher, und ist oft,

mit der Zeit wahrer Reife, für die Freuden des Geschlechts schon abgestumpft, unfähig, gleichgültig. Der junge Deutsche betrachtet nicht selten die reichen Wüstlinge jener Nation mit einer Art von sonderbarer Verehrung; und, wie er sonst nur die Tracht seiner Pferde von dorther entlehnte, so entlehnt er jezt von ihnen seine eigene Tracht, sein eigenes Benehmen, seine eigenen Sitten. Und Glüks genug, wenn er es bey der Nachahmung der äußern Form bewenden läßt! — —

Von andern Hauptneigungen des Menschen zeigt sich in diesem Abschnitt wenig. Nur eine gewisse Art des Stolzes und der Eitelkeit blikt noch oft aus dem Jüngling und der Jungfrau hervor; und das ist eben der Stolz auf die natürlichen äußern Vorzüge, angebohrnen Talente und erworbenen Geschiklichkeiten, welche leicht Aufmerksamkeit und Interesse erregen, und von welchen oben geredet worden ist.

Hieraus entwickelt sich die gar nicht uninteressante Art des Stolzes, welche Platner in seiner Moral sehr treffend Galanteriestolz nennet, und welche besonders auch in den Zei-

ten des herrschenden Ritterwesens ein hervorstechender und oft viel Großes und Schönes würkender Zug in dem Charakter der Jünglinge war. In leicht erklärlichem Zusammenhange damit stehet bey Unredlichen und weniger fein Empfindenden eine gewisse Prahlerey mit genossenen Liebesbezeugungen der Weiber; wohl auch mit Dingen, wie — dort haben wir so viel getrunken! in diesem Jahre habe ich so viel Pferde zu Schanden geritten u. s. w. — Dinge, wobey man Barmherzigkeit übt, wenn man glaubt, der junge Herr ist nur ein Lügner —

Von andern Arten des eigentlichen Stolzes sind sie -- allezeit vorausgesezt, daß man bey ihrer Ausbildung den Weg der Natur nicht verließ — fast ganz frey. Von Rang- und Adelstolz fühlt der Jüngling noch nichts. Den Insolenzen der Menschen von diesem Charakter sezt er entgegen Troz, Auslachen, Hohn und Satyre; oder in dem lezten Theile dieses Abschnitts, wo der Jüngling schon mehr Mann ist, eine andere Art des Stolzes, die in unsern Tagen — ein neues kraftvolles Gewächs — so vorzüglich Wurzel fasset und aufschießt:

Bürgerstolz. *) Dann deklamiert er, vielleicht gar von ganzem Herzen, gegen alle Ansprüche und Vorzüge, welche bloße Geburt gewähren; dann lüstet's ihn, überall den Vornehmen in Verstandesblöße darzustellen; dann gefällt er sich, wenn er den Sohn eines Holzhauers als Prinzen von Geblüte aufführen kann; dann ist er sogar nicht abgeneigt, Etwas gegen die zu unternehmen, welche jene Ansprüche herrisch umhertragen.

Nichts scheint mir daher natürlicher als das stete kleine Necken und Zänkern, z. B. zwischen adlichen und nichtadlichen Jünglingen auf Universitäten, wofern die ersten verbildet sind, und nicht einmal soviel Klugheit besitzen, ihre Gesinnungon zu verbergen — wenn sie auch

---

*) Es wäre vielleicht nicht uninteressant, diese, wenn auch nicht neue, doch nach langem Schlafe von neuem erwachende Art des Stolzes ausführlicher zu charakterisieren: aber es giebt gewisse Dinge, die Jedermann siehet, Jedermann kennet, und worüber man doch nicht schreiben darf, wenn man nicht in einem Fasse seine Welt, und im Sonnenschein die Erfüllung aller seiner Wünsche findet.

nicht soviel **Weisheit** haben, sie abzulegen. So lehret auch die Geschichte aller Zeiten und der neuesten ganz besonders, daß, wo Etwas gegen den Adel und dessen Anmaßungen unternommen und durchgesezt wurde, zu Männern reifende Jünglinge immer der **ausführende Theil** waren. Auf sie rechnete z. B. Mirabeau am meisten in jener Schreckensnacht für Frankreichs ehemaligen Adel: und er verrechnete sich nicht. Die reifern Männer, welche, wenn auch nicht mehreres, doch gewiß mehr Weises und Wohlthätiges gegen jene Kaste unternehmen könnten, enthalten sich desselben gemeiniglich — aus den mancherley Verhältnissen, welche sie an die Mehrvermögenden näher oder entfernter ketten; aus oft gerechter Besorgnis des Allzuweitgehens und Unheilstiftens der rohen gedankenlosen Menge; aus einer besondern Art des Adelstolzes, die sie selbst besitzen, und die sich nur nicht auf Ahnen, sondern auf Rang und Ehrenämter stüzt u. s. w.

Auch der **despotische Stolz** ist eine seltene Erscheinung unter nicht verwahrloseten fürstlichen Jünglingen. Junge Herrscher sind gemeiniglich umgänglich, gelenksam, human,

populair. Die Dichter und Redner eilen, ihnen die Namen der Menschenfreunde, der Vielgeliebten zu geben; und sie thun recht daran, daß sie eilen, weil gar leicht dieser Sinn mit den Jünglingsjahren verfliegt.

Geldliebe, als Geldliebe, kennen Jünglinge noch weniger; vielmehr philosophieren, kritisieren, satyrisieren und spötteln sie gern über sie. Die Lustspiele, welche einen vollendeten Geizigen auftreten lassen, wie er am Ende dennoch betrogen wird, und nun in Herzeleid und Verzweiflung sich die Haare ausraufen möchte, machen immer Glück — **im Parterre**, nicht so in den Logen.

Beylage.

Worterklärungen.

Man hat unzähligemal gesagt: Liebe ist unbeschreiblich. Gleichwohl hat man sie ebenfalls unzähligemal beschrieben, ohne daß man diese Beschreibungen geradehin verwerfen könnte. Ist das ein Widerspruch?

Vielleicht verhält sichs mit der Liebe, wie z. B. mit dem Genie. Auch dies nennt man unbeschreiblich; gleichwohl findet man in jedem System der Aesthetik eine Definition desselben, und in jedem Kollegium über das System eine Erläuterung, Erweisung und Begründung der Definition. Genie ist beschreiblich; aber kein Mensch lernet aus der richtigsten Beschreibung, was es ist, wenn er nicht selbst Etwas davon hat. Ist es nicht auch so mit der Liebe?

Gut wäre es aber doch nicht, wenn den Leuten nicht gesagt würde, was Genie ist. Denn mancher bildet sich ein, es zu haben, und hat es nicht. Daraus entstehen viel Uebel — wenigstens üble Verse, u. dergl. Mancher bildet sich ein, es nicht zu haben, und hat es. Daraus entstehen wieder Uebel — wenigstens Unterlassungen manches Guten. Man bildet in sich nicht aus, was man nicht in sich weiß; man entbehrt, was man geschaffen haben würde, auch wenn man es nicht vermißt; die Welt entbehrt es gleichfalls, auch wenn sie es nicht vermißt; die Summe des Vorzüglichen bleibt geringer, als sie seyn könnte und sollte.

So auch mit der Liebe. Gut wäre es nicht, wenn den Leuten nicht gesagt würde, was sie ist. Der Jüngling siehet die Jungfrau, sie interessiert ihn; er lernt sie etwas näher kennen, sie interessiert ihn mehr: er glaubt sie zu lieben und liebt sie nicht. So entstanden tausend unglükliche Ehen. Die Jungfrau fühlt ihr Herz sanft bewegt beym Anblick des Jünglings; sie siehet ihn öfter, fühlt die Bewegung stärker — aber das ist bey weitem nicht Liebe, denkt sie, überläßt sich der unerkannten Nei-

gung, bis derselben zu widerstehen Unmöglichkeit scheint. So verzehrten sich tausend heimlich verblutende Herzen.

Was ist dabey zu thun? — Meine Herren, sagte der große Joh. Aug. Ernesti, wenn in den Disputirübungen, welche er leitete, eine verwickelte Materie zur Sprache kam — sagen Sie nur ein jeder seine Meynung, ohne sich um Autoritäten, oder um die Würkung des Gesagten — ja auch, vor der Hand, ohne sich um das Erschöpfen des Ganzen zu kümmern; wir wollen dann diese Einzelnheiten sammlen, vielleicht läßt sich ein Ganzes daraus bilden, das tiefer eingreift, als wir anfänglich selbst vermutheten — — Ich gebe auch hier meine schlichte Meynung so kurz, als möglich und hier schiklich — ein verwelkliches, hinfälliges Blatt zu dem Kranze, welchen sich und der Liebe ein Anderer sammlen mag.

Wenn von Liebe die Rede ist, denke man noch nicht an Geschlechtsliebe, obschon man misbräuchlich dieser Art den Namen der Gattung gewöhnlich beylegt. Liebe ist Sehnsucht nach der möglichst innigen Verei-

nigung mit einem lieblichen Gegenstande. Lieblich ist nicht gleichbedeutend mit liebenswürdig. Das Liebenswürdige soll, das Liebliche muß man lieben — man kann nicht umhin, es zu lieben. Der liebenswürdige Gegenstand bleibt dies für Jedermann; der liebliche, für dieses oder jenes Individuum. Von der Liebenswürdigkeit eines Gegenstandes kann man immer Rechenschaft ablegen, von der Lieblichkeit desselben gemeiniglich nicht u. s. w. Lieblich ist aber der Gegenstand, welcher geistige und körperliche Vollkommenheiten auf das innigste vereinet und zu Eins verschmolzen besizt, oder uns zu besitzen scheint. *)

Besizt der Gegenstand geistige Vollkommenheiten allein aus der Klasse des Erhabenen und Großen bey körperlichen Vorzügen: so erzeugt er bey Andern Verehrung, Bewun-

---

*) Ist die Rede von Liebe der Gottheit, so wird diese, wenn auch bewußtlos, menschlich gedacht. Wäre dies nicht, so würde hieraus sich ergeben eine reingeistige Liebe; deren ist aber der Mensch nicht fähig, ja vielleicht enthält der Begriff derselben einen Widerspruch in sich selbst.

derung, Freundschaft — nicht Liebe. Besizt der Gegenstand geistige Vollkommenheiten aus der Klasse des Anmuthigen (um es kurz zu sagen) ohne, nothwendiger Weise, körperliche Vorzüge: so erzeugt er bey Andern nicht eigentliche, sondern sogenannte platonische Liebe — obschon so genannt nicht ganz im Sinne des Plato, welcher, in der Apologie wie im Phädrus, zugleich nicht wenig auf körperliche Schönheit rechnet. Einer solchen Liebe sind nur sehr veredelte Menschen fähig. Ihr Gegenstand ist der Mensch — Mann oder Weib.

Besizt der Gegenstand geistige Vollkommenheiten aus der Klasse des Anmuthigen mit gleichen körperlichen Vorzügen: so erzeuget er in Andern Jugendliebe. So liebt man z. B. die weibliche Jugend im Allgemeinen, wohl auch manch einzelnes Individuum. Ist aber dies Individuum vom entgegengesezten Geschlecht, so mischt sich, eben so leicht als gewöhnlich, der Geschlechtstrieb mit bey, und bildet die Geschlechtsliebe.

Besizt der Gegenstand blos körperliche Vollkommenheiten, und mischt sich dem Gefühl da-

für jener Trieb nicht bey, so entstehet in dem für Geschmack Gebildeten ästhetische Liebe, welche viele schwärmerische zu nennen geneigt seyn dürften. Man giebt dann dem Gegenstande selbst Geist — So liebt man z. B. eine schöne Statüe, ein schönes Gemälde, eine sich schön entfaltende Rose; so liebt der bejahrte, geschmakvolle Mann die schöne Jugend beyder Geschlechter.

Besitzt der Gegenstand blos körperliche Vollkommenheiten und mischt sich dem Gefühl dafür der Geschlechtstrieb bey: so entstehet daraus nicht Liebe, sondern Geschlechtslust.

Die Aeußerungen der Liebe sind sich in allen Arten derselben wesentlich gleich, und müssen dies seyn. Liebe war Sehnsucht nach der möglichst innigen Vereinigung mit einem lieblichen Gegenstande; das Bestreben, sich demselben so viel als möglich zu nähern, ist also die erste Aeußerung und das erste Kenntzeichen der Liebe. Etwas ganz anders ist, folglich ganz anders äußert sich allgemeine Verehrung. Der Verehrer denkt von seinem Objekt: du bist vollkommen, weit voll-

kommner als ich, und drükt dies aus; der Liebende denkt: du bist vollkommen und könntest mich durch deine Vollkommenheiten so glüklich machen — und drükt dies aus. Jener betrachtet seinen Gegenstand in Beziehung auf eigene Mängel und Unvollkommenheiten: dieser, in Beziehung auf eigene Glükseligkeit. Jener ist daher gegen seinen Gegenstand bescheiden, wohl gar schüchtern; muß er sich ihm nähern, so wendet er wenigstens das Auge ab — schlägt es nieder: dieser hängt, wo innigere Annäherung nicht statt haben kann, wenigstens mit den Augen an ihm. Angehende Liebe scheint der Verehrung zu gleichen, aber nur bey oberflächlicher Betrachtung, und allenfalls, wenn sie sich beobachtet weiß.

Ist der geliebte Gegenstand nicht gegenwärtig, so äußert sich das Streben nach Annäherung gleichsam mittelbar; der Liebende sucht wenigstens Etwas, das ihm zugehört, mit sich so innig als möglich zu vereinigen. Sie trägt sein Bild auf der Brust; Er, die von ihr gestern getragene Rose. Sie blättert in dem Buche, worin er las; er tändelt mit dem Fächer, welcher sie kühlte u. s. w. Die

zärtliche Mutter will ihre Kleinen nicht nur im Zimmer, sondern auf dem Schoose haben; und sind sie nicht gegenwärtig, so nähet sie ihnen neue Käppchen, obschon sie deren überflüßig haben, oder verändert Etwas am Putz ihrer Lieblinge, obschon die Schleifen untadelhaft saßen.

Die Aeußerungen der Liebe bey inniger Annäherung an den Gegenstand selbst sind nicht nöthig beschrieben zu werden, am wenigsten solche Aeußerungen der Geschlechtsliebe. *) Aber auch z. B. der ästhetische Liebhaber will seinen Lieblingskopf nicht im Saale, sondern

---

*) Nur das sey hier im Vorbeygehen gesagt, daß gerade darum gewisse Theile des menschlichen, vornehmlich des weiblichen Körpers bey dem Liebenden ein ganz besonderes Interesse gewinnen, daß er ihre Schönheit nur jezt erst, aber auch desto stärker fühlt; und daß daher z. B. Künstler höchst unrecht thun — unrecht, nicht nur nach ihrem allgemeinen, sondern auch nach dem besondern Zweck lieblicher Darstellungen — wenn sie dergleichen Theile, von welchen ich nur die Arme anführen will, unrichtig oder doch gleichgültig und kalt behandeln.

im Studierzimmer haben, obschon er da leichter verdirbt; die ästhetische Liebhaberin will die sich entfaltende Rose nicht am Stocke sehen, sondern sie brechen und an ihrer Brust tragen, obschon sie da schneller verwelkt — so wie überhaupt Liebe so selten schonet, so oft zerstört! —

Da nun aber der Mensch dem Menschen stets der interessanteste Gegenstand bleibt, so ergiebt sich, daß die Liebe zu seines Gleichen in ihm bey weitem die stärkste seyn muß. Da keine geistigen Vollkommenheiten sich so innig zu Eins mit körperlichen verschmelzen, als die aus der Klasse des Anmuthigen, und da diese verbundenen Vollkommenheiten sich nirgends finden, als bey der Jugend beyder Geschlechter: so ergiebt sich, daß die Jugendliebe die stärkste unter der Liebe des Menschen zum Menschen seyn werde. Da die Natur an diese Liebe die Erhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts geknüpft hat; so leitet sie uns, jene lieblichen Eigenschaften vornehmlich und mit stärkerm Gefühl an der Jugend des entgegengesezten Geschlechts zu bemerken; und da sie, jene Absicht zu erreichen, mit diesem

Bemerken den Geschlechtstrieb in Verbindung gesezt hat: so ergiebt sich, daß diese Liebe die allermächtigste unter der Gattung der Jugendliebe seyn müsse.

Diese leztere Art ist nun Geschlechtsliebe. Und da hier nur oder doch zunächst die geschlechtsmäßigen körperlichen und geistigen Vollkommenheiten des Gegenstandes in Betracht kommen: so erklären sich hieraus so vielerley scheinbare Sonderbarkeiten im Geschmack der Liebe.

Fühlt der Mensch nur Geschlechts-Trieb, und befriedigt ihn nur durch Geschlechts-Lust: so muß er sich dessen schämen. Er gehet dann nur aus auf Befriedigung einer thierischen Regung; er bemächtigt sich seines Gegenstandes, unbekümmert und gleichgültig, wie dieser beschaffen sey, wenn er nur so viel Körper hat, als er jezt bedarf; er behandelt diesen Gegenstand nur als Mittel, sich selbst allein als Zweck — er handelt unmoralisch. Hier ist also gar nichts von Wahl und Freyheit.

Im nicht so ausgearteten, verwilderten Menschen verbindet sich, wie schon bemerkt,

der Geschlechtstrieb mit Liebe und wird Geschlechtsliebe. Dieser natürliche Mensch wählt — aber er wählt nur nach Geschmack, nur egoistisch, nur was ihm gefällt, was die körperlichen und geistigen Vollkommenheiten besizt, deren Genuß ihn glüklich zu machen verspricht. Anmuth des Geistes kömmt also bey ihm eben so wohl in Anschlag, als Schönheit des Körpers: aber nur in wiefern die erstere beyträgt, den Genuß der leztern desto reizender, dauerhafter, beglückender zu machen. Daher sind Lebhaftigkeit, Empfindsamkeit, Gefälligkeit die geistigen Eigenschaften, welche er vor allem wünscht. Man könnte seine Zärtlichkeit egoistische Geschlechtsliebe nennen. Es ist hier Wahl, aber bloße Wahl der Natur; es ist hier Freyheit, aber nicht Moralität. Die Natur leitet aber zu dieser Wahl, um der Verschlechterung der Nachkommenschaft vorzubeugen.

Der veredelte Mensch erhebt die Geschlechtsliebe zur moralischen Empfindung. Er sucht zu gewähren, im Gewähren erst zu genießen; ihm ist auch hier Geben seliger als Nehmen; er will beglücken, und im durch

ihn Beglükten erst selbst glüklich seyn. Man könnte seine Zärtlichkeit veredelte Geschlechtsliebe nennen, und in diesem Sinn sollte das Wort Geschlechtsliebe einzig genommen werden, wenn von Menschen die Rede ist. Die Sache ist zu heilig, als daß sie verstattete viel Worte zu machen. Ueberdies gilt hier im vollesten Sinne, was oben gesagt ist: auch solche Liebe ist beschreiblich, aber Niemand lernet sie aus der richtigsten Beschreibung kennen, wenn er nicht Etwas davon in sich hat; wer dies hat, bedarf kaum eines Wortes.

Die Lehrer der Moral geben andere Absichten und Zwecke an, wodurch die Geschlechtsliebe gleichsam geheiliget würde; sie dringen besonders auf gegenseitige Vervollkommnung des Geistes und Herzens, oder auf Kinderzeugung: aber so gut dies durch solche Liebe erreicht werden mag, so weiß ich doch nicht, ob es Hauptzweck, Hauptabsicht derselben ist und seyn kann — so wie ich auch mit ihnen nicht zu behaupten wagen möchte, daß eins von beyden oder auch beydes zusammengenommen, eigentlicher Hauptzweck, eigentliche Hauptabsicht der Ehe sey. Noch

weniger möchte ich mit vielen von ihnen aus diesen Voraussetzungen die Ehe selbst und deren Rechte ableiten und sie darauf begründen. Die Ehe ist in sich selbst begründet. Solche Liebe kann nur eine einzige seyn.

Irre ich nicht, so beantworten sich aus diesen Gedanken von selbst die so oft aufgeworfenen Fragen, über den wesentlichen Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft; über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der langen — der steten Fortdauer der Liebe; über Ehe ohne Liebe, Liebe ohne Ehe — ob, und unter welchen Umständen sie glüklich seyn können; über verlangte Verwandlung der Liebe in Freundschaft, über gefürchtete Verwandlung der Freundschaft in Liebe; ob Ueberdruß in der leztern möglich ist *) u. s. w. Aus die-

---

*) Nur über diesen lezten so wichtigen Punkt erlaube ich mir noch einige Worte herzusetzen. Ueberdruß ist allerdings nicht nur möglich, sondern natürlich, nothwendig, unvermeidlich, bey der egoistischen Geschlechtsliebe, welche nur auf eigenes Vergnügen ausgehet. Ehe wir zu deren Genuß (so wie zu jedem andern) gelangten, dachten wir

sen Gedanken erklären sich auch die Worte leicht, welche mit Liebe zusammengesezt sind oder von ihr abgeleitet werden. Von diesen will ich noch einige berühren.

---

uns die Freuden desselben viel höher, als sie wirklich sind, weil die Einbildungskraft ihnen eine täuschende Glorie lieh. Diese verschwindet mit der Erfahrung. Wenn wir Genuß erwarten, sagt der wackere Vikar von Wakefield — so kochen wir uns selbst das Gericht nach unserm Appetit; wenn wir genießen, so kocht es die Natur für uns. Wir Menschen genießen sodann auch nie ein unvermischtes Vergnügen; auch in das höchste schleicht sich etwas Unangenehmes, und dies drükt sich uns nur desto tiefer ein, wenn es, wie hier, dem Vergnügen selbst folgt. Hat man auch davon Erfahrung gemacht, so kehrt die Erinnerung daran bey dem wiederholten Genusse zurück, und zeigt ihre Einflüsse, auch wenn wir uns derselben nicht deutlich bewußt werden. Dieses zusammengenommen macht gegen das Vergnügen und den Gegenstand, welcher es gewährt — immer vorausgesezt, daß man nur eigenes Vergnügen sucht — erst gleichgültig und kalt, so lange man sich jener unangenehmen Verhältnisse nicht deutlich bewußt wird; und diese Stimmung gehet in Ueberdruß über, wenn jene Verhältnisse unserm Bewußtseyn deutlich werden.

Die so oft verkannte **Menschenliebe** bestehet in der möglichst innigsten Vereinigung mit dem Menschengeschlecht. Sie zeigt sich, da sie Liebe ist, durch Theilnahme an allem, was ihren Gegenstand — was Menschen angehet; durch Interesse für alles, was Menschen glüklich oder unglüklich macht; durch Sinn und Mitgefühl für ihre Freuden und Leiden; durch Entschuldigung ihrer Thorheiten, Wehmuth über ihre Laster u. s. w. Wohlthätigkeit, die so oft als das Wesentlichste und Höchste der Menschenliebe aufgestellt wird, ist nicht einmal ein sicheres Merkmal derselben, Allmosengeben ist es noch weniger. Beydes ist **bey** der Menschenliebe, aber noch lange nicht **sie selbst**. Man kann sehr viel für die Menschheit thun, ohne ein menschenliebendes Herz, und sehr wenig, bey einem solchen Herzen. Die Menschenliebe bleibt aber auch darin Liebe, daß sie aus dem, was sie für die Menschheit thut, Genuß ziehen **will**; und dadurch unterscheidet sie sich von der **Menschenfreundschaft**. Der Menschenfreund würkt mit seinem ruhigern Wohlwollen weit mehr zum Heil des Geschlechts, als der Menschenliebende.

Vielleicht ist Menschenliebe noch deutlicher in der Kürze charakterisiert, wenn man sie eine Liebhaberey am Menschen nennet, und nun das Benehmen solcher Liebhaber, z. B. der Liebhaber an Malereyen, an Blumenzucht u. s. w. beobachtet, und davon die Anwendung auf unsern Gegenstand macht.

Der Menschenfreund kann Individuen hassen, der Menschenliebende nie; der Menschenfreund kann, um große wohlthätige Zwecke zu erreichen, seinen Charakter verleugnen, der Menschenliebende nie; der erstere kann streng seyn, der zweyte nicht; jener gehet behutsam und klug, dieser selten; jener kann sich leicht zum Enthusiasmus für das Geschlecht aufschwingen, dieser leicht zur Schwärmerey; jener ist ein besserer Regent, dieser ein besserer Privatmann u. s. w. Wie den Liebenden überhaupt, so beseelt auch den Menschenliebenden jene einladende Gefälligkeit, jenes anlockende Entgegenkommen, jenes Andrängen an seine Brüder — was alles mit Menschenfreundschaft nicht nothwendig verbunden ist. Hingegen ist aber auch das spröde Zurükziehen, das vornehme Inkognito vieler Großen und Reichen

beym Austheilen ihrer Wohlthaten gemeiniglich (denn in einzelnen Fällen kann es gute Ursachen haben) mehr Kennzeichen eines gehässigen, als eines menschenliebenden Herzens. *) Man will, besonders den gemeinen, unpolirten Unglüklichen, auch gerettet, nicht gern sehen; sein herzlicher, aber freylich nicht wohlgesezter Dank embarrassiert und disgustiert das Ohr; die innigen Aeußerungen seiner Erkenntlichkeit machen sich nicht, nehmen sich nicht aus. Der Menschenfreund entziehet sich dem Danke des Geretteten nicht — aber mehr um des Dankenden, als um sein selbst willen. Der Menschenliebende läßt sich diesen Dank gar

*) Gehässig, sag' ich, nicht menschenfeindlich, denn Haß ist überall der Liebe, Feindschaft der Freundschaft entgegengesezt. Das ist ein böser Mensch, sagt ein alter Weiser, der's nicht einmal sehen mag, wenn er den Leuten Gutes thut, sondern wendet das Angesicht weg. Thut er was Gutes, so mag er nichts drum wissen, und zulezt wird er ungeduldig darüber — — Man wird mir diese Stelle doch nicht übel nehmen? Sie stehet in der Bibel.

nicht entgehen — aber mehr um des eignen Genusses, als um des Dankenden willen. Jener will dem Erkenntlichen die Last der Dankbarkeit abnehmen, dieser sich am Anblick des Beglükten laben.

Jedoch, wenn der Menschenliebende mit gleichem Gefühl auch die ganze Menschheit zu umfassen vermöchte, so könnte er es doch nicht gegen alle Brüder beweisen. Er ziehet also den Radius seiner Neigung enger, und findet eine Gesellschaft, die mit ihm in näherer, besonderer Verbindung stehet, die sich zu gewissen gemeinschaftlichen Zwecken mit ihm vereinigt hat — kurz, er findet sein Vaterland, seine Mitbürger, und daraus entwickelt sich Vaterlands- und Mitbürgerliebe. *) Sie ist seltner, als die Menschenliebe, weil

---

*) Auch diese beyden Begriffe möchten wohl nicht ganz gleichbedeutend seyn. Es giebt aber leider der nothwendigen Trennungen in der Moral schon so viele! Und ein in allzuviel kleine Theile fecierter Mensch ist doch immer ein miserabeles Wesen.

die Menschheit immer ein lieblicher Gegenstand ist, das Vaterland nicht immer — woran natürliche Beschaffenheit, Barbarey, Regierungsweise u. d. gl. Schuld sind. Sie ist nicht blinde Anhänglichkeit an den Grund und Boden, wo ich ohne Wissen und Willen an das Licht geworfen ward — ohne Wahl und Moralität: sie ist Menschenliebe dem Vaterlande frey zugewendet. Wie Menschenfreunde sich von Menschenliebenden unterschieden, so unterscheiden sich Vaterlandsfreunde und Vaterlandsliebende. Der große Pompejus liebte sein Vaterland, Kato war ein Freund desselben. Bailly war dem ersten, Lafayette dem zweyten hierin ähnlich.

Ist aber das Vaterland, sind die Mitbürger — als Bürger — nicht von solcher Beschaffenheit, daß sie Liebe erwecken können; oder wird der Vaterlandsliebende durch Verhältnisse, durch Form, oder durch Weise der Regierung u. s. w. von dem Gegenstand seiner Neigung entfernet: so ziehet er sich zurück, und erhält sein Herz offen für den noch kleinern Kreis von Menschen, welche am allernächsten mit ihm in Liebe verbunden sind

— bewahret Häuslichkeit. *) Häuslichkeit ist Liebe gegen die Familie und alle Theile derselben. Auch hier bleibt das Wesen der Liebe, bleibt Sehnsucht, folglich Streben nach möglichst inniger Vereinigung. Der Häusliche nimmt Theil an jedem Schiksale aller Glieder des Hauses; er ist gefällig, freundlich, einladend gegen alle, dränget sich näher an alle; er opfert gar manches auf, um den Wünschen dieses oder jenes Theils der Familie genug thun, ihnen zuvorkommen, sie übertreffen zu können, damit er den Ge-

---

*) Vielleicht sollte ichs nicht einmal anmerken, daß diese brüderliche Liebe auch in und bey jener allgemeinen statt haben kann, und gemeiniglich statt hat; daß nicht etwa die eine die andere ausschließt. Vielmehr ist es nur allzuwahr, daß ein Haustyrann auch nie ein wahrer Patriot ist. Wer das Ganze hat, hat auch die Theile. Mangel an Gelegenheit, Verhältnisse u. s. w. können ihm zwar die Anwendung einzelner Theile unmöglich machen; aber wer einzelne fremdartige, entgegengesezte Theile hat, hat eben darum das Ganze nicht. Wohl dem Lande, des König auch ein guter Hausherr und Hausvater ist, aber dies nicht allein! —

nuß habe, die theuren Personen glüklich zu sehen, und sich als Schöpfer ihres Glüks betrachten zu dürfen. Man betrachte das „sich bequemen nach dem Geschmack des Gatten" bey der Gattin; das „sich selbst ein Lieblingsgericht versagen" bey der Mutter, damit die Kleinen genug davon haben mögen; das „sich Nächte hindurch halbhypochondrisch arbeiten" bey dem Manne, damit die Gattin einen neuen modischen Anzug zum Geburtstage bekommen könne — und übersehe nun nicht den Genuß dieser Menschen von wahrem häuslichen Sinn, welchen sie von diesem Entbehren haben — — Aber freylich müssen die, für welche sie entbehren, nach welchen sie sich bequemen, das Opfer auch zu schätzen wissen, und es sich merken lassen, daß sie es zu schätzen wissen, wenn jener Sinn nicht nach und nach einschlummern soll. Denn auch hier bleibt Häuslichkeit — Liebe.

Aus der Häuslichkeit entstehet auch die schöne Tugend der Gastfreundlichkeit, an deren Anblick wir uns bey den Alten, oder heut zu Tage bey sogenannten Barbaren so

gern weiden. Sie ist Ausdehnung der Familienliebe auf Fremde; sie betrachtet diese als Theile des Hauses, und ist deshalb eben so weit entfernt, sich der Sorge für sie zu entziehen, als, ihretwegen große, prunkende, beyde Theile belästigende Gastmahle anzustellen. Man kann täglich offene Tafel für Fremde halten, ohne Gastfreundlichkeit. Moralisten sagen: Diese schöne Tugend wird unter uns kultivierten Nationen eigentlich gar nicht mehr gefunden; und Philosophen setzen hinzu: Was uns nicht anzurechnen ist, sondern in der Sache selbst liegt! Was erzeige ich denn dem Reisenden für einen Dienst, wenn ich ihn in mein Haus aufnehme, da er alles, was ich ihm erzeigen könnte, im Gasthause besser haben kann? u. s. w. Ist das wahr? Giebt es keine Gastfreundlichkeit mehr unter uns? und kann es keine geben? O ja; nur daß sie bey uns, ohne ihre Natur zu ändern, sich anders äußern muß. Der Gastfreundliche sorgt nehmlich nicht nur für den Magen seiner Gäste — denn diesen findet er heut zu Tage für Geld überall versorgt: sondern auch für seinen Geist — und so Etwas erkauft sich nicht. Er sorgt nicht nur, daß

der Fremde esse, sondern auch unterhalten werde; nicht nur, daß er schlafe, sondern auch sich erfreue; nicht nur, daß er nicht darbe, sondern daß ihm wohl sey. Doch scheinen auch auf der andern Seite die überfeinen, sublimen — blos philosophischen, besonders ästhetischen, blos artistischen, blos diplomatischen, blos witzigen Mahlzeiten nicht eben zweckmäßig und zu loben. Der Fremde, der zuweilen eines stärkenden Gerichts bedürftiger wäre, als eines witzigen Einfalls, oder einer philosophischen Deduktion — findet hier, statt Erhohlung und Aufheiterung, Anstrengung; statt einer freundlich schwatzenden Familie, Leute, welche auf jedes seiner Worte lauern, und dann vielleicht hingehen und Recensionen davon machen. Uebrigens sage ich nochmals, daß es das sicherste Kenntzeichen von Gastfreundlichkeit ist, wenn man als Glied der Familie aufgenommen und gehalten wird, ohne Geräusch, ohne Zwang; daß aber nichts weiter von dieser Tugend entfernt ist, als die großen Mahlzeiten der Vornehmen und Reichen. Hier ladet man dich selten aus anderer Ursache ein, als um dir zu zeigen — sieh, das hab' ich, das kann ich;

oder um Dich als Flambeau zu gebrauchen — zum Leuchten in der Finsternis; oder um Dich, aus irgend einer geheimen Absicht, zum Klienten zu machen. Von gewissen Mahlzeiten der Gesandten, Minister u. d. gl., welche gewöhnlich erst beym Schlusse der Desserts anfangen diplomatisch zu werden, und welche oft so große Ausgaben nöthig machen, die in den Staatsrechnungen nur in Summa, nicht nach ihrer Anwendung anzugeben sind —: von diesen kann am allerwenigsten hier die Rede seyn.

IV.

Die schönste Stunde meines Lebens.

Nach einer

mündlichen Erzählung des Barons L—

Die schönste Stunde meines Lebens.

„Ich hasse die chronikmäßigen Lebensbe-
„schreibungen —

antwortete der Baron auf meine Frage, wie es ihm, seit meinem Abgange von — — ergangen wäre —

„Ich will Sie mit allen Nebendingen in
„der Geschichte der lezten acht Jahre mei-
„nes Lebens verschonen. Dafür erlauben
„Sie mir aber, in den interessantern Sce-
„nen desto ausführlicher zu seyn. Wenn
„es Ihnen auch nicht so Noth thut, sie sich
„vormalen zu lassen: so thut es doch mir
„Noth, sie Ihnen vorzumalen. Und vor-
„nehmlich Eine Stunde, ach die schönste
„meines Lebens — diese muß ich ausführ-

„lich schildern! Alles Andere kann mehr als „Einleitung dazu dienen" —

Ich bat ihn, sein Wort zu erfüllen. Wir rükten dem Ofen näher; er zog das Tischchen, das uns trennete, und auch wieder als Verbindungspartikel zwischen uns stand, näher an sich, und mich dem Tischchen nach — Dann begann er seine Erzählung.

Sie werden sich erinnern —

sagte er;

daß ich gegen die Zeit Ihrer Abreise durch das Zusammentreffen einer Menge von unglüklichen Umständen in ein Leben gerissen wurde, welches mir erst den Namen eines Leichtsinnigen, dann eines Wildfangs, endlich eines Wüstlings zuzog; und ich begreife noch immer nicht, wie es diesen Umständen, bey meiner sorgfältigen Erziehung, bey meinen guten Grundsätzen und bey meinem ruhigen, sanften Sinn so weit über mich gelingen konnte —

Natürlich —

sagte ich —

Sie können jezt nicht anders, als diese Umstände sich einzeln, nach einander, vorstel-

len, da sie doch zusammen, als ein Ganzes, auf Sie einstürmten. Ueberdies ist Ihr Temperament jezt um vieles kühler; und wenn Sie sich auch in die Zeiten seiner Gluth zurück denken können, so können Sie doch nicht so zurück empfinden —

Es mag wohl so seyn —

antwortete er —

Die Weiber einer gewissen Art — mit Beschämung gesteh' ichs Ihnen — rissen mich am meisten hin. Aber gar bald ward ich dieses verächtlichen Umgangs satt. Das Herz fing an sich in meine Avantüren mischen zu wollen, und da dies keine Befriedigung hier fand, so fühlte ich die peinlichste Leere bey aller Sättigung der Sinne, und zog mich traurig mehr in mich selbst zurück. Indeß hatte ich die Süßigkeiten des Umgangs mit jenem Geschlecht schon zu sehr geschmekt, als daß ich sie so leicht und so schnell hätte entbehren können. Ich sehnte mich nach dem sittsamen und zärtlichen Umgange mit einem Weibe, welches feineres Gefühl für meine Huldigungen, zartern Ge-

schmack für meine Delikatesse, erwiedernde Zärtlichkeit für meine Liebe hätte.

In dem dritten Stock des Hauses, dessen erste Etage ich bewohnte, lebte ein junges Mädchen in Stille und Einsamkeit, mit einer alten Verwandten. Das Mädchen war die hinterlassene Tochter eines Landgeistlichen. Emilie war schön, war sanft, war von gebildetem Geist und strenger Sittsamkeit. Ich hatte bisher sie zwar zuweilen gesehen, mit Wohlgefallen, mit Freude gesehen: doch war das etwas seltnes, da sie wenig ausging, und ich keine Gelegenheit — wirklich auch keine besondere Neigung hatte, hinauf zu gehen. Der Eindruck, den sie bisher auf mich leichtsinnigen, rohen, sinnlichen Menschen gemacht hatte, war nur flüchtig und oberflächlich. Jezt war das auf einmal anders. Ich lauerte es ab, mit ihr sprechen zu können. Die Gelegenheit war bald gefunden, da sie vor meiner Saalthüre vorbey mußte, wenn sie die Treppe hinabging. Es hieß Zufall, als ich sie erlauert hatte, und ich prieß den Zufall glüklich. Erröthend, schüchtern, aber doch mit Artigkeit, Anstand und Geist, gab sie mir

kurzen Bescheid. Sie in ein längeres Gespräch zu verwickeln, gelang mir nicht. Sie wich mir mit viel Feinheit und ohne zu beleidigen aus, und ging fort. Nicht anders erging es mir bey noch einigen ähnlichen Versuchen.

Nun erst wurde sie mir wirklich interessant. Mein ganzes inneres Wesen ward aufgereizt; ich hielt eine nähere Bekanntschaft mit ihr für nothwendig — nicht nur für mein Glück, sondern für meine Existenz. Da ich keine andere Gelegenheit zur Befriedigung dieses Wunsches sahe, knüpfte ich eine Bekanntschaft mit der Alten an. Diese war willfährtiger und gesprächslustiger. Einige Höflichkeiten und Gefälligkeiten, welche ich ihr erzeigte, brachten es dahin, daß ich sie, oder vielmehr ihre Nichte besuchen durfte; einige Galanterien meiner Freygebigkeit — daß sie mich nicht oft genug bey sich sehen konnte.

Mit jedem Tage wuchs meine Neigung zu Emilien. Es konnte nicht fehlen — die Alte mußte dies bemerken. Aber Eitelkeit und Geiz bewogen sie mich in meinen Bewerbungen mehr zu unterstützen, als zu hin-

dern. Wahrscheinlich sahe sie ihre Nichte schon als Baronesse L—, und, was die Hauptsache war, sich selbst im Mitgenuß der Vortheile meines våterlichen Standes und Vermögens. Freund, mit innigster Beschämung gestehe ich Ihnen, daß ich abscheulicher Mensch alles Nachdenken, alle Anstrengung, alle Künste meiner bisherigen Erfahrungen, anwendete, um das liebe, unschuldige, fromme Kind für mich einzunehmen und für meine Absichten — deren ich mir jedoch nie deutlich bewußt ward — zu gewinnen. Doch — dem Himmel sey Dank, meine Bemühungen waren vergebens. Das bemerkte ich aber doch nach einiger Zeit, daß es mir gelungen sey, einigen Eindruck auf ihr junges Herz gemacht zu haben.

Dadurch, daß Emilie meine unedlen Bestrebungen fruchtlos machte, gewann sie mich ganz. Meine Neigung ward übermächtig in mir, sie veredelte sich aber durch die Hochachtung und selbst durch die Zärtlichkeit, welche ich für dies tugendhafte Mädchen fühlte. Ich war, nach vierteljährigem Umgang mit ihr, schüchterner, zurükhaltender, bescheidner, als beym

ersten Gespräch. Was ich eigentlich wollte — davon gab ich mir noch immer nie Rechenschaft. Sie zu verführen — dagegen empörte sich jezt mein ganzes Gefühl; sie zu heyrathen — davon sahe ich die unüberwindlichen Schwierigkeiten; sie zu lieben — das war mir genug.

Indeß kamen doch Stunden, wo nicht nur meine Vernunft durch das Herz, sondern auch mein Herz durch das wilde Blut in meinen Adern übertäubt wurde.

An einem schwülen Sommertage hörte ich, als ich Müssiggänger eben in meine verliebten Träumereien versenkt war, daß die Alte allein ausging. Auf einmal war mein ganzes Blut in siedender Wallung. Ich hatte keine Gedanken, nur Trieb; ich hörte auf meinen Verstand nur, wie er mir schändliche Plane eingab. Kaum war die Alte die Treppe hinunter, als ich entschlossen war, Emilien zu besuchen. Man hatte mir erlaubt, der Magd zuweilen, wenn mein Bedienter nicht bey der Hand war, einen kleinen Auftrag zu geben. Ich schlich mich hinauf in

die Küche, und bat die Magd, ein Billet, das sehr dringend wäre, das aber jahrelang hätte warten können — zu einem Freunde von mir zu tragen. Ich beschrieb ihr die Wohnung des Freundes falsch, um gewiß zu seyn, daß sie sobald nicht zurükkommen würde. Ich hörte das Mädchen in Emiliens Zimmer gehen, ich lauschte, ich vernahm die sanfte Stimme der Guten:

„Nun, wenn es nothwendig ist, so gehe.
„Du wirst schon bald wieder da seyn, da
„ich allein im Hause bin“ —

Ich zitterte — ich weiß nicht, ob vor Freude, oder Aengstlichkeit. Ich eilte hinunter, um die Magd fortzulassen, ohne daß sie mich weiter bemerkte, und kaum war sie auf die Straße, als ich schändlicher Mensch auf den Zehen hinaufschlich. Ich öffnete die Saalthür leise, und sahe, daß Emilie, wahrscheinlich um Kühlung ins Zimmer zu bringen und sogleich zu hören, wenn Jemand käme — die Stubenthür offen gelassen hatte. Ich trat unbemerkt in die weit geöffnete Thür. Ein Schauder der Aengstlichkeit, vom Schuzgeist der Unschuld mir zugewehet, überlief

mich kalt: aber die Gluth meiner Sinnlichkeit verjagte ihn bald. Indeß wagte ich nicht, mich ihr zu nähern.

Sie nähete am Tambourin. Sie saß am Fenster, der Thür gegen über, aber so, daß sie mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt war, um das Seitenlicht zu ihrer Arbeit zu haben. Sie sahe scharf und mit vorwärts gebüktem Haupte auf die feine Arbeit. Ihre Stellung war voll Anmuth und Reiz. Ihre Kleidung — zwar immer sehr sittsam und nett: aber doch, der Wärme wegen, heute etwas leicht. Vom Vorwärtsbeugen gab sich hinten ihr Halstuch ein wenig los, und ließ den blendend weißen Nacken erblicken. Ihre brennend schwarzen Haare, die leicht und nachlässig hinaufgesteckt waren, ließen einige dünne gelokte Strippen herabfallen, welche sich, bey dem Vorbeugen, an den schneeweissen Hals schmiegten. Die kleine Hand war reizend in ihrer steten schnellen Bewegung.

Ich stand bebend da, mit verschränkten Armen, und wagte kaum zu athmen, um nicht bemerkt und des süßen Anbliks beraubt

zu werden. So verschlang ich gierig diese Schönheiten und war außer mir vor Entzükken. Endlich warf sie bey einer kleinen Bewegung das Auge flüchtig in den ihr gegenüber hängenden Spiegel. Dieser verrieth ihr, daß ich daſey; die brennende Röthe, welche sich augenblicklich über ihr Gesicht ergoß, verrieth mir, daß sie mich bemerkt habe. Ich weiß nicht, was in ihr vorging — Sie that, als habe sie mich nicht bemerkt, und wollte scheinbar ruhig fortarbeiten. Da hielt ich mich nicht mehr. Ich stürzte zu ihren Füssen —

„Emilie" —

rief ich.

„Herr Baron" —

sagte sie; wollte aufstehen, wollte zürnen — Ich ließ sie zu beydem nicht kommen. Ihr Herz schlug mächtig und sichtbar durch das dünne weiße Kleid. Sie ließ sich sanft auf ihren Stuhl zurükziehen. Ich lag noch vor ihr darnieder geworfen, versuchte es nicht, sie anzusehen, preßte mein brennendes Gesicht an ihre Kniee — Sie versuchte nochmals, sich los

zu machen — Ich hielt sie fester, blieb vor ihr liegen, ergriff ihre Hand, drükte sie mit Heftigkeit an meine Lippen, an meine Augen; bedekte sie mit meinen Küssen — Das gute, engelreine, aber nicht engelstarke Geschöpf war überwältigt von Empfindung. Eine Thräne rollte ihre Wange herab, ihre Augen schlossen sich; ermattet beugte sie sich sanft und sprachlos an die Lehne ihres Stuhls zurück. Hier sahe ich auf, stumm, von Sinnen — Ich erhob mich leise, wollte meinen Arm um ihren Nacken werfen: da rief eine Stimme im tiefen fürchterlichen Ton:

„Unglüklicher, was beginnst „Du!“ —

Als stieß ein Mörder mir plözlich den Dolch in die Brust — so erschrak ich: aber für den Ausdruck des Entsetzens im Gesicht und ganzem Aeußern Emiliens habe ich kein Bild, das ausreichte. Sie sprang auf, ihre Arme waren empor und vorwärts geworfen; sie warf den Stuhl um, und verschwand in das Nebenzimmer. Alles dies war Ein — ein Moment.

Jezt wendete ich mich um, um zu sehen, woher die Stimme gekommen wäre, und sahe nichts mehr und nichts weniger, als — den Vater Diogenes. Mit diesem Namen bezeichneten meine bisherigen leichtsinnigen Gesellschafter einen gewissen Herrn von Willing, einen jungen Mann von vier- bis fünf und zwanzig Jahren, der ein Zimmer im vierten Stock des Hauses bewohnte, und da, ohne Vermögen, ohne Gesellschaft — wenigstens ganz ohne die unsrige, für die Wissenschaften lebte. Sein Ansehen und Benehmen war immer — nicht eben düster und menschenfeindlich, aber ernsthaft und etwas stolz. Selbst seine gewöhnliche schwarze Kleidung und sein ungepudertes rund abgeschnittenes Haar trugen bey, ihm das Ansehen eines traurigen Schwärmers zu geben. Wir hatten einander zwar ziemlich oft gesehen, aber nie gesprochen, weil er sich eben so wenig nach meiner nähern Bekanntschaft zu sehnen schien, als ich mich nach der seinigen sehnte. Ich hatte oft mit meinen Bekannten über ihn gespottet: aber insgeheim fühlte ich, selbst indem ich über ihn spottete, eine gewisse Ehrfurcht gegen seine Strenge und gegen das Ueberge-

wicht seines Geistes, welches er bey einigen akademischen Vorfällen öffentlich und mit vielem Ruhm gezeigt hatte. Meine Spöttereyen waren also jene Art jämmerlicher Rache kleiner Menschlein gegen größere, die es wagen, besser zu seyn, als sie; eine Rache, welche sich aber an denen, welche sie beseelt, selbst rächt, durch heimliches Necken, Beschuldigen, Quälen, Aergern; durch immer erneuetes Vorhalten des Bildes eigner Kleinheit, Schwäche, Miserabilität, im Vergleich gegen den Bespotteten, u. s. w.

Als ich ihn jezt erblikte, stand er mit verschränkten Armen noch fest auf seinem Platz an der Thür. Ich suchte mich zu fassen, ich hielt mich für entsezlich beleidigt, ich fuhr auf:

„Herr, was unterstehen Sie sich? Wer „giebt Ihnen das Recht, sich in Angele„genheiten zu mischen, die Sie nichts an„gehen?“

„Die Rechtschaffenheit —!“

sagte er mit ruhiger Würde und Festigkeit.

Mich überlief von neuem ein heimlicher Schauder, ich bezwang ihn, und rief:

„Haha, Rechtschaffenheit und guter Wille
„— das Schild, hinter welches sich jede Betise verkriecht! Nein, mein Herr,
„Ihre Rechtschaffenheit mag sich etwas mehr
„Verstand und Sitten anschaffen! Sie haben mich beleidigt — auf eine Art beleidigt, die ihnen wahrlich nicht so hingehen soll" —

„Baron —

sagte er mit der vorigen Würde und Festigkeit, indem er seine Rechte stark auf meine Schulter legte —

„seyn Sie versichert, ich stehe Ihnen
„überall zu Dienste" —

Er stand nun fest vor mir, suchte meinen Blick mit dem seinigen aufzufassen; ich wußte nicht, was ich thun, was ich sagen sollte; war gedrükt, niedergebeugt, zerknirscht, gedemüthigt; nahm meine Zuflucht, wie alle kleine Menschchen, die nicht einmal mehr zürnen können — zur Bitterkeit, zur Ironie, und schnickerte über

ein vielleicht zwischen ihm und Emilien obwaltendes Verhältniß, das seine „Rechtschaffenheit" beflügelt hätte; bedauerte, wenn, wie der Anschein lehre, seine barschen Seufzer, seine derben Zärtlichkeiten vielleicht nicht die erwünschte Aufnahme fänden — Er stand immer noch eben so vor mir und sahe mich ruhig an, ohne mich zu unterbrechen. Am Ende stokte ich selbst, und verwirrete mich in meine Perioden: denn böse — aufgebracht sollte er werden, und er blieb so abscheulich gleichmüthig —!

„Lieber Baron,

sagte er, als ich fertig war, mit dem freundlichsten Tone von der Welt, aber nicht im mindesten spöttisch —

„wollen Sie mir das wohl noch einmal
„sagen?"

„Wie, mein Herr —? Wie —?"

stotterte ich verlegen —

„Ich bitte recht sehr darum" —

fiel er ein, und als ich nicht gleich fort fuhr, that er's, im vorigen Tone der Würde, aber mit mehr Wärme und Innigkeit:

„Sehen Sie, mein Herr, Sie können „sich selbst nicht überwinden, mir diese Bit„terkeiten noch einmal zu sagen, so wenig „kamen sie aus Ihrer Ueberzeugung, oder „aus Ihrem Herzen. Baron — wie kön„nen Sie sich selbst so sehr verkennen? so „tief vor sich selbst und unter sich „selbst erniedrigen? Freylich, wenn Sie „sich selbst so misverstehen, so müssen „Sie auch mich verkennen! Wie könn„ten Sie dann in mir einen Mann ent„decken, der Sie vom Abgrunde zurük„reißt, in den Sie schon stürzten? einen „Mann, der nichts thut, als Sie hin„dert, die Unschuld und den Frieden einer „schuldlosen Seele zu zertreten, und sich „selbst eine Natter in den Busen zu sen„ken, die ewig, ewig nagen, und Ihnen „alle Lebensfreuden vergiften würde?" —

Tugend und Eitelkeit kämpften noch in mir; die erste ward stärker, um desto ängstlicher wollte die zweyte sich emporwinden; ich zitterte, ich konnte nichts sagen — da schlang er einen Arm um meinen Leib, beugte sich näher zu mir, und rief sanft gerührt:

„Nein, ich habe mich nicht in Ihnen geir„ret! Sie sind ein guter Mensch! Geben „Sie der Vernunft, der Tugend, der wah„ren Ehre Gehör! Entreißen Sie Ihrem gu„ten Engel nicht mit erzwungener Härte ei„nen Sieg, welchen er schon in Ihrem Her„zen erkämpft hat" —

Hier konnte ich mich nicht mehr halten, meine Thränen brachen hervor, ich sank an seine Brust. Er umschlang mich, er drükte mich fest an sich — Wir schwiegen lange und ich ruhete an seinem hochklopfenden Herzen. Endlich richtete er sich auf, sahe gen Himmel, und sagte in Verklärung:

„Dank dir, himmlische Vorsehung, für diese „Stunde!" — —

Hier fiel ich dem Erzähler ins Wort:

„Baron, das, das war die schönste „Stunde Ihres Lebens!

„Ja, mein Freund,

antwortete er mir;

„die Rükkehr auf den verlaßnen Pfad der „Tugend ist Seeligkeit. Aber man muß

„fest und groß genug seyn, sich durch Be„schämung nicht beugen zu lassen; man muß „glüklich genug seyn, das gestiftete Ueble „wieder gut machen zu können, um durch „bittere Reue nicht darnieder geschlagen zu „werden — wenn man diese Seeligkeit ge„nießen, rein genießen will! Ich war Bey„des nicht. Freund — ich hatte noch eine „glüklichere Stunde in meinem Leben!" —

Der Baron erzählte weiter.

Willing zog nun sanft den einen Arm zurück, wendete sich halb, hielt mich mit dem andern Arm noch verschränkt, und führte mich so schweigend auf sein Zimmer. Ich fühlte mich von seiner Uebermacht und von der Gewalt der Redlichkeit hingerissen; ich ließ mich fortführen, konnte ihn nicht ansehen, konnte nicht sprechen.

Mit Sanftmuth und Schonung erwähnte er vorerst das Vergangene gar nicht, sprach von meinen übrigen Angelegenheiten, und kam erst dann auf den jetzigen Vorfall zurück, als er mich

zum Sprechen gebracht und meinen Muth wieder gehoben hatte. Er bemühete sich, mich zu dem Versprechen zu bringen, daß ich Emilien nie wieder besuchen wollte, auch nicht in Gegenwart der Alten.

„Aber der Wohlstand verlangt das doch „durchaus" —

sagte ich.

„Nein —

fiel er ein;

„mein wakrer Freund gehört nicht un„ter die Menschen so gemeinen Schla„ges, welche, um nicht gegen den so„genannten und großentheils auf leeren „Einbildungen beruhenden Wohlstand zu „sündigen, sich in Gefahr stürzen, ein „Verbrechen zu begehen, oder zum al„lerwenigsten ein unschuldiges, tief belei„digtes Geschöpf noch mehr zu beleidigen, „zu kränken, zu demüthigen — denn „so müßte ja nun Ihr Anblick auf das „arme Mädchen würken. Baron, Sie „kennen die wahre Ehre besser" — u. s. w.

Endlich versprach ichs ihm.

„Damit Sie aber nicht glauben,

fuhr er sodann fort —

„daß etwa eine Nebenabsicht mich bey „diesem Vorfall geleitet habe, so schwö„re ich Ihnen heilig, daß ich Emilien „nur entfernt kenne; daß ich durchaus „nichts gegen sie fühle, als die Hoch„achtung, welche jedem unschuldigen „und tugendhaften Weibe gebührt; daß „ich nicht zehnmal mich nur einigermas„sen interessant mit ihr unterhalten ha„be, und daß nur eine Kleinigkeit, wel„che ich mit der Alten zu besprechen hat„te, mich jezt hinunterführte. Erkun„digen Sie sich so sorgsam, als Sie „es nur für nöthig finden — ich bitte „selbst darum: Sie werden gewiß meine „Aussage bestätigt finden. Und schon „das kann Ihnen ein Beweis dafür seyn, „daß ich, den nicht etwa Geschäfte oder „besondere Veranlassungen von hier ab„rufen, in vierzehn Tagen weggehen „werde, und — so viel von mir ab„hängt — auf Lebenszeit“ — —

Ich fühlte mich an diesen edlen Mann so hingezogen, daß diese leztere Erklärung mich erschrekte. Ich suchte ihn abzuhalten, aber er blieb bey seinem Vorsaz. Wir waren die zwey Wochen fast unzertrennlich. Er brachte mich von meiner bisherigen leichtsinnigen Gesellschaft zurück, lehrte mich, ihre Spöttereyen zu verachten — kurz, ihm allein verdanke ich meine Rükkehr zu einem ordentlichen, vernünftigen Leben. Er reisete ab, ohne mir oder irgend Jemand zu sagen, was er vorhabe.

„Ich reise von hier nach Hamburg, werde mich aber wahrscheinlich dort nicht lange aufhalten. Wohin mich dann das Schiksal führen wird, weiß ich selbst nicht" —

Das war alles, was ich von ihm erfuhr. Doch gab er mir, auf mein Bitten, Adresse an ein hamburger Handlungshaus, welches die Briefe an ihn besorgen, und von Zeit zu Zeit erfahren würde, wo er sich aufhielt. Aber er sezte zugleich hinzu, daß er höchst ungern und nur selten Briefe schriebe.

Ich weiß nicht, ob ich dem Wege, auf welchen er mich geleitet hatte, nach seiner Abreise treu geblieben wäre, wenn nicht das Schiksal es mir erleichtert hätte. Mein Vater hatte nehmlich von meinen Unordnungen Nachricht erhalten, ließ mich zu sich kommen, und schikte mich dann noch ein Jahr nach Göttingen, um meine Studien zu vollenden. So kam ich glüklicher Weise aus allen meinen Bekanntschaften, und das eine Jahr in Göttingen war zu kurz, ich selbst war doch wirklich zu wenig von Grund aus verdorben und hatte überdies zu viel Erfahrungen gemacht — als daß ich mich in neue, jenen ähnliche Zirkel hätte verflechten lassen sollen. Von meinem Freunde erhielt ich einige wenige freundschaftliche Briefchen. Nach Verlauf von zwey Jahren meldete er mir, daß er eine beträchtliche Reise durch die vorzüglichsten Länder Europa's, in Gesellschaft eines Lords, zu machen im Begriff sey; daß er deshalb nicht immer werde Nachricht von sich geben können — auch nicht an jenes Handlungshaus; daß er, wenn auch unser Briefwechsel dadurch auf geraume Zeit gestört werden sollte, ihn doch selbst schon wieder anknüp-

sen, und wenn etwa sein Schiksal ihn einmal in die Gegend meines Aufenthalts bringen sollte; mich besuchen und alle alte Reste mündlich abtragen würde.

Ich gestehe es — dies beleidigte mich ein wenig. Die beträchtliche Zeit der Trennung, vielerley Zerstreuungen und andere Beschäftigungen kamen dazu —: ich dachte am Ende wirklich selten an meinen Freund, aber wenn ich seiner gedachte, doch immer mit höchster Achtung und im Gefühl inniger Dankbarkeit.

„Und Emilie — bekomme ich im Verfolg
„Ihrer Geschichte mehr von ihr zu hö-
„ren?“

fragte ich.

„Nein —

antwortete der Baron

„sie erschien in meinem Leben, wie,
„nach der lieblichen Fabel des Plato,
„der Genius der Liebe im Leben jedes
„Menschen nur einmal erscheint, dann
„verschwindet, und dem Nachblickenden
„an seiner Statt — einen Regenbogen

„erscheinen läßt. Anfänglich wollte, „nachher konnte ich nichts von ihr er-„fahren; seit etwa zwey Jahren weiß „ich, daß sie an einen Landgeistlichen „verheyrathet, und, wenn auch nicht „die glüklichste Gattin, doch eine sehr „glükliche und würdige Mutter zweyer „Kinder ist" — —

Sie werden sich erinnern,

fuhr der Baron fort,

daß nach anderthalb Jahren mein Vater starb, daß ich in allerley ärgerliche Familienstreitigkeiten verwickelt wurde, daß ich deshalb meine Güter im — — schen verkaufte und mich ins — sche wendete. Diese Dinge und meine neue Einrichtung beschäftigten mich volle vier Jahre. Endlich kam ich zur Ruhe, und nun erwachte in mir die alte Neigung zu reisen. Da mich jezt noch kein festes Berufsgeschäft band, da ich meine Angelegenheiten in gute Ordnung gebracht hatte,

so hielt mich nichts mehr auf, meine Reisesehnsucht zu befriedigen. Von da an werden Sie von mir nachlässigem Menschen keine Nachricht erhalten haben. Ich durchzog zuerst die Paradiese unsers deutschen Vaterlandes — das berühmte, fröhliche, entzückende, welches der Rhein durchströmt, und das weniger gekannte, selten besuchte, erhabene, furchtbare, in welchem die Etsch braußt. Von da ging ich nach Italien, das ich ziemlich durchwanderte; nun durch einen Theil von Frankreich, und von da aus nach Grosbritannien. Um hauptsächlich die treffliche brittische Landwirthschaft kennen zu lernen, und vielleicht in der Folge zu benutzen, zog ich tiefer ins Land, als Reisende gewöhnlich pflegen. Als ich nach Darby kam, fiel mir ein, die berüchtigte castletoner Höhle zu besuchen, und mich von der Wahrheit oder Nichtigkeit der Wunder, welche ich davon gelesen, selbst zu überzeugen.

Ich bat hier meinen Freund, etwas ausführlicher zu seyn, als es vielleicht, seines Hauptzweks wegen, nöthig wäre. Er that dies gern, und erzählte also weiter.

Ich weidete mich an dem entzückenden Anblick der Berge dieser Gegend, welche man nicht Berge, sondern nur sehr hohe Hügel zu nennen geneigt ist. Sie erheben sich nehmlich meistens nur ganz allmählig; sind nicht, wie die unsrigen, mit Bäumen, sondern nur mit Gras von himmlischem Grün bewachsen; sie sind hinter einander, einer immer höher als der andere nicht aufgethürmt, sondern gleichsam nur perspektivisch gruppiert, und gewähren deshalb dem Auge eine weit freyere, lachendere Aussicht, welche dadurch desto lieblicher und lebendiger wird, daß man überall schöne Heerden darauf klimmen und scherzen siehet.

Das kleine Städtchen Castleton, von welchem die Höhle den Namen hat, liegt im Thal. Ein kleiner Bach, der die Stadt durchfließt, führt zum Eingange der Höhle. Mich durchdrang ein erhabenes Gefühl, als ich vor dem furchtbaren, steilen Felsen stand, an welchem Gestripp sich aufwindet und ängstlich sich anzuklammern scheint. Von seiner Spitze droheten Ruinen eines alten Bergschlosses herabzustürzen. Mich schauderte, als ich

in das ungeheuere Portal der Höhle blikte, wo dicke Mitternacht zu herrschen schien. Doch schien dies nur mir so, da ich aus hellem Sonnenlichte kam.

Ein Mann, in der Kleidung der Landleute dortiger Gegend, von freundlichem Ansehen, kam heraus und fragte mich:

„Wollt Ihr die Höhle sehen?"

„Ja, mein Freund" —

„Nun so kommt! Nur getrost!" —

Ich folgte, und die dicke Finsterniß, in welcher alles hier vergraben geschienen hatte, verlohr sich immer mehr, bis sie endlich zu der lieblichen Dämmerung einer sehr heitern Mondnacht verschmolz. Sonderbar, dacht' ich; gehet es doch hier im Physischen, wie es im Moralischen gehet. Ein Unglück dringt auf uns ein, wir sehen vor uns nichts als dicke fürchterliche Mitternacht. Wir nahen uns — der Gegenstand ändert sich nicht, aber unser Auge wird fähig, auch in der Dunkelheit noch einzelne matte Lichtstrahlen zu bemerken, die gerade noch genug sind, um uns den rech-

ten Pfad durch die Nacht hindurch bemerklich zu machen — —

„Seyd ihr der Mann, welcher Frem-
„de durch die Höhle führt?"

fragte ich.

„Nein —

war die Antwort;

„Adams ist eben hintergegangen mit einem
„andern Fremden. Ich werd' ihn gleich
„rufen" —

Indem standen wir an dem ersten Wunder dieser Unterwelt, dessen Existenz ich bisher bezweifelt hatte. Ich sahe verschiedene kleine, aber niedliche Hütten, welche fast ein kleines Dörfchen bildeten. Die Kinder spielten fröhlich vor den Thüren. Die Aeltern verfertigten meistens Seile. Indeß ich erstaunt da stand, ging mein bisheriger Führer in die eine Hütte, kam bald wieder heraus, brachte ein groses Blech und einen Hammer mit, und schlug mit diesem an das Blech. Der schrekliche, heulende Ton krachte in zehnfachem Echo umher — Eine kleine Weile dar-

auf kam ein kleiner, untersezter, etwas finsterer Mann hervor —

„Dort kömmt Adams" —

sagte mein bisheriger Führer, und ging ins Haus zurück.

„Ihr wollt Euch umsehen: wollt Ihr auch
„über's Wasser?"

fragte mich der Mann etwas barsch, so wie er überhaupt kein übles Bild des alten Charons war.

„Ich will alles sehen" —

antwortete ich.

„Nun so kommt! Dort hinten wartet schon
„Einer, der auch alles sehen will! —"

Ich folgte ihm. Er war eben nicht gesprächig, und ich war es noch weniger — so sehr zogen mich die Dinge umher an sich. Ich mußte meine Aufmerksamkeit destomehr anstrengen, je kleiner und seltner jezt die Felsenritzen, wodurch das Tageslicht drang, wurden. Jezt schloß sich die Höhle in einen ungeheuren Bogen, wie die weiten Wölbungen des Himmels auf dem Erdhorizonte zu liegen scheinen.

Hier wartete unser Gesellschafter — ein Mann, von dem ich noch nichts erkennen konnte, als daß er einen dunkeln englischen Reitrock an, und einen runden Hut auf hatte. Wir grüßten einander flüchtig im Warten der Dinge, die da kommen sollten. Adams zündete jedem von uns ein kleines Grubenlicht an, hing es uns ans Knopfloch, damit wir die Hände frey behalten möchten, empfahl uns Sorgsamkeit und Enthaltung vom Fluchen, und nun öffnete er ein kleines Thor, das durch die Wölbung ging.

Er ging voran, dann der Engländer, dann ich. Wir mußten uns eine Weile ziemlich tief bücken, so niedrig war der Gang durch den Felsen. Auf einmal hielt Adams seine brennende Fackel hoch in die Höhe. Wir richteten uns auf, und sahen, bey dem magischen Schimmer, der sich o so seltsam umher verbreitete, daß wir in einem Gewölbe waren, welchem der Theil der Höhle, den wir bisher durchwandelt hatten, an Länge, Breite und Höhe nur glich, wie etwa das Dachstübchen eines Dichters dem Speisesaale eines Prälaten. Nacht und Stille des Grabes herrschte umher, mein Herz schlug hoch; in erhabenen Gefühlen folgte ich weiter.

„Horch — was ist das?“

rief auf einmal unser Engländer. Ich erschrak, blieb stehen — Adams auch — Da hörten wir von fernher Töne melodisch flüstern, wie Gesang der Geister, wie die Laute der Aeolsharfe. Ich stand bezaubert; allein, würde ich meinen Ohren nicht getrauet haben.

Adams hatte Geschmack, oder vielmehr Erfahrung und guten Willen genug, uns erst lange zuhören zu lassen, ehe er auf unsre Fragen antwortete. Dann ermahnte er uns, nur weiter zu gehen: wir würden die Erklärung schon selbst finden. Die süße Zaubermusik wurde nun etwas stärker, blieb nicht mehr so melodisch, und endlich hörten wir — das sanfte Herabrieseln von vielen Regentropfen, welche in Wasser zu fallen schienen. Und so war es auch. Die Auflösung war fast eben so reizend, als das Räthsel. Das wundersame Flittern unsrer Lichter in den Tropfen, die wie kleine Sterne um uns her niedersanken; ihr schauderhaftes Rauschen — kurz, die Scene that einen himmlischen Effekt. Aber sie hatte denn doch auch ihr Unbequemes. Vorerst wurden wir in wenig Minuten wacker durchnäßt. So-

dann entdekten wir, daß der Felsen sich, wie eine schwarzgraue Gewitterwolke, tiefer und immer tiefer herabsenkte: und dabey wurde — mir wenigstens, ängstlich und bänglich. Jezt standen wir vor dem Wasser, in welches jene Tropfen fielen. Es war ein ziemlich breiter Fluß, welcher unserm Wege queervor, still und erhaben, fortfloß.

Nun wurde Adams zum wahren Charon. Er schwenkte seine Fackel aus, ging stillschweigend einige Schritte seitwärts, wir hörten Ketten klirren; nun rief uns Adams zu sich. Ein Kahn stand dort auf dem Wasser, den er losgeschlossen hatte. Wir mußten uns in den Kahn auf den Rücken legen, unsre Laternchen auf der Brust halten, und uns so eingeschichtet — wie Tode, in ihre engen kalten Särge — unserm Führer überlassen. Dies Verfahren war nothwendig, denn der Fels stieg so tief herab, daß er uns auch so fast berührte. Adams stieg bis über den halben Leib ins Wasser, ermahnte uns, die Lichter gut in Acht zu nehmen und still zu liegen, und zog nun den Kahn an der Kette nach sich. Ich konnte kaum athmen, die herabhangenden Felsenmassen schienen mich erdrücken zu wollen.

Der Gedanke an einen Uebergang aus dieser Welt in eine andere überfiel mich hier auf einmal mit Riesenkraft. Mit Eins sahe ich meine Freunde weinend um mich, alles, was ich liebte zurükgelassen, und vor mir Nacht — Nacht —! Ich war außer mir, vergaß mein Licht zu halten, es gleitete von meiner Brust herab; ich fuhr zusammen, griff zu, machte eine unerwartete gewaltsame Bewegung gegen die Seite des Kahns; dieser schwankte — ein allgemeiner Schrey des Entsetzens — ich stürzte heraus — alles das in Einem Augenblick — mein Bewußtseyn war weg. Was mit mir vorgegangen, erfuhr ich erst nachher.

Ich erwachte, vielleicht lange nachher; ich erwachte in einer neuen Welt. Mein erster Blick fiel auf einen ungeheuren, majestätischen Tempel, der vor mir aufgeführt stand. Auf gewaltigen Säulen ruheten die kühnen Wölbungen. Beym ersten Anstaunen schien mir dieser Tempel, den die Natur ihrem Schöpfer selbst erbauet, und an den kein Sterblicher die künstelnde Hand gelegt hatte — an Erhabenheit und Pracht, an Regel-

mäßigkeit der Verhältnisse sogar, alles zu übertreffen, was ich, selbst unter den erhabnen Trümmern des Alterthums in Italien, gesehen hatte. Man hätte in Versuchung kommen können, an eine sich selbst zur Ordnung, Schönheit und Herrlichkeit gebährende Welt zu glauben.

„Wo bin ich —?"

rief ich erstaunt.

„L — lieber L —: in meinen Ar„men!"

antwortete eine Stimme deutsch. Es war der Mann, der sich mit mir hatte übersetzen lassen —

„Gott im Hrmmel —

rief ich;

„mein Freund — mein theurer, ewig theu„rer Willing! — "

Dieser war's. Er saß auf dem Sturz einer Säule von Tropfstein, er hielt mich auf seinen Knieen. Seine triefenden Haare und Kleider verriethen, daß er mir nachgesprungen, daß er mein Retter sey, auch wenn Adams es mir nicht gesagt hätte.

„Und eher hatten Sie ihn nicht er-
„kannt?"

fiel ich dem Baron ein.

„Wundern Sie sich darüber nicht —

antwortete er mir;

„die Menge der Gegenstände, welche mich
„beschäftigte; die Dunkelheit; die Verände-
„rung seines Ansehens — und, ach, er hatte
„sich sehr verändert —, die fremde Spra-
„che, in welcher er, und so wenig sprach
„— —! Aber denken Sie sich, was ich in
„diesem Augenblick empfand — wenn Sie
„können! Aus augenscheinlicher Todesgefahr
„gerettet ins Leben; gerettet von einem Freun-
„de; von einem Freunde, den man nach so lan-
„ger Trennung zum erstenmal erblikt; dies —
„verstärkt durch den Eindruck der erhabenen
„Naturwerke, welche mich umgaben und
„meinen Geist zum Genusse der Freuden
„einer andern Welt emporhoben" — —

„Ja ja —

fiel ich dem Baron ein;

„das war die schönste Stunde Ih-
„res Lebens!" —

„Es war entzückend —

fuhr er begeistert fort;

„meinen Retter an mein Herz zu drücken,
„in diesem Tempel, der zur Feyer unsers
„Wiedersehens hergezaubert schien; es war
„entzückend, Thränen der Freude und Dank-
„barkeit an seinem Busen zu vergießen —;
„aber kaum einige Minuten dauerte der
„reine Genuß dieses Himmels. Kaum
„waren diese Minuten vorüber, so sahe ich
„Kummer und Gram durch seine Freude
„hindurchblicken, sahe seine verblichene Ge-
„stalt — und das that mir sehr wehe —"

Der Baron erzählte also weiter.

Adams, der allerdings hier die langweiligste Rolle von der Welt hatte, erinnerte uns, wir möchten eilen zurükzukommen, wenn wir nicht beyde, von der Erkältung, ein Fieber haben wollten. Wir folgten ihm also zurück, und kamen glüklich in dem unterirdischen Dörfchen wieder an, wo wir, in unsers Führers Hause, unsere Kleider trokneten, uns erwärmten, und ich, am erfreulichen, wohlthätigen Kaminfeuer, meinem Freunde meine bisherige Geschichte erzählte. Ich bat ihn, meine Offenherzigkeit zu

erwiedern — Ja, lieber L —, sagte er, Sie sollen alles wissen — alles · aber jezt nicht. Lassen Sie mich diese kurzen glüklichen Stunden, ungetrübt durch traurige Rückerinnerungen, genießen. Wahrscheinlich kehre ich bald in unser deutsches Vaterland zurück und dann komme ich zu Ihnen, und erzähle mündlich. Komme ich nicht bald zurück: so schreibe ich Ihnen ausführlich.

Ich fragte ihn, wo er sich jezt aufhielt. Er war noch bey dem Lord U —, mit welchem er vor noch nicht langer Zeit von Reisen zurükgekommen war, und dessen Güter nicht weit von Castleton lagen. Wir blieben ohngefähr zwey Stunden in Adams Hause. Dann brach er schnell auf, wir umarmten uns, und er entfernte sich plözlich und ruhig.

Dieser ganze Tag schwebt bis diesen Augenblick nur wie ein flüchtiges reizendes Traumbild vor meiner Seele Das Unerwartete, Ungewöhnliche, Vorüberfliegende alles dessen, was ich heute gesehen, gehört, gefühlt, erfahren hatte; die reißend schnellen Uebergänge von dem einen zum andern; und das Abgerissene dieser Vorfälle von alle dem, was vor-

herging oder nachfolgte —: das alles macht, daß ich mich schon oft gefragt habe, ob mir das alles wirklich begegnet ist, und daß man mich in den ersten Stunden nachher vielleicht hätte bereden können, es habe mir nur geträumt. Ich blieb den Winter über in London, und ging den Frühling nach Deutschland zurück.

In Hamburg hatte ich einige kleine Verrichtungen, welche mich wenig Mühe, aber mehr Zeit kosteten. Ich entschloß mich also, einen Monat ohngefähr dort zu bleiben. Aber aus dem Monat wurden vier; denn — lieber Freund, mein Stündlein hatte geschlagen.

Im Hause des Senators —g, wo ich freundschaftlichen Zutritt hatte, kam einmal das Gespräch zwischen mir und ihm — ich weiß nicht wie, auf das Reichskammergericht.

„Ja —

sagte endlich der Senator,

„ich kenne auch eine Familie, die, sie weiß
„selbst kaum wie — in einen solchen Pro-

„zeß mit verwickelt worden ist, und sich schon
„seit geraumer Zeit in der Stille hier auf-
„hält. Da ich die Verhältnisse genau kenne,
„so kann ich das Ende wohl absehen —
„des Prozesses zwar nicht, aber ihres Ver-
„mögens — “

Er nannte mir die Familie. Ich hatte von ihren sehr bedeutenden Angelegenheiten gehört und wünschte mehr zu erfahren. — g befriedigte mich —

„Und ihre Vermögensumstände? — “
fragte ich endlich —

„Ach Gott — Ich versichere Sie auf Ehre,
„es ist schon so weit mit diesen vortrefflichen
„Menschen gekommen, daß insgeheim der Va-
„ter für Buchhändler übersezt, Mutter und
„Tochter für die — sche Handlung sticken — “

Hierdurch und noch durch manches Andere, was er mir von dieser Familie erzählte, wuchs meine Neigung, sie persönlich kennen zu lernen. Der Senator führte mich ein. Ich traf einen edlen Vater, eine gute sanfte Mutter, und — o einen Engel von Tochter. Das Interesse, das ich schon vorher an ihnen genommen; der Anstand, die Freyheit und

Leichtigkeit und Größe, womit sie ihre jetzigen Verhältnisse — gleich weit entfernet vom so gewöhnlichen Affektieren eines größern Wohlstandes, als vom gleichfalls nicht seltnen Stolz und überall hervorbrechenden Trotz auf unverdiente Armuth —- ertrugen; die hohe Geistesbildung, die Offenheit, die Natürlichkeit, die Geradheit aller; die Schönheit und Anmuth der Tochter — — Doch, was hilft das Herrechnen, lieber Freund! Kurz, ich ging, nach etwa vierwöchentlicher Bekanntschaft, mit dem noch geheimen, aber festen Vorsatz hin, Franziska sollte meine Gattin werden, wenn es mir nämlich gelänge, mir ihre Liebe und dann ihre Hand zu erwerben.

Wenn Sie mich fragen, was ich für Franziska empfand, so gesteh' ich — ich bin in Verlegenheit, denn ich weiß es nicht zu nennen. Franziska war ein Mädchen, gewiß von ein= bis zwey und zwanzig Jahren. Ihre Reize waren aber von der dauerhaftern Art, welche nicht sowohl in hervorstechender Schönheit einzelner Theile, sondern in der schönsten Zusammenstimmung des Ganzen bestehet.

Ich hatte der Weiber genug kennen gelernt, welche mit schönern Augen, schönerm Wuchs,

schönerm Teint u. s. w. glänzten: aber ich glaubte keine gefunden zu haben, welche mit gleicher Regelmäßigkeit, Harmonie und Anmuth ihrer ganzen Bildung erfreuete. Ihre herrschende Miene war sanftes Wohlwollen, ihr Blick schmeichelnde Sanftmuth, ihr Lächeln unbeschreiblich süß; und der zuweilen sie überraschende Ausdruck verheimlichten Kummers rührte unbeschreiblich. Das, was sie mir, von der ersten Stunde unserer Bekanntschaft an, einflößte, war offenes Vertrauen und allgemeine, aber lebhafte Zuneigung. Von Tage zu Tage verbreitete sich jenes weiter, und diese ward lebhafter. War das Liebe? war es Freundschaft? Ich weiß es nicht: aber ich glaube, um die erste zu seyn, war meine Empfindung zu ruhig, zu heiter, zu unbefangen, zu vertrauensvoll; um die lezte zu seyn, war sie denn doch auch zu eigennützig — denn ich sehnte mich innig, in ihr bald meine Gattin zu umarmen.

Aber selbst von der Befriedigung dieser meiner Sehnsucht erwartete ich mehr meine Wohlfahrt, als mein Vergnügen; mehr Heil, als Glück. Mein Wunsch war mehr, mich

von ihr nie trennen zu müssen, als, mich aufs innigste mit ihr zu vereinigen. Ich hatte, ehe ich Franziska kennen lernte, Liebe gefühlt: aber die Süßigkeit solches zutaulichen Beysammenseyns war mir noch unbekannt. Ich hatte, ehe ich Franziska kennen lernte, Freundschaft genossen: aber das Zärtliche meines Verhältnisses mit diesem holden Geschöpf war nie damit verbunden gewesen. Ich zog keine Vortheile von unserm, nicht selten einsamen Beysammenseyn; und doch wünschte ich mich immer allein mit ihr zu unterhalten. Ich sprach nicht leicht von Etwas Anderm mit ihr, wenn sie allein, oder wenn sie in Gesellschaft ihrer Ältern war: und doch freuete ich mich innig, wenn ich sie allein traf. Wenn ich so bey ihr saß, und wir von hunderterley wichtigen und unwichtigen Dingen plauderten, schwiegen alle meine Wünsche und ich war ganz zufrieden: wenn ich aber von ihr ging, ergriff michs zuweilen so seltsam, daß Thränen in meine Augen traten. Klügeln Sie mir's meinetwegen aus, ob es Liebe oder Freundschaft war, was ich für sie empfand. Ich wage es nicht zu behaupten, daß sie an meiner Seite ein glükliches Weib geworden wäre: aber dabey bleibe

ich, daß ich sie nicht unglüklich gemacht hätte — —

„Dabey bleibe ich auch, lieber Baron — fiel ich ein;

„denn, ohne mich darauf einzulassen, was Sie „damals für Franziska fühlten, ist mir genug zu wissen, was Sie jezt für sie fühlen —"

„Pfuy, wer wird schäkern — "

sagte er schnell, erröthete, und blinzte mit den Wimpern eine Thräne weg, welche sich hervordrängen wollte. Mein Wort that mir leid. Er lächelte —

„Nun haben Sie mich im Text gestört —"

sagte er und erzählte also weiter.

Endlich kam ich meinem Hauptzweck mit dem Mädchen näher. In einer einsamen Stunde des Vertrauens entdekte ich ihr meine Wünsche. Sie schien durch meinen Antrag nicht sehr überrascht — das freuete mich so sehr! Aber ich bemerkte auch keine Aufwallung der Freude in ihrem Gesicht — das schlug meine Hoffnungen so darnieder! Sie sahe mich lange schweigend an. Dann glich ihr Gesicht

dem Himmel eines schönen Sommertages, wenn Regentropfen herabrauschen, aber zugleich der Regenbogen schimmert. Sie weinte sanft und lächelte zugleich. Ich stand auf, ich hielt ihre Linke, ich beugte mich über ihren Stuhl — Sie troknete mit der Rechten ihre Thränen — Franziska — seufzte ich. Sie blikte zu mir auf, ohne ihre Stellung zu verändern. Leise und sanft bittend sagte sie: Aufschub — von vier Wochen! — Ich war noch über sie hingebeugt, küßte ihre Stirn — sie lächelte sanfter — da wurden wir unterbrochen.

Meine Empfindungen waren zu rein und ihre Bitten mir zu heilig, als daß ich nicht diese vier Wochen von allem, was auf meine Wünsche Bezug haben konnte, sorgsam hätte schweigen sollen. Sie that dasselbe. Ich bemerkte bald, daß sie mit ihren Aeltern über mich gesprochen hatte; denn diese waren jezt gegen mich noch herzlicher, noch inniger: aber dabey etwas ängstlich und furchtsam. So sehr mich jenes erfreuete, so traurig machte mich dieses.

Endlich waren die langen, langen vier Wochen vorüber. Lachen Sie mich aus, Freund

— Ich hatte mich bisher so innig nach diesem Ende gesehnet: und als der erste Tag der fünften Woche anbrach, erschrak ich, ängstete mich, und wagte nicht, in das liebe Haus zu gehen. Erst den dritten Tag ging ich hin.

Ich fand Franziska allein. Ihr Ansehen verrieth Kummer und Leiden, aber auch Festigkeit, welche den Kummer besiegt — wenigstens bekämpft. Sie hatte mich noch nie mit der Traulichkeit empfangen. Sie selbst leitete das Gespräch auf unsern Hauptgegenstand; oder vielmehr, sie leitete mich dahin, daß ich auf ihn zu sprechen kommen mußte. Ich wiederholte also meine Hauptfrage. Mein theurer Freund, sagte sie, ehe ich meine Antwort gebe, muß ich Ihnen ein Geständnis thun, welches über diese meine Antwort entscheidet. Ich hatte einen Geliebten — den rechtschaffensten, edelsten Mann, der aber leider arm und unglüklich ist. Schon vor sechs Jahren liebten wir uns, mit Wissen meiner Aeltern. Er that um meinetwillen alles Mögliche, um sich eine anständige Bedienung zu verschaffen: aber für bürgerliche Aemter war er durch seinen Stand, für adeliche durch seine Armuth untüchtig. Endlich

gelang es seiner Geschiklichkeit, sich dem Minister W — an unserm Hofe zu empfehlen. Er bekam dessen Wort, und sein Glück war so gut, als gemacht. Da hatte mein Vater das Ihnen bekannte Unglück — — — Mein Geliebter verwendete sich dringend für die Angelegenheit meines Vaters: man fragte, warum er das thue? Er gestand unsere Verbindung: man warnete ihn. Mein guter Vater wurde noch mehr gedrükt, Karl nahm sich nun dringender, öffentlicher, freyer seiner Sache an — Mein Vater fiel, und mein Karl ward in unser Unglück verwickelt. Nun waren alle Aussichten für seine Versorgung versperrt. Das, und — ich sage Ihnen alles — daß meine nun armen Aeltern auf eine ansehnliche Verbindung von mir rechneten —: dies brachte ihn dahin, daß er mir mein Wort zurück gab, meinen Aeltern ebenfalls; daß er auf ewig von mir Abschied nahm, und reisete — Gott weiß, wohin? Ich habe nie Nachricht von ihm erhalten. Mich bindet nichts an ihn, als eine Neigung, welche durch Kampf und Zeit zwar geschwächt, aber nicht ganz vertilgt ist — O, er war zu edel, und ist durch mich zu unglüklich! Und nun

meine Antwort auf Ihre ehrenvolle Frage. Meine Aeltern wünschen eine Verbindung zwischen uns sehr: doch kömmt kein Gedanke von Zwang in ihre Seelen. Ich achte Sie, als einen der würdigsten Männer, die ich je kennen gelernt; ich verehre Sie, als unsern und besonders meinen besten, treuesten, geliebtesten Freund; ich wünsche in Ihrem Umgange meine Tage verbringen zu können; ich verspreche Ihnen heilig ewige Dauer dieser Gesinnungen — Glauben Sie, daß ich damit Ihre würdige Gattin werden und Etwas zu Ihrer Glükseligkeit beytragen kann: so reiche ich Ihnen hier meine Hand, und schwöre Ihnen vor dem allwissenden und gerechten Gott, vor meinem Gewissen und Ihrem Edelmuth gegen mich — unveränderliche Treue bis in den Tod — —

Was war das, Freund? Bisher hatte ich mir ja gar nichts gewünscht, als was mir hier Franziska versprach, — o so von ganzer Seele versprach: und jezt, da sie mir dies sagte, es mit so rührendem, edlen, vertrauensvollen Ton sagte — jezt war ich wie zerschmettert, wie vernichtet — — Ich konnte

nicht sprechen, ich warf mich in eine Ecke des Sopha's Sie trat zu mir, sie umfaßte mich frey und zutraulich, sie suchte meinen abgewandten Blick zu fixieren. Endlich sagte sie sanft bittend: Entscheiden Sie nicht schnell, nicht sogleich über mich! Nehmen Sie auch Aufschub — —

Indem öffnete sich die Thüre, und Franziska's Aeltern traten wehmüthig herein. Herr Baron, sagte der Vater, wir wissen was unsre Tochter jezt mit Ihnen gesprochen hat. Wir vereinigen unsre Bitten mit der ihrigen: entscheiden Sie nicht so gleich über sie! — Die gute Mutter weinete sanft und stüzte sich auf die Schulter ihres Gemals.

Ich trat ans Fenster, um mich zu fassen; dann antwortete ich: Hier glaub' ich muß das Herz entscheiden, und das entscheidet schnell. Franziska, meine werthen Freunde — ich werde nie, nie aufhören Sie zu verehren, Sie zu lieben: aber ich werde auch Sie nicht wiedersehen! — Ich wollte mich plözlich losreissen und entfernen. Der Vater hielt mich auf. Franziska rang die Hände und rief: O Gott,

wie unglüklich bin ich! Und doch kann und darf ich nicht anders! —

Herr Baron, sagte der Vater, noch ein Wort. Entscheiden Sie nicht gegen mein rechtschaffnes Kind, das, wenn es schwach handelt, wenn es fehlet, hier nur aus zu großer Gewissenhaftigkeit schwach handelt und fehlet —; entscheiden Sie nicht gegen meine Franziska, bis ich Nachricht von ihrem ehemaligen Geliebten habe. Ich werde an ihn schreiben.

Nein, mein Vater! Nein! rief Franziska. — Und doch, mein Kind! und doch! sagte der Vater fest. Ich habe Dich Deinem Gewissen folgen lassen; aber ich verlange, daß Du mich auch dem meinigen folgen läßest —

Die Mutter fiel der Tochter bey. Du bist bieder und edel, sagte sie zu ihrem Mann; Du meynst es redlich mit unserm Kinde. Aber ihr Männer fühlt nicht, wie wir Weiber! Wolltest Du schreiben, so mußtest Du es ohne Franziska's Wissen: jezt darfst Du es nicht thun! —

Wenn ich an einen Mann gemeines Schlages schreiben sollte, antwortete der Vater —

so würde ichs nicht, würde es um keinen Preis. Aber ich schreibe an meinen theuren, edlen Karl von Willing —

An wen? Um Gottes Willen — an wen schreiben Sie?

rief ich, wie vom Schlage getroffen —

An Karl von Willing —

Wie durch einen Blizstrahl ward hier mein Geist erleuchtet, mein Herz über Eigennutz erhoben — Ich rief:

Karl von Willing? Das, das ist Franziska's Geliebter? O Gott, das ist ja mein Freund, mein bester Freund auf der ganzen weiten Welt! Der Schuzgeist meiner Tugend! der Retter meines Lebens! Nun kenne ich deinen Gram, Unglüklicher! Und — o, nun kann ich deine Thränen abtroknen! Nun kann ich vergelten! Vater im Himmel, habe Dank, daß ichs kann! — Franziska — Vater — Mutter — Was sag' ich? Franziska, beym alles lohnenden Gott, Du wirst sein werden! Ja ja, Du mußt sein werden! —

Ich weiß nicht, wie lange ich in solcher Begeisterung fortgesprochen habe. Ich besann mich erst wieder, als alle, weinend und wechselsweis, mich an ihre Herzen drükten. Nur mit Mühe hielten sie mich zurück, daß ich nicht sogleich an Willing schrieb.

Statt dessen reisete ich den folgenden Morgen zu meinem Onkel, den Finanzminister von L — am — — schen Hofe. Ich hatte schon lange heimlich bey ihm um eine Stelle für meinen Freund angehalten. Als ich ankam, war der Brief des wackern Alten, welcher mir endlich die Erfüllung meiner Bitte ankündigte, unter Weges.

Sogleich schrieb ich an Willing. Ich machte die Sache noch zehnmal dringender, als sie wirklich war. Er mußte sogleich kommen. Da er sich bey einem Verwandten in — —, also nur zwölf bis vierzehn Meilen von Hamburg aufhielt, konnte das leicht geschehen. Er kam. Gott, welche Freude! Seine Stelle war ehrenvoll; aber dies nicht allein, sondern sie ernährte auch eine Familie anständig, und gewährte die besten Aussichten für die Zukunft. Ich hatte meinem entzükten Freunde einen Theil der Vortheile derselben noch verschwie-

gen. Auf einstimmiges Bitten der — — schen Familie hatte ich von deren Aufenthalte in Hamburg, und von meiner Bekanntschaft mit ihr, kein Wort erwähnt.

Den ersten Tag nach seiner Ankunft bey mir erwiederte er, ohne mein Erinnern, meine Offenherzigkeit durch ausführliche Erzählung seiner Schiksale von Kindheit an. Endlich kam er auch auf seine Bekanntschaft mit dem unglüklichen — — schen Hause, und auf seine damaligen Verhältnisse mit Franziska. Schon aus der Art seiner Erzählung, schon aus dem Schwunge der Begeisterung, in welche er hier verfiel, leuchtete hervor, wie sehr er das Mädchen noch liebte.

Ich reisete weg, sagte er, in einer Art von Verzweiflung. Ich gab ihr mein Wort zurück, weil ich für mich keine Aussicht hatte, und ich sie an einer Verbindung, welche vielleicht ihr und ihrer Aeltern äußeres Glück begründen konnte, nicht hindern wollte. Ich schrieb seit meiner Entfernung nicht an sie, um mein Andenken in ihrer Seele zu verlöschen; ich schrieb an Niemand, der sie kannte, um nicht vielleicht Nachrichten zu er-

halten, welche mich im Kampfe mit mir selbst zum Unterliegen bringen könnten. Jezt reuet mich jene Uebereilung, jener Mangel an Vertrauen zur Vorsehung und Menschheit. Wahrscheinlich ist sie verheyrathet, oder hat mich vergessen; und wenn sie mich auch nicht vergessen hat, so liebt sie mich doch nicht mehr. O wenn sie noch frey wäre! wenn sie meiner noch in Liebe gedächte! Freund, fuhr er fort; ich muß Nachricht von ihr haben: aber so geheime, so geheime Nachricht, daß sie selbst nichts von mir erfährt, bis ich ihre Verhältnisse weiß. —

Ich glühete vor Freuden. Mit Noth verbarg ich mich und versprach leichthin hülfreiche Hand zu leisten. Denselben Abend noch wendete ich ein nothwendiges Geschäft vor, und ging zu Franziska. Ihre Aeltern waren gegenwärtig. Ich hatte mir anfänglich vorgenommen, meinen Freund herzuführen, ohne alle Vorbereitung von beyden Seiten. Aber ich befürchtete zu gewaltige Würkung der Ueberraschung auf das zarte Mädchen. Ich sprach also im Allgemeinen von der Möglichkeit dessen, was schon wirklich war; und hatte dabey den

Vortheil der festesten Ueberzeugung, daß das wirklich werden dürfte, was nur noch möglich war.

Ich ging nach Hause. Mein Karl saß da in etwas schwermüthiger Laune, und schien über den Gegenstand unsers vorigen Gesprächs weiter phantasiert zu haben. Freund, sagte ich, Du fängst Grillen! Komm, ich will Dich in Gesellschaft führen, wo Du Zerstreuung hast! — Wohin? sagte er; ich bin nicht aufgelegt viel Menschen zu sprechen — Das ist auch nicht nöthig, antwortete ich; ich bringe Dich in — in ein Konzert — —

Das ließ er sich denn gefallen und ging mit. Als ich zitternd die Saalthür bey Franziska öffnete, sagte ich: Du wirst es nicht übel nehmen, ich habe noch einigen Bekannten versprochen, sie ins Konzert zu begleiten. Nur herein! — Ehe er mir antworten konnte, öffnete ich die Stubenthür. Aeltern und Tochter waren beysammen. Mein bester Freund, der seit kurzem aus England zurück ist — sagte ich Karln vorstellend.

Und nun — erst sein allgemeines, höfliches, aber gleichgültiges, fremdes Kompliment; dann, als er aufsahe, sein Zurük-

prallen; der laute Freudenschrey des Mädchens; Karls stummes Hinstürzen in ihre Umarmung —; und wie sie ihn dann umklammerte, wie sie an seiner Brust ruhete, um zur Besinnung zurück zu kommen; wie die Aeltern in einzelnen unartikulierten Tönen Freude, Aengstlichkeit, Erstaunen ausdrükten — wie das alles, und alles Eins war — — O Freund, das, das war die schönste Stunde meines Lebens.

Ich theilte schnell den Aeltern Willings jetzige Verhältnisse mit, und nun ward ihre Freude unvermischt, wie die Freude der Liebenden — —

Seit einer halben Stunde hatte der brave L —, so hingerissen in Begeisterung, und das Lezte so in Verklärung erzählt, daß ich, mit der innigsten Freude, aber zugleich nicht ohne Aengstlichkeit, fragte:

„Und jezt, mein bester L —?“

„Jezt komm' ich gerades Weges von Hoch„zeit und Einzugsschmaus!

sagte er noch in vollem Feuer —

„Ich bin die lezten sechs Wochen hindurch „nicht aus meiner frohen Betäubung ge„kommen. Den andern Tag nach jenem „Abend des Wiedersehens reisete ich mit „Willing zu meinem Onkel. Hier erfuhr „mein Freund erst alle Vortheile seiner Stel„le, und seine Freude stieg noch höher, „weil er seine Franziska auch im Aeußern „nun noch glüklicher machen könnte. Mein „Onkel gewann ihn bald herzlich lieb. Ich „erzählte dem guten Alten seine Verbindung. „Der Onkel freuete sich, und meynte, er „sollte die Unruhe seiner Verheyrathung „und seiner übrigen Veränderungen mit ein„ander abmachen. Das waren unsere Ideen „auch. Wir schrieben sie sogleich zurück an „Franziska und deren Aeltern, und nun „ging es darüber her, die nöthigsten vorläu„figen Einrichtungen zu Karls künftiger „Lebensweise zu machen. Ha, mit wel„cher Freude half ich Hausgeräthe einkau„fen und Franziska's Stube aufs elegante„ste ausputzen! Welche Herrlichkeit für „mich, Maurer, Mahler, Tapezierer zu „kommandieren in Karls neuer Wohnung! „Schön, recht schön, und bequem, er-

„freulich, mußten's die beyden lieben Men„schen haben: eher ruhete ich nicht! — —
„Als das Nothwendigste besorgt war, eil„ten wir zurück nach Hamburg; acht Ta„ge darauf war Hochzeit, und wieder acht „Tage darauf gelangten wir alle in — —
„an, von woher ich jezt zu Ihnen kom„me" —

Auch dieß erzählte der Baron mit jener mich ängstenden Begeisterung. Ich fragte nochmals, so behutsam als möglich:

„Und Ihr jetziges Vorhaben, mein gu„ter L —?"

Er saß auf einmal wie in Gedanken verlohren und abgespannet; spielte mit dem Buche, das auf dem Tische ihm zur Hand lag, lächelte und sagte dann:

„Ich bin durch die mancherley Abwechse„lungen des lezten Theils meiner Lebens„zeit so an Veränderungen gewöhnt, daß „ich albern und zerstreuungssüchtig genug „geworden bin, mich vor der Einsamkeit „auf meinem Gute zu fürchten. Was sa„gen Sie zu meinem Einfall, nach Frank„furt zur Wahl und Krönung Kaiser Leo„polds zu reisen?"

O wie gern verbarg auch ich ihm die Wunde, die er sich selbst verbergen wollte, da ich sahe, daß er, ohne es sich selbst einzugestehen, Heilung suchte! Freudig fiel ich ein:

„Allerliebst! Da giebt's Feste! Da —"

„Aber Sie müssen Gesellschaft leisten — fuhr er fort —

„das ist eine Hauptsache, warum ich zu „Ihnen kam!" —

„Mit Freuden" — —

Die vortreffliche Reise; die theils wirklich feyerlichen, theils wenigstens seltsamen Festlichkeiten; so manche andere unschuldige Zerstreuungen, in welche ich den Baron verwickelte; dann unser entzückender Umweg den Rhein hinauf — alles das machte, daß es mir gelang, zu Anfange des Herbstes meinen lieben Freund — nicht mehr in der süßen Betäubung, aber in ziemlicher Ruhe, und — wenigstens zuweilen mild auflächelnder Heiterkeit zurück zu bringen.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich, 1769-1842

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit In Erzä
hlungen und praktischen Aufsätzen

Bd.: 3

Züllichau [u.a.] (1799)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.162(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090255-0
VD18 15549828-001